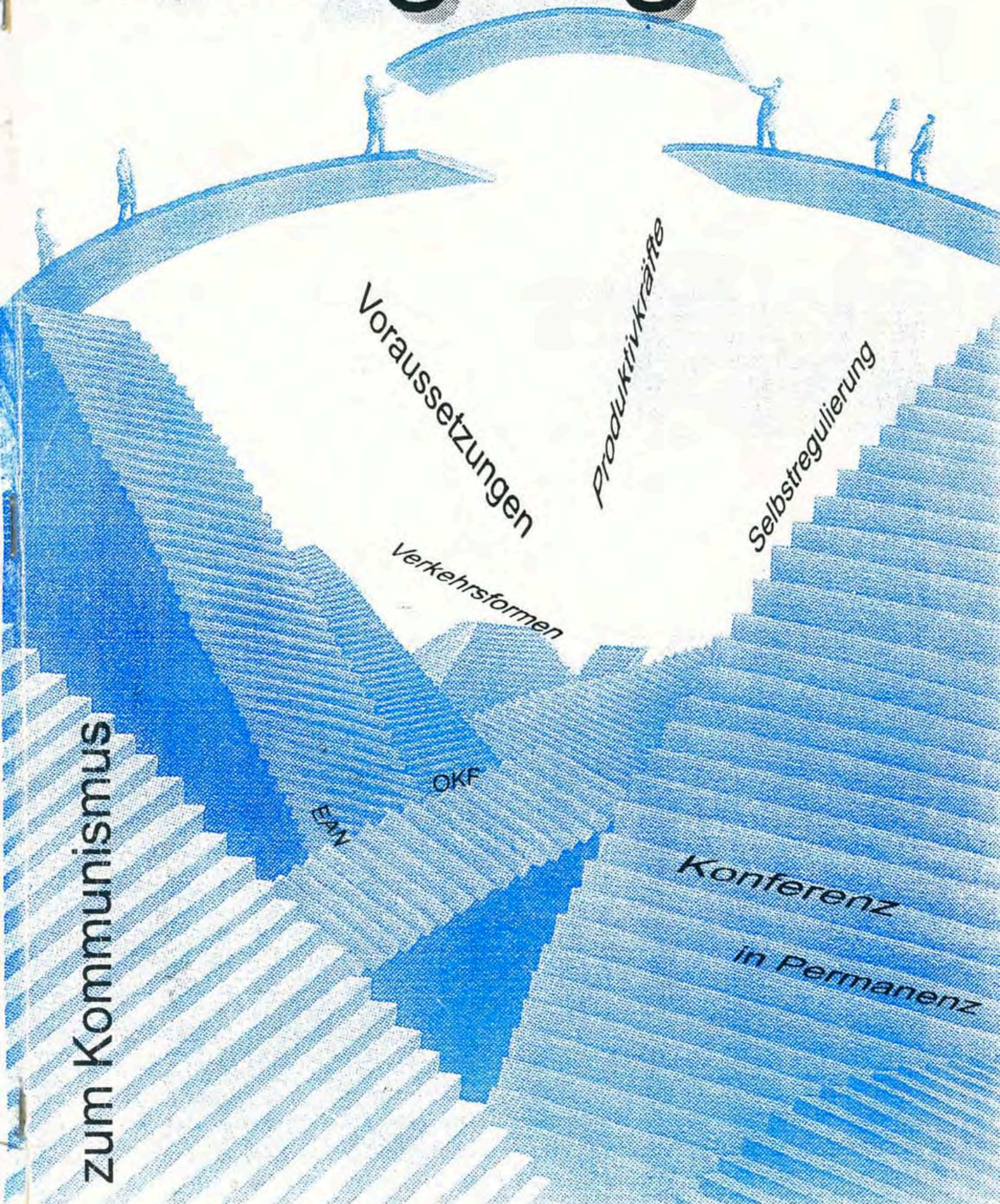


# übergänge



zum Kommunismus

# INHALT

3

*Daniel Dockerill*

## „Revolutionstheoretischer Impetus“ oder Theorie der Revolution?

Einladung zur Debatte um ein neues kommunistisches Programm

9

*Robert Schlosser*

## Voraussetzungen des Kommunismus

44

*Daniel Dockerill*

## Anmerkungen zu Robert Schlossers „Voraussetzungen des Kommunismus“

Briefauszug

47

## Redaktionelle Vorbemerkung zu *Matthias Grewe*

Interventionen in die Debatte des „Offenen kommunistischen Forums“

50

*Matthias Grewe*

## Schlag nach bei Marx!

---

**Übergänge** zum Kommunismus (Nr. 4: Mai 1997) erscheinen unregelmäßig

**V.i.S.d.P.:** Ingwer Schwensen

Herstellung: Kopien im Selbstverlag

Einzelpreis: Kostenpreis (ggf. zzgl. Versandkosten)

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht die Meinung des Herausgebers wieder.

### Bestellungen an:

Übergänge, c/o Hamburger Studienbibliothek,  
Schulterblatt 23c, 20357 Hamburg

Bezahlung als Vorkasse in bar oder auf unser Konto: I. Schwensen – Sonderkonto, Kto.-Nr. 67 32 57 – 204, BLZ 200 100 20 (Postgiroamt Hamburg)

**Eigentumsvorbehalt:** Nach diesem Vorbehalt ist das Zirkular solange Eigentum des Absenders, bis es der/dem Gefangenen persönlich ausgehändigt worden ist. Zur-Habe-Nahme ist keine persönliche Aushändigung im Sinne des Vorbehalts.

Wird das Zirkular der/dem Gefangenen nicht persönlich ausgehändigt, ist es dem Absender unter Angabe des Grundes der Nichtaushändigung zurückzusenden.

55

*Matthias Grewe*

## Weiter so! Weiter so?

Kritische Anmerkungen zu Hans Heinz Holz' „Kommunisten heute“

64

Dokumentation:

*Ansgar Knolle-Grothusen*

## Kritik des ersten Entwurfs der DKP-Sozialismuskonzeption

65

*Matthias Grewe*

## Wertform und Wertsubstanz im Übergang

Einstiegsthese für das Seminar „Kommunisten heute“ zur Diskussion des Abschnitts „Probleme der Übergangsperiode bzw. Übergangsgesellschaft“

66

Dokumentation:

## Das „Offene Kommunistische Forum“ stellt sich vor

69

*Daniel Dockerill*

## Linksradikaler

## Antikommunismus

Ein Brief über wertkritisches Renegatentum, Günther Jacobs speziellen Postmodernismus und eine Initiative zur Erneuerung des kommunistischen Programms

85

*Matthias Grewe*

## Unus homo, nullus homo!

Antwort auf Daniels Brief

89

*Zwi Schritkopcher*

## Wiedergewonnener Begriff vom modernen revolutionären

## Proletariat als

## Prozess der Negation

Fortsetzung des Essays aus ÜBERGÄNGE Nr 3: „Die Situationisten (1958-1972) Auftakt zum westlichen Communismus“

# „Revolutionstheoretischer Impetus“ oder Theorie der Revolution?

## Die ÜBERGÄNGE laden ein zur Debatte um ein neues kommunistisches Programm

Clemens Nachtmann, einer der wenigen zeitgenössischen linken Autoren, der zu meist mit ebensoviel Gewinn wie Genuß zu lesen ist, hat in den jüngsten BAHAMAS eine Lanze gebrochen für das, was er „orthodoxen“ Marxismus nennt – einen reflektierten natürlich, den er auch als „sekundär“ qualifiziert. Gerichtet ist diese Übung gegen allerlei grassierenden „naiv antimetaphysischen Scheinradikalismus“, der, dem Geheiß der „dekonstruktivistischen Meisterdenker“ der Postmoderne folgend, „– wie Adorno einmal gleichsam vorausahnend schrieb – ‚tabula rasa macht, ohne inhaltlich etwas anzugreifen, und der mit jedem inhaltlich radikalen Gedanken fertig wird, indem er ihn als Mythologem, Ideologie, überholt denunziert.“<sup>1</sup> Insbesondere ist es Nachtmann darum zu tun, den hier von ihm zitierten Adorno gegen seine in Mode gekommene Vereinnahmung durch den post (-modernen, -strukturalistischen, -marxistischen) linken Zeitgeist in Schutz zu nehmen.

Nachtmanns Rede von „Adornos Orthodoxie“ ist vor allem eine feine Provokation. Die Bezeichnung Adornos als „orthodoxen Marxiten“ ist sicher geeignet, allerhand auf „Kritik“ erpichte Leute zu erschrecken, denen die reine Marxsche Lehre schon immer ein Graus gewesen ist und die sich gegen „Ursprungsdenken“, „Überdeterminierungen“ und dergleichen kritische Geschmacklosigkeiten, denen sie darin zu begegnen fürchten, bei Adorno zumindest etwas moralischen Beistand zu erhoffen pflegen. Was Nachtmann gegen derlei adornitisch angehübschte gesellschaftskritische Reformhauskost in Anschlag bringt, wurde im Wesentlichen beispielsweise schon vor ca. 20 Jahren von Wolfgang Pohrt in seiner Theorie des Gebrauchswert ausführlich dargelegt, daß nämlich der kritische Begriff (d.h. überhaupt ein **Begriff**) vom Kapital nicht zu haben, wo an ihm selbst kein Moment seiner revolutionären Überwindung mehr dingfest zu machen ist. Anders gesprochen: kritische Theorie des Kapitalismus ohne Theorie der sozialistischen Revolution als

ihr wesentlicher Bestandteil geht nicht; das Kapital kann nur als umzuwälzendes und umwälzbares Verhältnis begriffen werden oder gar nicht. (Bei Pohrt liegt indes der Akzent auf der Umkehrung dieses Gedankens, daß, wo sich das Mißlingen oder Versäumnis dieser Umwälzung manifestiert, die Kritik der politischen Ökonomie auch keine Grundlage revolutionärer Theorie mehr darbietet.)

Freilich ist Nachtmanns eigene „Orthodoxie“ in erster Linie der Interpretation Adornos verpflichtet, mit Karl Marx hat eine Beschreibung des „Kapitalverhältnis als objektives Verhängnis“<sup>2</sup>, wie Nachtmann sie ihm unterstellt, schon weniger zu tun. Was die Authentizität der Marx-Interpretation angeht, genügt es, deren derzeit vielleicht zuverlässigsten Prüfstein zu befragen: Wie hältst du’s mit der Wertkritik?

Nachtmann hat darüber in einem Streitgespräch mit Ernst Lohoff gelegentlich eines von der KRISIS veranstalteten Seminars sozusagen abschließend Auskunft gegeben.<sup>3</sup> Bei aller größtenteils sehr treffenden Kritik der „Geschichtsmetaphysik“ dieses Vereins weiß er sich doch in dessen Seminarrunde „in einem Kreis von annähernd Gleichgesinnten“, deren „grundlegende Gemeinsamkeit“ für ihn so wenig in Frage steht, daß er sich leisten kann, die „Meriten“, die sich die KRISIS darum „erworben“ habe, gar nicht erst näher zu untersuchen, sondern als solche kurzerhand abzuheften. Mit ihrer „Demontierung des soziologistischen Klassenbegriffs“ etwa hat die KRISIS auch dem orthodox kritischen Theoretiker aus der Seele gesprochen, und dessen Kritik entspringt allein der – allerdings völlig berechtigten – Sorge, daß die KRISIS unter dem Etikett ihrer sogenannten „Aufhebungsbewegung“ das komplette traditionelle Zubehör des gerade wertkritisch demontierten Subjekts revolutionärer Bestrebungen in einer Art Nürnberger Version für feministische Fans von Rohkost aus dem Cyberspace fröhlich wiederauferstehen lassen möchte.

<sup>2</sup> ebenda.

<sup>3</sup> Clemens Nachtmann: Wenn der Weltgeist dreimal klingelt. Zur Geschichtsmetaphysik der „Krisis“-Gruppe. In: BAHAMAS Nr. 21 (Herbst 1996), S. 24ff.

<sup>1</sup> Clemens Nachtmann: Adornos Orthodoxie. Das Fortbestehen der Revolutionstheorie nach ihrem Ende. In: Bahamas. Nr. 22 (Frühj. 1997). Theodor W. Adorno: Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie. Einleitung. Darmstadt/Neuwied 1969, S. 70

Indes bedenkt der kritische Gesinnungsgenosse des wertkritischen Spektakels der fundamentalistischen Art nicht den eigentlich auf der Hand liegenden Umstand, daß jenen „revolutionstheoretischen Impetus“, auf den kritische Theorie nach seiner Einsicht nicht verzichten kann, in der ihm angemessen strengen und reinen Gedankenform festzuhalten, ohne daß er einem unter der Hand sogleich wieder in nichts zerstäubt, immer nur einer Handvoll erlesenster Geister vergönnt sein kann. Für das gemeine Fußvolk der Kritik ist dieser in seiner orthodox kritischen Form unerreichbar, und auch das will doch kritisch ernährt sein.

Tatsächlich beschränken sich denn auch die „zweifelhaften Verdienste“ (Nachtmann) der KRISIS am Ende darauf, unter dem Namen der „Wertkritik“ jenen „Gang des Verhängnisses“<sup>4</sup> **popularisiert** zu haben, der das A und O aller philosophisch geschulten Reflexion der Kritischen Theorie ausmacht. Die „Blauäugigkeit“<sup>5</sup>, mit der die Propagandisten der KRISIS annehmen, allein die Allgemeinheit und Unentrinnbarkeit der Katastrophe bilde jenen Stachel, der die Menschheit zur Revolution treibe, ist die notwendige Bedingung, daß Wertkritik sich zu einem Diskurs aufschwingen kann, der über die elitären Zirkel des kritischen Gedankens hinausreicht. Was aber wäre gegen Popularisierung an sich einzuwenden? Von der Verantwortung für Glaubwürdigkeit oder Unglaubwürdigkeit ihres Resultats kann das, **was** sich darin populär macht, nicht freigesprochen werden. Oder anders herum: Eine theoretische **Kritik**, die der **Darstellung** ihres Gegenstands derart willkürlich an die Seite tritt: daß sie „noch konsequenter als bei Marx sich aller revolutionären Hoffnungen ent schlagen und das gesellschaftliche Verhängnis zum Zwecke der Kritik noch weit schonungsloser darstellen“<sup>6</sup> muß – welches andere Schicksal als das ihrer schonungslosen Popularisierung hätte die denn überhaupt verdient?

Übrigens verhält es sich zum Teil auch umgekehrt. Die Wertkritik, welches Schlagwort sich Nachtmann in seiner Diskussion mit der KRISIS ganz arglos zu eigen macht, wurde von dieser – noch unter dem Namen MARXISTISCHE KRITIK – sehr viel weiter in die Einzelheiten getrieben, als es Adorno und Enkel je riskierten, und wer über Stärken und Schwächen dieser

Disziplin nähere Auskunft sucht, wird sich eher an das Nürnberger (soweit) Original halten müssen als an das, was davon in den BAHAMAS und anderswo aufgegossen wird. Was Nachtmann und Co. über die „Warengesellschaft“ etc. von sich geben, ist nur geeignet jene Einsichten in die innere Verfaßtheit von Wertkritik zu bestätigen, die bereits die Kritik der KRISIS geliefert hat. Wenn in den BAHAMAS das Proletariat bezeichnet wird als „eine mehrwertschaffende Ware“<sup>7</sup>, dann kann man sicher sein, daß vom **Begriff** des Mehrwerts in solcher Bestimmung so wenig eine Spur überlebt hat, wie bei entsprechenden Darlegungen der KRISIS, die aber immerhin noch versucht hat zu begründen, warum sie die Kategorie des Mehrwerts nicht mehr so interessant findet.

„In kapitalistischen Gesellschaften jedoch“, schrieben Clemens Nachtmann und Elfi Müller in den BAHAMAS Nr. 18, „bestimmt die Warengesellschaft allein die Weise, in der Menschen sich auf die gegenständliche Welt, auf andere Menschen und auf sich selbst beziehen können. Die Ware wird zur Universalkategorie. Die Menschen sind gezwungen, ihre Tätigkeit zur Ware zu machen; ...“<sup>8</sup> In der Welt der ökonomischen Kategorien „jedoch“ trennen sehr oft scheinbare Kleinigkeiten, Feinheiten der Formulierung, die leicht als Spitzfindigkeiten empfunden werden, die Kritik von der Affirmation. Ob zur Ware die Menschen „ihre Tätigkeit“ machen müssen oder ihre **Arbeitskraft**, d.h. die **bloße Fähigkeit** zu solcher (zweckmäßigen) Tätigkeit, das scheint eine nur belanglose Differenz zu bezeichnen. Und doch steckt darin der ganze Unterschied zwischen dem **Begriff** des Austauschs von Kapital und Arbeit und dessen begriffloser, bloß apologetischer Darstellung.

Das Unglück, die Kategorien der einfachen Zirkulation der Waren (unter dem schwammigen Terminus der „Warengesellschaft“, deren „Kritik“ die KRISIS im Untertitel seit einiger Zeit zum Programm erhoben hat) unmittelbar mit denen des Kapitals zu identifizieren, hat uns die KRISIS in sozusagen epischer Breite vorgeführt. Es liegt u.a. ihrer heldenhaften Attacke auf den „Klassenkampffetisch“ – jener von Nachtmann (s.o.) so gelobten „Demontierung“ – zugrunde und ist dahingehend in diesem Zirkular schon hinreichend kritisiert worden. Adornos Enkel auf den BAHAMAS fügen dem Drama keinen wirklich neuen Aspekt hinzu, sondern weisen sich hier nur als vollkommen berechtigt

<sup>4</sup> Max Horkheimer zitiert bei Nachtmann, a.a.O.

<sup>5</sup> Vgl. Daniel Dockerill: Krisis am Ende. Wie ein Versuch, die Kritik der politischen Ökonomie zu aktualisieren, in ihrer Abspaltung verpuffte. In: ÜBERGÄNGE Nr. 1 (1994), S. 17.

<sup>6</sup> Nachtmann: Adornos ... , a.a.O.

<sup>7</sup> Uli Krug, Clemens Nachtmann: Widersinn und Banalität. In: BAHAMAS Nr. 19 (Frühj. 1996), S. 46ff.

<sup>8</sup> Clemens Nachtmann, Elfi Müller: Die wundersame Renaissance des Louis Althusser. In: BAHAMAS Nr. 18 (Winter 1995), S. 53ff.

aus, an dem von der KRISIS gestifteten Ehrentitel des *Wertkritikers* teilzuhaben.

Wertkritik – das ist das Unvermögen, die Kritik der Ware an ihr selber durchzuführen, nämlich zu begreifen, wie die Formen der Warenzirkulation (das Geld), die Formen des Austauschs der menschlichen Tätigkeiten als Waren, des Austauschs auf der Grundlage gleicher Arbeitsmengen, allein zur Herrschaft kommen: indem diese ihre Grundlage verschwindet und sie **in diesem Sinne** „unwahr“ werden im selben Moment, da sie universale Geltung erlangen. Ihre „Tätigkeiten zur Ware“ machen heute allenfalls noch der kleine Bäcker, der seine Brötchen auf eigene Rechnung selber backt und verkauft, oder der Friseur, der seinen Kunden persönlich die Haare schneidet.<sup>9</sup> Daß der Arbeiter, dem es gerade an jedem Mittel produktiver Betätigung fehlt, dem Monopolisten dieser Mittel, dem Kapitalisten, seine „Tätigkeit“ verkaufe, ist dagegen pure Ideologie, also das von den Verhältnissen verallgemeinerter Warenproduktion notwendig produzierte Blendwerk, dem, wie wir hier sehen, auch unsere ach so reflektierten Wertkritiker umstandslos erliegen. Wenn es denn eines Anhaltspunkts bedarf – dies wäre einer: dafür, daß hinter der Beschwörung einer Hermetik der Warenform, der Rede Kritischer Theorie vom „Verhängnis“, von der „Negativität des Ganzen“ letztlich doch wieder nur das Ressentiment des Bürgers steht, der das Dasein **seiner Negation**, das Dasein des **Proletariats** und damit die Drohung resp. Tatsache seiner eigenen Proletarisierung nicht wahrhaben will.

**A**llein zu solcher Demonstration ein paar einschlägige Äußerungen der BAHAMAS heranzuziehen, hätte sich allerdings kaum gelohnt. Sie wird deren Argumentation auch höchstens zur Hälfte, d.h. gar nicht gerecht. In einem zentralen Punkt nämlich behalten bis auf weiteres die linksradikalen Adepten Kritischer Theorie recht gegen alle diejenigen (z.B. auch uns Übergänger), die an der Marxschen Idee festhalten, die bestehenden Verhältnisse allein aus ihrer immanenten Notwendigkeit und Möglich-

<sup>9</sup> Anders als Wertkritiker wie etwa Robert Kurz annehmen (vgl. dazu Daniel Dockerill: Wertkritischer Exorzismus oder Wertformkritik. Zu Robert Kurz' „Abstrakte Arbeit und Sozialismus“; in: ÜBERGÄNGE Nr. 2, bes. S. 69ff), spielt es hierbei **keine** Rolle, ob die Tätigkeit in ihrer unmittelbaren sozusagen flüssigen oder erst in vergegenständlichter Form, ob sie also als Dienst oder als fertiges Produkt in den Austausch gelangt. Entscheidend ist vielmehr, welchem ökonomischen Zweck die Tätigkeit von dem, der sie sich aneignet, zugeführt wird: daß sie wegen ihres je spezifischen Nutzens und nicht zur Produktion von Mehrwert (also als Arbeit überhaupt, unabhängig von ihrer bestimmten Nützlichkeit) angeeignet wird.

keit heraus umzuwälzen. Ich meine den Verweis auf „die Massenvernichtung der europäischen Juden als ‚das kollektive und klassenübergreifende Geschichtsverbrechen ...‘“, das, wie Nachtmann in einer Fußnote schreibt, die Marxsche Theorie „politisch erledigt“ habe und jeglichen Rekurs auf sie, „der sich darum herumstiehlt“, als „nicht nur naiv, sondern vorab Müll“ qualifiziere.<sup>10</sup>

Bis auf weiteres: Denn **an sich** läßt sich sehr wohl die immanente Unwahrheit des auf Auschwitz weisenden Arguments zeigen. Wenn der von Nachtmann zitierte Joachim Bruhn folgert, daß die Shoah „den ‚Grundwiderspruch von Kapital und Arbeit‘ definitiv zum systemimmanenten Motor der Akkumulation transformiert“, dann kann er ein dabei („definitiv“!) in ihm aufkommendes Gefühl der Genugtuung offensichtlich kaum noch unter seiner kritischen Decke halten. Mit jener „Transformation“ des „Grundwiderspruchs“ wäre Marx keineswegs nur „politisch“, sondern überhaupt erledigt. Ganz abgesehen davon, daß schon platt empirisch die Karriere des kriminellen Irrsinns der Nazis sich allem möglichen verdankte, aber gewiß nicht einer fröhlich voranschreitenden Akkumulation, und dergleichen auch nicht zu installieren vermochte, vielmehr das Naziregime, wenn es nicht in seiner eigenen Logik sowieso gelegen hätte, durch die nach relativ kurzer Blüte erneut eingesetzte Stockung der Akkumulation in den Weltkrieg getrieben worden wäre; abgesehen auch davon, daß Bruhns Entschärfung des Marxschen Begriffs der Lohnarbeit als der daseienden, praktischen Negation des Kapitals zu dessen „systemimmanenten Motor“, nicht nur die primitivste Apologetik des Kapitalverhältnisses „kritisch“ reproduziert, sondern „definitiv“ auch die Marxsche Formkritik der Ware über den Haufen schmeißt; von solchen, wie ich zugeben muß, philosophisch unzulänglichen, profan ökonomischen Einwänden einmal abgesehen, ist vor allem nicht einzusehen, wie irgend **Theorie** (kritisch oder nicht) noch dabei helfen könnte, der „definitiv“ etablierten Volksgemeinschaft, dem „Rudel und Verfolgerkollektiv“ entgegenzutreten, als welches, so Nachtmann, das „kapitalentsprungene“ und nun „überflüssig“ gewordene „Individuum ... sich neu“ konstituiert habe.<sup>11</sup>

<sup>10</sup> Nachtmann: Adornos ... , a.a.O. Fn. 7. Nachtmann zitiert seinerseits Joachim Bruhn: Was deutsch ist. Zur kritischen Theorie der Nation. Freiburg 1994.

<sup>11</sup> Wenn der Weltgeist ... , a.a.O. Nachtmann folgert denn auch, daß „die Kategorien der Kritik der politischen Ökonomie außer Kurs gesetzt“ seien. Als was aber hätten sie dann überhaupt noch irgend Geltung? Einerseits. Und andererseits: Worin noch bestünde das „Theoretische“ in sei-

Es liegt zweifellos in der Logik dieser Argumentation, daß sie, soweit sie unverdrossen dennoch Theorie, nämlich Kategorien der politischen Ökonomie, bemüht, einmal mehr bei der Unterscheidung zwischen irgendeinem irgendwie auch guten und dem ganz und gar nur noch bösen Kapital ihre Zuflucht findet. Da entdecken dann Kritiker des „linken Antisemitismus“, als hätten sie hier noch nie was läuten hören, in der „Aktiengesellschaft“ eine „versachlicht-anonyme Form“, die „Mündigkeit, Einzigartigkeit“, Selbstherrlichkeit, d.h. die Attribute des individuellen Kapitalisten selig, kassiert und so ihrer Scheinhaftigkeit überführt habe, und erheben diese vor jener in den Rang von „Momente(n)“ – wie „scheinhaft“ auch immer –, „auf deren Rettung keine emanzipatorische Bewegung“ (ja, wo läuft denn die auf einmal wieder?) „verzichten kann.“<sup>12</sup> Welch seltener Bekennermut! In der Reminiszenz einer virtuellen Realität bürgerlicher Freiheitsideale findet die „Kritik“ ihr letztes Refugium vor der Häßlichkeit unserer so gründlich proletarisierten Welt. Nur allzu begreiflich und auch irgendwie beruhigend, daß sie ihr eigenes etwaige „Positiv“-Werden zum um jeden Preis zu verhindernden GAU erklärt, denn die positive Verwirklichung der bürgerlichen Freiheit ist heute eben die fabrikmäßige, lückenlos organisierte Barbarei des Herrenmenschentums.

**D**ie hier zum Vorschein gekommene innere Unwahrheit der Rede vom Bann, den Auschwitz über jegliche Revolutionstheorie verhängt habe, ändert aber leider nichts daran, daß sie **für uns** dennoch wahr ist; nicht – oder nicht so sehr – in dem vordergründigen Sinne, daß es eine revolutionäre Bewegung, die sie widerlegte, „nicht gibt“ und dergleichen auch nicht in Sicht scheint, sondern weil wir von dieser uns selbst als Revolutionäre ohne revolutionären Boden eigenartig konstituierenden, historisch bestimmten Konstellation keinen **Begriff** haben und auch weit davon entfernt zu sein scheinen, einen solchen zu erlangen. Wenn auch von den BAHAMAS und anderswoher wir mit dem Hinweis auf diesen Umstand sogleich

---

nem (Adornos) „revolutionstheoretischen Impetus“, also der bestimmte Zusammenhang zwischen jenem revolutionären Impetus und Theorie?

<sup>12</sup> Ebenda, Fußnote 10. Die „Rettung“ ist übrigens durchaus unnötig, denn unser kritischer Kritiker verkennt in seinem merkwürdig altbürgerlich verengten Blick, daß besagte „Momente“ ohne jede bewegungsemanzipatorische Hilfe sich längst selbst gerettet haben, indem sie aus Attributen des klassischen Bürgers zu solchen des modernen, proletarisierten Massenindividuum wurden, was ihnen selbstverständlich nichts von ihrer Fragwürdigkeit genommen hat – weder was ihre heutige, noch was ihre frühere Daseinsweise angeht.

vor jedem Versuch gewarnt werden, denselben zu ändern, man dort also, statt auf Kritik, auf Affirmation zielt, so können wir uns doch nicht leisten, darüber zur Tagesordnung überzugehen, und im unmittelbaren Rückgriff auf die originär Marxsche Orthodoxie uns unverdrossen an die Erneuerung revolutionärer Theorie auf der Höhe unserer Zeit machen – vorausgesetzt, wir haben anderes vor als ein harmloses theoretisches Spiel mit der Revolution zum eigenen, mehr oder weniger „ausgebufften Seelentrost“ (Nachtmann).

Anders freilich, als die Vertreter kritisch theoretischer Orthodoxie begründen (zu begründen glauben), scheint es mir nicht ein abstraktes „Versäumnis“ der Revolution zu sein, was das Anknüpfen an Marx heute zu jener prekären Angelegenheit macht, die es zweifellos seit geraumer Zeit darstellt, sondern ganz im Gegenteil ein mittlerweile gründlicher Mangel an Unschuld dieses von der Kritik beschworenen jüngsten Gerichts. Die kommunistische Revolution hat den Abstieg aus den luftigen Höhen der Idee zur grausam praktischen Wirklichkeit längst nicht mehr nur vor, sondern mehrfach auch bereits hinter sich. Spätestens seit dem Oktoberumsturz in Rußland wurde es daher das Geschäft einer speziellen Apologetik der bürgerlichen Herrschaft, die Wirklichkeit der Revolution im Namen ihrer Idee zu kritisieren. Daß das Umwerfen aller „Verhältnisse ...“, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist“, daß die Befreiung der Geknechteten und Erniedrigten nicht unmittelbar die freie Assoziation der Individuen herstellt, sondern zunächst auch Verächtlichkeit, niedrigste, knechtischste Haltungen, Sklavengewohnheiten und -denkweisen massenhaft freisetzt und sogar mit Macht ausstattet; daß schon die bloße Selbstbehauptung, die Notwendigkeit der Unterdrückung der Konterrevolution, der Revolution jegliche Schwäche und also verbietet, als die reine Großherzigkeit daherzukommen, ihr selbst vielmehr das Signum unmenschlicher Grausamkeit unweigerlich einbrennt – das waren schon immer gute Gründe, zu jeglicher Revolution auf kritische Distanz zu gehen. Sie wurden durch die Oktoberrevolution um so mehr bestätigt, je unzweifelhafter diese isoliert blieb – oder richtiger: in einer halben, zwischen Unentschlossenheit und abenteuerlichem Spielen mit dem Aufstand schließlich erstickten Revolution in Deutschland ihre ungenügende Ergänzung fand.

Aber es trifft wohl zu: Mit der zwischen den Weltkriegen in Deutschland verspielten Revolution – gerade, wenn man nicht die wertkritische Entsorgung des **Klassenantagonismus** aus dem Begriff des Kapitals mitmacht, muß man das so

sehen – hatte zumindest die europäische Arbeiterbewegung überhaupt ihre revolutionäre Rolle, ehe diese recht begonnen hatte, so restlos ausgespielt, daß der deutsche Nazismus sie umfassend beerben konnte. Für die Kommunistische Internationale wurde die ohne nennenswerte Gegenwehr erfolgte Liquidierung ihrer deutschen Sektion (der größten und wichtigsten außerhalb der Sowjetunion) durch die Nazis zum Anlaß, endgültig die parlamentarische Politik der revolutionären Phrase durch offenes Paktierertum mit der demokratischen Bourgeoisie zu ersetzen. Und obwohl der konterrevolutionäre Charakter dieser Wende sogleich in Spanien besichtigt werden konnte, wo 1937 die Kommunisten Arm in Arm mit den bürgerlich-republikanischen Militärs die Revolution niederschlugen und den Krieg gegen Franco zugrunde richteten, gab es keine größere Spaltung, wie sie noch zwanzig Jahre zuvor die Kursnahme der Parteien der Zweiten Internationale auf die Verteidigung ihrer bürgerlichen Vaterländer nach sich gezogen hatte.

Es tut sich da ein kompliziertes Dilemma auf (das in den vorliegenden Nummern drei und vier der ÜBERGÄNGE ausgiebig begutachtet werden kann). Schließt man aus diesem (vorläufig) fatalen Ausgang der Sache der Revolution, daß die Bedingungen für eine Umwälzung der kapitalistischen Verhältnisse seinerzeit „**noch nicht**“ herangereift waren, zu dem Zweck, die Gegenwart bzw. Zukunft für eine solche Reifung theoretisch offenzuhalten, dann erklärt man nebenher die perfektionierte Katastrophe des Nazismus samt Weltkrieg und Shoa zum Moment eben dieser Reifung; und zwar einem Moment, das entweder sowieso nicht umgehbar gewesen oder – noch heikler vielleicht – durch die Hybris eines Versuchs provoziert worden sei, den Kommunismus vor der Zeit, durch gewaltsames Stillstellen einer noch allzu lebendigen Dynamik der kapitalistischen Produktionsweise, zu erzwingen. Auf letzteres scheinen mir vor allem die in mancher Hinsicht an alte Argumentationsfiguren der fundamentalen Wertkritik anknüpfenden Überlegungen *Robert Schlossers* zu den „Voraussetzungen des Kommunismus“ – sie sind selbst etwas älteren Datums – hinauszugehen, die hier im Anschluß präsentiert werden. Mir sind sie insbesondere deshalb fragwürdig, weil in ihnen meines Erachtens Geschichte allzu unmittelbar zugerichtet wird auf gegenwärtige Fragestellungen und Zwecksetzungen. Das wird zu diskutieren sein.

Geschichte ist zwar immer auch **Vorgeschichte**, das Werden dessen, was ist, und verändert sich mit diesem. Aber ginge sie darin restlos auf, bliebe sie nicht zugleich **besonderer** Gegenstand, der seinen eigenen Gesetzen ge-

horcht und an sich selber erforscht sein will, dann verlöre sie genau genommen auch jede bestimmte Beziehung auf die Gegenwart wie andererseits diese ihren bestimmten geschichtlichen Charakter. Wir hätten die freie Auswahl zwischen dem reinen Determinismus, dessen eintönige Litanei lautet: es ist alles gekommen, wie es kommen mußte, oder der blanken Willkür, die Geschichte so interpretiert, wie's das eigene (propagandistisch oder sonstwie vorgegestellte) Interesse gerade braucht. Eines ist so belanglos wie das Andere.

Wer angetreten ist, die Notwendigkeit und Möglichkeit des Übergehens zum Kommunismus für eine absehbare Zukunft – zunächst wenigstens theoretisch – neu zu begründen; wider allen Zeitgeist, der wohl versteht, „daß die Verhältnisse überreif zur Umwälzung sind“, sie aber, – keineswegs unbegründet – für „gleichzeitig immun dagegen“<sup>13</sup> hält; der hätte im Grunde schon verloren in dem Augenblick, da ausgerechnet er seine eigene unbequeme Lage zum Produkt historischer Zwangsläufigkeit erklärt, also das Moment von Freiheit, das sich herauszunehmen er sich anschickt, aus seinen geschichtlichen Voraussetzungen verbannt. Nicht besser macht er seine Sache, wenn er das Verhängnis, in das die Freiheit schließlich umschlug, der Willkür, Uneinsichtigkeit, Unaufgeklärtheit oder dem Unverstand – kurz der Unzulänglichkeit des Subjekts jener Freiheit („zeitbedingt unschuldig“, wie *Zwi Schritkopcher*, wohl vor allem sich selber entschuldigend, vorsichtshalber hinzufügt)<sup>14</sup> aufs Konto schreibt: Nichts als die Schlaueit des Bürgers, der vom Rathaus kommt, versetzte ihn in den Stand, solches Urteil zu sprechen, und nichts garantierte ihm und seinen wohlweislich skeptischen Mitmenschen, daß über seine Sache später nicht dasselbe Urteil fällig würde.

Wir werden unsere Geschichte, die Vorgeschichte unserer künftigen Revolution, wieder **studieren** müssen. Der im voraus Bescheid wissende Blick auf sie „vom Resultat her gesehen“<sup>15</sup> gerät leicht zum Zerrbild; und hält uns in sie verstrickt, statt, wie er zu versprechen scheint, uns von ihrer Last freizumachen. Dem „Lenin“ *Zwi Schritkopchers* etwa mit seiner „Lehre vom Proletariat als blindem Objekt“<sup>16</sup> hat bereits Rosa Luxemburg in ganz ähnlicher

<sup>13</sup> Nachtmann: Adornos ... ; a.a.O.

<sup>14</sup> Ders.: Die Situationisten (1958-1972). Auftakt zum westlichen Communismus. (Fortsetzung aus ÜBERGÄNGE Nummer drei). Wiedergewonnener Begriff vom modernen revolutionären Proletariat als Prozess der Negation. In diesem Heft; S. 97.

<sup>15</sup> ebenda.

<sup>16</sup> ebenda.

Weise die Leviten gelesen. Und wer ihre Polemik aus dem Jahre 1904 nachliest und mit deren Gegenstand konfrontiert,<sup>17</sup> der wird – vorausgesetzt, er kann den starren Blick „vom Resultat her“ lösen – wahrscheinlich schnell erkennen, wie hohl das Pathos klingt, mit dem Rosa L. gegen Lenin an die Selbsttätigkeit des Proletariats appelliert, wie gründlich ihre Vorwürfe gegen Lenins Bolschewismus ins Leere gehen, der nichts anderes als die Selbsttätigkeit der revolutionären Klasse im Auge hat, aber eben nicht als Subjekt sich dieser als dem Objekt seiner Beobachtung und antiautoritären Pädagogik gegenüber setzt, sondern sich selbst als integrierendes **Moment** derselben Selbsttätigkeit begreift. – – Und dann auch noch „Was tun?“! Die Schrift, die in dieser Leninschen, seltenen Gründlichkeit gegen diejenigen, überwiegend – es ist leider ein simples Faktum – der Intelligenzia entstammenden russischen Sozialdemokraten ankämpft, geduldig deren sämtliche Argumente zerlegend, deren ganzes Programm darauf zielt, die Selbsttätigkeit des russischen Proletariats aufs engste, auf den rein gewerkschaftlichen Kampf zu beschränken; die den sozialdemokratischen Arbeitern raten, in den Fragen der „großen Politik“, im Kampf um politische Freiheit sich der Obhut der zahnlosen liberalen Bourgeoisie anzuvertrauen! Es verhält sich tatsächlich exakt andersherum, als es das stereotype Ressentiment des (gegen seine einstmaligen „Heiligen Schriften“) gewendeten Linksradikalismus heute gerne kolportiert: Nicht Lenin stritt (auch nicht „zeitbedingt unschuldig“) für die Unterwerfung des Proletariats unter die erzieherische Fürsorge von Leuten, die glauben, den Gang der Geschichte zu kennen, sondern seine Gegner, und aus eben diesem Grund wurde er zu ihrem.

Während den revolutionären Sozialdemokraten im Westen die neu sich herausbildenden Kampf- und Organisationsformen des Proletariats (Massenstreiks und Räte) hauptsächlich ein Objekt des freudigen Erstaunens, der Bewunderung und begeisterten Anfeuerung wurden – sie waren halt selbst fest eingebunden in den weitverzweigten, gut funktionierenden, längst mächtig gewordenen Partei- und Gewerkschaftsapparat und darin zu Hause –, befand sich die russische Sozialdemokratie von vornherein mitten in ihnen, nahm unmittelbar daran Teil und bildete

<sup>17</sup> S. dazu Rosa Luxemburg: Organisationsfragen der russischen Sozialdemokratie. In Dies.: Politische Schriften III. Frankfurt a.M.: EVA 1968. Sowie neben Lenins bekannter Schrift „Ein Schritt vorwärts ...“ die ebenso betitelte „Antwort N. Lenins an Rosa Luxemburg“ (beide in Lenin Werke, Bd. 7, Berlin 1976).

ihr organisierendes Element. Man findet daher bei Lenin nichts von jenem pathetischen Gestus, der uns etwa aus den Reden und Schriften Rosa Luxemburgs oder Karl Liebknechts heute – glücklicherweise – ein wenig fremd anweht; statt dessen eine provozierende Sachlichkeit, der das Lernen im Kampf keine schöne Phrase, sondern schlichter, nicht selten auch an den Nerven zerrender Alltag ist.

Selbsttätigkeit, Selbstverwaltung, Selbstbefreiung, Selbstaufhebung des Proletariats? – Jawohl! Alle überkommenen Institutionen, Kampf- und Organisationsformen, alle Parteien neuen oder alten Typs müssen über den Haufen geworfen, gesprengt werden (wozu es freilich nichts schadet, sich gut in ihnen auszukennen). Der Kommunismus wird neu, auch gegen sich selbst (wie gegen Wertkritik, Ökologie und Feminismus) revolutionär, oder gar nicht mehr sein. Aber wie neu, wie revolutionär kann wohl ein westlicher „Communismus“ noch werden, der es nötig hat, ausgerechnet gegen den Bolschewismus uralte Gerüchte ein xtes Mal auf die Reise zu schicken? Gegen **den** Bolschewismus, mit dessen Namen und Praxis die bislang am weitesten getriebene, in ihrer Höhe noch nicht wieder erreichte Form wirklicher proletarischer Selbsttätigkeit verbunden ist; in ihrem Sieg und mehr noch in ihrem lange und grausam sich hinziehenden Niedergang bis heute weltgeschichtlich nachwirkend und mit einer Fülle praktischer revolutionärer Erfahrung, die sich messen kann mit dem, was die große französische Revolution zusammengetragen hat, nach wie vor alle auf den Kommunismus gerichteten Gedanken im Guten wie im Bösen in ihren Bann schlagend ...?

Hier muß ich aus Zeit- und Platzmangel leider abbrechen. Die Herausgeber der **ÜBERGÄNGE** wollen *die Diskussion über den öst-westlichen Kommunismus*, die Geschichte seiner (subjektiven wie objektiven) Reife oder Unreife in diesem seinem nun in den letzten Zügen liegenden Jahrhundert *in erweitertem Kreis fortsetzen*. Wir hegen die Hoffnung, daß diese Debatte nicht nur der Kritik alles Bestehenden einen trotzig-philosophischen „Impetus“, sondern **dem Programm des praktischen Umsturzes** der Verhältnisse positive theoretische Grundlagen liefern kann.

Das Material, das wir mit den **ÜBERGÄNGEN** Nummer drei und vier vorlegen steckt weder seinem Umfang, noch seinen thematischen Schwerpunkten nach einen feststehenden Rahmen ab, sondern soll nach Bedarf auch neu hinzustoßender Teilnehmer(innen) durch ergänzende oder völlig anders orientierte Beiträge in Readern und weiteren Ausgaben der **ÜBERGÄNGE** vervollständigt werden. <>

# Voraussetzungen des Kommunismus

## Vorwort

Dieser Text ist aus Manuskripten zusammengestellt, die 1992-1993 entstanden und als Vorarbeiten für ein Buch gedacht waren. Aus Zeitmangel war es mir nicht möglich, sie gründlich zu überarbeiten.

Einer Veröffentlichung stimme ich nur zu, weil ich die angestrebte Diskussion für sehr wünschenswert halte und davon überzeugt bin, daß zwei meiner damals aufgestellten Überlegungen in diese Diskussion einfließen sollten:

1. Trotz aller gegenteiligen Bekundungen hat der gescheiterte Marxismus aus Opportunitätsgründen (angebliche Aktualität kommunistischer Umwälzung) seinen materialistischen Ausgangspunkt für revolutionäre Projekte bei jeder sich bietenden Gelegenheit preisgegeben.

2. Gesellschaft darf niemals im Sinne einer simplen Steuerung gedacht und durchgesetzt werden. Sie ist immer ein komplexer Regulationsmechanismus von Meldung und Rückmeldung. Nicht nur der Kapitalismus muß als Reproduktionsprozeß kritisch aufgearbeitet werden, auch eine mögliche kommunistische Alternative kann nur als funktionierender Reproduktionsmechanismus gedacht werden.

Thomas Ebermann und Rainer Trampert werfen im Vorwort zu ihrem letzten Buch „Die Offenbarung der Propheten“ die Frage auf, „wann wieder mehr geht für Linksradi-kale“. Für sie ist das keine Frage nach den objektiven Voraussetzungen für Kommunismus, sondern eine Frage der Spekulation über mögliche Bewußtseinsentwicklungen in der Zeit. Entsprechend kurz und knapp fällt ihre Antwort aus: „Wir wissen es nicht!“ Der alten marxistischen Bewegung werfen sie grotesker Weise vor, sie habe ihre Hoff-nung auf Revolution an die Entwicklung der Produktivkräfte gebunden. Die Ausein-andersetzung zwischen den Bolschewiki und Kautsky beweist aber, daß das Festhalten an der „proletarischen Revolution“ in Rußland nicht unter Berufung auf die Entwickeltheit des Landes, sondern unter Berufung auf die „Organisiertheit und Entschlossenheit des Proletariats“ geschah. Der „Aufbau des Sozialismus“ war vor allem ein voluntaristi-scher Kraftakt einer zu allem entschlossenen Minderheit in einem rückständigen, über-wiegend agrarischen Land!

Reflexionen, wie die von Thomas Ebermann und Rainer Trampert sind symptoma-tisch dafür, daß der materialistische Ausgangspunkt von Kritik der politischen Ökono-mie längst verloren gegangen ist.

Auch Daniels in dieser Doppelausgabe der ÜBERGÄNGE abgedruckter Brief an mich [vgl. ÜBERGÄNGE Nr. 3, S. 66ff sowie in diesem Heft S. 44ff; Anm. d. Red.] geht offen-kundig davon aus, daß die Voraussetzungen für den Übergang zum Kommunismus schon lange reif sind und eigentlich nur das richtige Denken und entsprechende Han-deln fehlt. Der Gegensatz zu meinen Auffassungen ist offenkundig und ich bin ge-spannt, ob es tatsächlich zu einer Diskussion kommt!

## Die Entwicklung von Produktivkräften und gesellschaftlichem Verkehr

### Marxismus in der Sackgasse

Die große gesellschaftliche Auseinandersetzung zwischen Kapitalismus und „Kommunismus“ des vergangenen Jahrhunderts ist eindeutig entschieden. An die Stelle der alten bürgerlichen Gesellschaft mit ihren Klassen und Klassegegensätzen ist nicht eine Assoziation getreten, „worin die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entfaltung aller ist“. Das offen proklamierte Ziel der „Einführung“ oder des „Übergangs“ zum Kommunismus ist offenkundig gescheitert.

Wer etwas genauer hingeschaut hat, dem dürfte allerdings nicht entgangen sein, daß im Laufe der Geschichte des Sozialismus und Kommunismus die Bedingungen und Ziele sozialer Emanzipation verkehrt wurden. Im real existierenden Sozialismus wurde Marx wieder von den Füßen geholt und auf den Kopf gestellt. Die „freie Entfaltung aller“ – sprich der Kollektivismus Marke Stalin oder Mao tse-tung – sollte hier zur Bedingung für die freie Entwicklung der Individuen avancieren. Galt zu Beginn der heute gescheiterten kommunistischen Bewegung eine bis zur Kollision mit dem Wert vorangetriebene Industrialisierung als Voraussetzung für kommunistische Produktion und Verteilung, so sah man im Laufe der Jahre schließlich den „Kommunismus“ als Bedingung für erfolgreiche Industrialisierung an. Daß sich die politische Bewegung des Kommunismus so entwickelte, ihre Ausgangspositionen aufgab, hing wesentlich mit objektiven Faktoren gesellschaftlicher Entwicklung zusammen. Theorie und Praxis des Kommunismus wurden alsbald geprägt in Ländern, die sich überwiegend durch vorkapitalistische Produktionsverhältnisse auszeichneten. Die despotisch-kollektivistische Ausformung der „kommunistischen“ Bewegung mit ihren „Helden der Arbeit“ resultierte aus den Erfordernissen der Industrialisierung. Eine der „größten Leistungen“ der kommunistischen Parteien im real nicht mehr existierenden Sozialismus bestand in der Kollektivierung der Landwirtschaft. Mit sozialistischen Phrasen verbrämt, war sie doch nichts anderes als ein Hebel, um sich direkt des landwirtschaftlichen Mehrprodukts zu versichern, als einer der Quel-

len ursprünglicher Kapitalakkumulation. Mit der freiwilligen Assoziation freier Produzenten hatte diese Zwangsvergesellschaftung nichts zu tun.

Im Widerstreit zwischen proletarischem Kollektivismus und bürgerlichem Individualismus nahmen die KommunistInnen Abstand von der Erkenntnis, daß der Grad der individuellen Emanzipation das Maß für die allgemeine soziale Emanzipation ist. Jeder Versuch der Masse der Lohnabhängigen in einem hochentwickelten kapitalistischen Land diesen despotischen Kollektivismus nahe zu bringen, mußte ebenso scheitern wie der Versuch aus diesem Akkumulationsdespotismus ein Übergangsmodell zum Kommunismus zu machen.

In Rußland und China bestanden zu Beginn dieses Jahrhunderts revolutionäre Situationen, war eine „Modernisierung“ dieser Gesellschaften zu einer unabwiesbaren Notwendigkeit geworden. Der durch Lenin, Stalin und Mao tse-tung entwickelte Plan zur „Modernisierung“ dieser Gesellschaften war ebenso realistisch wie illusionär. Realistisch waren ihre Positionen insoweit, als sie sich von der klaren Erkenntnis leiten ließen, daß eine einfache Wiederholung des westeuropäischen Weges ausgeschlossen war. Illusionär waren ihre Positionen in zweifacher Hinsicht:

- Wurden die Erfolge der russischen und chinesischen Revolution zum Anlaß genommen, um daraus einen Anspruch auf Allgemeingültigkeit abzuleiten. (Zwar gelang es auch in anderen kaum kapitalistisch entwickelten Ländern durch politische Revolutionen Macht zu erringen, die Erfolge der Industrialisierung in der SU beispielsweise konnten aber nicht wiederholt werden.) Die Oktoberrevolution sollte gar unmittelbares Vorbild für Revolutionen in sehr viel weiter entwickelten kapitalistischen Ländern sein.
- Wurde der eingeschlagene Weg gesellschaftlicher Entwicklung als ein kommunistisches Projekt ausgegeben. Alle Erfolge wurden als Erfolge für den „Kommunismus“ verbucht und es verfestigte sich die Überzeugung von der Möglichkeit des Übergangs zu einer vollkommen entwickelten kommunistischen Gesellschaft.

Insofern war das Scheitern vorprogrammiert. Immer wieder wurde und wird von MarxistInnen so getan, als hätte es bessere und selbstverständlich humanere Alternativen zu den Plänen von Lenin, Stalin und Mao tse-tung gegeben. Trotzki mußte schon lange als vermeintliche Alternative erhalten und neuerdings bemüht man sich verstärkt um Bucharin. Ich halte von alledem nichts, weil fast alle KommunistInnen – Marx und Engels eingeschlossen – dem Irrtum von der Möglichkeit einer „permanenten Revolution“ aufgesessen sind. Letztere hatten diesen Gedanken bereits im Kommunistischen Manifest von 1848 mit Bezug auf Deutschland formuliert:

*„Auf Deutschland richten die Kommunisten ihre Hauptaufmerksamkeit, weil Deutschland am Vorabend einer bürgerlichen Revolution steht und weil es diese Umwälzung unter fortgeschritteneren Bedingungen der europäischen Zivilisation überhaupt und mit einem viel weiter entwickelten Proletariat vollbringt als England im siebzehnten und Frankreich im achtzehnten Jahrhundert, die deutsche Revolution also nur das unmittelbare Vorspiel einer proletarischen Revolution sein kann.“<sup>1</sup>*

Natürlich stand hier die sich anbahnende und mögliche proletarische Revolution gleichermaßen stellvertretend für die Aktualität und den Beginn einer kommunistischen Umwälzung. Schließlich hatte das Proletariat „nichts zu verlieren als seine Ketten“ und konnte „sich selbst nur befreien, indem es die ganze Menschheit befreit“.

Diese Position wurde praktisch von allen revolutionären MarxistInnen des 20. Jahrhunderts aufgegriffen und „schöpferisch weiterentwickelt“. Als Einschätzung möglicher oder notwendiger gesellschaftlicher Entwicklungen steht sie allerdings im Widerspruch zu der später von Marx entwickelten Kapitalkritik, besonders zu den GRUNDRISSEN. Wie noch zu zeigen sein wird bestanden danach weder in den kapitalistischen Ländern zu Marx oder Lenins Lebzeiten die Bedingungen für eine kommunistische

Revolution noch bestanden diese Bedingungen für ein unmittelbares Vorspiel zu derselben in kapitalistisch nicht entwickelten Länder damals und heute. Die Hoffnung auf das Vorspiel erklärt sich aus dem verständlichen Grund, daß alle MarxistInnen natürlich den Kommunismus selbst noch erleben wollten. Es handelt sich dabei nicht um das Produkt wissenschaftlicher Erkenntnis sondern um ein Produkt verständlicher revolutionärer Ungeduld. Die Lebenserwartung einer menschlichen Generation wurde sozusagen der untaugliche zeitliche Rahmen, in den die Lebenserwartung einer Gesellschaftsformation gepreßt werden sollte. Die KommunistInnen waren meistens den unmittelbar zu erledigenden praktischen Angelegenheiten verpflichtet und darum bemüht kommunistische Tendenzen in der gesellschaftlichen Entwicklung, die sich auf historischer Stufenleiter – also über die Erlebniswelt mehrerer Generationen hinweg – herausbilden, in die jeweils unmittelbar zu bewältigenden Aufgaben hineinzuprojizieren. Sie waren weit davon entfernt, ihre eigene Subjektivität kritisch zu reflektieren und sahen ihre Erkenntnisse stets im Einklang mit den „Gesetzen einer historischen Logik“. Im Resultat mußte das zu Voluntarismus und Abenteuerium führen, und schließlich zu dem Versuch verkürzender despotischer Eingriffe in komplizierte und langwierige Prozesse der gesellschaftlichen Veränderung.

Marx hat kein kommunistisches Modell hinterlassen. Er hat sich vielmehr geweigert die Utopie konkret zu diskutieren. Der Sozialismus oder Kommunismus bleibt bei ihm in doppelter Hinsicht unbestimmt:

- er läßt die Alternative zwischen der möglichen sozialen Emanzipation und einem Fiasco am Ende der bürgerlichen Gesellschaft offen;
- die konkreten Formen, in denen die soziale Revolution durchgeführt werden kann, können nicht vorab bestimmt werden, sondern müssen im Verlauf der Bewegung mehr oder weniger spontan entstehen.

Der Kern der Marxschen Theorie, seine Entdeckung des ökonomischen Bewegungsgesetzes der bürgerlichen Gesellschaft, kennt in diesem Sinne keine absolute Gewißheit, sondern lebt mit diesen Unsicherheiten. Die Wissenschaft-

<sup>1</sup> Marx/Engels „Manifest der Kommunistischen Partei“, zitiert nach: Marx-Engels III, Studienausgabe Geschichte und Politik 1, Fischer Bücherei 1966, Frankfurt/Main, S. 86

lichkeit dieser Theorie reduziert sich jedoch nicht auf den einfachen Lehrsatz dialektischer Logik, daß jede Gesellschaftsformation irgendwann einmal untergeht, weil nichts ewigen Bestand hat. Vielmehr gelingt es Marx mit der Werttheorie die konkreten Formen herauszuarbeiten, in denen das Kapitalverhältnis auf sein Ende, seine Auflösung zusteuert. Die Kritik der Politischen Ökonomie paßt also nicht in ein mechanistisches Weltbild sozusagen linearer Gesellschaftsentwicklung. Das qualitativ Neue in der Zukunft menschlicher Gesellschaft wird nur in groben Umrissen definierbar. Trotz der Unsicherheiten bezüglich einer Zukunft jenseits des Kapitalismus konnte Marx die Grundzüge des Kommunismus unzweideutig charakterisieren, weil seine Möglichkeit sich als logische Konsequenz aus der Kapitalkritik ergibt.

### **Automationstechnologie als Basis des Kommunismus**

Der Zusammenhang zwischen der gesetzmäßigen gesellschaftlichen Entwicklung im Kapitalismus und den dadurch erzeugten Voraussetzungen des Kommunismus tritt bei ihm besonders deutlich in den GRUNDRISSEN zutage. Demzufolge ist die „große Industrie“, d.h. ein bestimmtes Entwicklungsniveau der Produktivkraft der gesellschaftlichen Arbeit, sowohl die Voraussetzung des Versagens der auf dem Wert beruhenden Produktion, wie auch Bedingung für gesellschaftliche Verhältnisse jenseits der Verwertung von Wert.

*„Der Austausch von lebendiger Arbeit gegen vergegenständlichte, d.h. das Setzen der gesellschaftlichen Arbeit in der Form des Gegensatzes von Kapital und Lohnarbeit – ist die letzte Entwicklung des Wertverhältnisses und der auf dem Wert beruhenden Produktion. ... Sobald die Arbeit in unmittelbarer Form aufgehört hat, die große Quelle des Reichtums zu sein, hört und muß aufhören die Arbeitszeit sein Maß zu sein und daher der Tauschwert das Maß des Gebrauchswerts ... Damit bricht die auf dem Tauschwert ruhende Produktion zusammen, und der unmittelbare materielle Produktionsprozeß erhält selbst die Form der Notdürftigkeit und Gegensätzlichkeit abgestreift, die freie Entwicklung der Individualitäten, und daher nicht das Reduzieren der notwendigen Arbeitszeit um Surplusarbeitszeit zu setzen, sondern überhaupt*

*die Reduktion der notwendigen Arbeit der Gesellschaft zu einem Minimum, der dann die künstlerische, wissenschaftliche etc. Ausbildung der Individuen durch die für sie alle freigeordnete Zeit und geschaffnen Mittel entspricht. Das Kapital ist selbst der prozessierende Widerspruch dadurch, daß es die Arbeitszeit auf ein Minimum zu reduzieren sucht, während es andererseits die Arbeitszeit als einziges Maß und Quelle des Reichtums setzt...*

*Nach der einen Seite hin ruft es also alle Mächte der Wissenschaft und der Natur, wie der gesellschaftlichen Kombination und des gesellschaftlichen Verkehrs ins Leben, um die Schöpfung des Reichtums unabhängig (relativ) zu machen von der auf sie angewandten Arbeitszeit. Nach der anderen Seite will es diese so geschaffnen riesigen Gesellschaftskräfte messen an der Arbeitszeit und sie einbannen in die Grenzen, die erheischt sind, um den schon geschaffnen Wert als Wert zu erhalten. Die Produktivkräfte und gesellschaftlichen Beziehungen – beides verschiedene Seiten der Entwicklung des gesellschaftlichen Individuums – erscheinen dem Kapital nur als Mittel und sind für es nur Mittel, um von seiner bornierten Grundlage aus zu produzieren. In Fact aber sind sie die materiellen Bedingungen, um sie in die Luft zu sprengen.“<sup>2</sup>*

Sofern erfolgreiche Revolutionen stattfinden, lösen sie immer sehr reale gesellschaftliche Konflikte. Ihre Resultate sind also weniger von den subjektiven Zielen der Akteure bestimmt als durch die Reife der objektiven gesellschaftlichen Verhältnisse. Die praktisch werdende Kritik der bürgerlichen Gesellschaft resultiert aus dem zum Eklat drängenden Widerspruch zwischen Gebrauchswert und Tauschwert. Die Produktionsverhältnisse werden kritisiert im Namen des erreichten Entwicklungsniveaus der Produktivkräfte, Die von Marx aufgezeigte kommunistische Perspektive resultiert aus den Widersprüchen des prozessierenden Werts die in einer nicht mehr systemimmanent lösbaren Konfliktsituation zwischen Produktivkraftentwicklung und Produktionsverhältnissen gipfeln. Die Vermittlung gesellschaftlicher Reproduktion in den Formen des Werts wird unmöglich,

<sup>2</sup> GRUNDRISSE S. 593, 594

weil im Fortgang der relativen Mehrwertproduktion durch ständige Revolutionierung der Produktionstechniken die Werts substanz, die unmittelbar im Produkt sich darstellende menschliche Arbeit, allmählich aus dem Produktionsprozeß verschwindet. Damit stehen die verdinglichten Formen der Wertvergesellschaftung auf der Basis der abstrakt menschlichen Arbeit zur Disposition.

*„Es ist nicht mehr der Arbeiter, der modifizierten Naturgegenstand als Mittelglied zwischen das Objekt und sich einschiebt; sondern den Naturprozeß, den er in einen industriellen umwandelt, schiebt er als Mittel zwischen sich und die unorganische Natur, deren er sich bemeistert. Er tritt neben den Produktionsprozeß, statt sein Hauptagent zu sein. In dieser Umwandlung ist es weder die unmittelbare Arbeit, die der Mensch selbst verrichtet, noch die Zeit, die er arbeitet, sondern die Aneignung seiner eignen allgemeinen Produktivkraft, sein Verständnis der Natur und die Beherrschung derselben durch sein Dasein als Gesellschaftskörper – in einem Wort die Entwicklung des gesellschaftlichen Individuums, die als der große Grundpfeiler der Produktion und des Reichtums erscheint.“<sup>3</sup>*

Die gesellschaftlichen Zustände etwa in China oder Rußland hatten natürlich mit der oben umrissenen Konfliktsituation überhaupt nichts zu tun. Selbst für die entwickelten kapitalistischen Länder ist dieser Konflikt noch längst nicht in seine akute Phase eingetreten. Die mehr oder weniger starken Einbrüche der Kapitalakkumulation in den bisherigen Zyklen bringen zwar als Überflussskrisen diesen Konflikt zum Ausdruck, sie konnten jedoch jedesmal wieder eine Verwertungssituation herstellen, die einen Fortgang der Akkumulation ermöglichte.<sup>4</sup> Solange die menschliche Arbeit noch unmittelbar

<sup>3</sup> GRUNDRISSE, S.592, 593

<sup>4</sup> Natürlich sollten wir uns diese Konfliktsituation nicht als eine „finale Krise“ vorstellen, sondern eher als eine dramatische Abfolge zyklischer Einbrüche, bei der nicht mehr das Wachstum des Kapitals durch kurze Akkumulationseinbrüche unterbrochen ist, sondern lange Krisenperioden nur noch durch kurze und schwach ausfallende Wachstumsphasen abgelöst werden, etwa wie in der Zeit zwischen 1929 und 1939, nur noch potenziert.

die große Quelle des gesellschaftlichen Reichtums ist, kann das Kapital die unbezahlte Mehrarbeit ausdehnen, indem es die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit zur Herstellung des warenförmigen Reichtums verkürzt und damit die Kosten senkt. Je geringer bereits die dafür aufzubringende notwendige Arbeitszeit ist, desto größer werden die Schwierigkeiten des Kapitals, seine Verwertbarkeit auf erweiterter Stufenleiter zu reproduzieren.

Diese von mir angestellten Überlegungen beanspruchen ihre Gültigkeit nur im Sinne der Beschreibung einer Entwicklungstendenz. Diese Entwicklungstendenz ist nur nachvollziehbar auf dem Boden der Marxschen Wert- und Mehrwerttheorie, deren Richtigkeit im Rahmen dieser Arbeit nicht im einzelnen dargelegt und nachvollzogen werden kann. Die Richtigkeit dieses Ansatzes zur Kritik der Politischen Ökonomie unterstellt, so ergibt sich daraus mit zwingender Notwendigkeit die Schlußfolgerung, daß das ökonomische Bewegungsgesetz der bürgerlichen Gesellschaft auf den Zusammenbruch<sup>5</sup> des Kapitalverhältnisses hinausläuft. Die Tatsache, daß der der Unmittelbarkeit verpflichtete gesunde Menschenverstand sofort viele Einwände erheben kann, weil er nur mit Zuständen nichts aber mit Tendenzen und „unfaßbaren Kräften“<sup>6</sup> anzufangen vermag und

<sup>5</sup> Wenn hier vom Zusammenbruch der kapitalistischen Produktion die Rede ist, so hat dies nichts zu tun mit der Vorstellung von einem automatischen Übergang zu einer höheren Gesellschaftsformation. Es existiert kein Gesetz gesellschaftlicher Entwicklung, das die Entstehung des Kommunismus garantiert. Der Begriff des Zusammenbruchs bezieht sich rein auf „die Bewegung des rastlosen Gewinnes“, die erweiterte Reproduktion des Kapitals. Insofern die gesellschaftliche Reproduktion der Kapitalreproduktion unterworfen ist, wirkt die Unterbrechung erweiterter Kapitalreproduktion auf die sozialen Verhältnisse insgesamt und bewirkt so existentielle Unsicherheit und Not für jene, die vom Verkauf ihrer Arbeitskraft leben müssen. Auch die schwersten Erschütterungen der bürgerlichen Gesellschaft in Folge von Stockungen der Mehrwertproduktion bieten keine Gewähr für die bewußte Inangriffnahme des kommunistischen Projektes der soziale Emanzipation. Die Frage der weiteren gesellschaftlichen Entwicklung spitzt sich lediglich zu auf die Alternative zwischen Sozialismus oder Barbarei.

<sup>6</sup> Man kann den Wert durchaus mit einer physikalischen Kraft vergleichen, weil auch er keine unmittelbare Erscheinungsform annimmt, sondern nur an seinen Wirkungen erfahrbar wird. Der Wert erscheint nur als

störrisch wird, wenn Fragen angeschnitten werden, die über Erfahrung und Lebenserwartung einer Generation hinausgehen, sollte jedoch alle jene nicht von der Diskussion solcher Gesichtspunkte abhalten, die sich über die Perspektive der Linken Gedanken machen. In den sogenannten „exakten Naturwissenschaften“, etwa der Physik, wäre jedenfalls mit dem Erfahrungs- und Empirieverständnis mancher linker Gesellschaftswissenschaftler schon lange kein Blumentopf mehr zu gewinnen.

Es handelt sich hier nicht um die Entwicklung bloß spekulativer Gedanken, als sowohl die Verwertungskrisen des Kapitals, die Nichtabsetzbarkeit der Waren als auch die Automatisierung immer umfangreicherer Fertigungsverfahren sehr reale Erscheinungen des Kapitalismus sind. Zu streiten ist über die Frage nach den Ursachen und Entwicklungstendenzen einer Produktivkraftentwicklung unter der Voraussetzung der Dominanz des Wertverhältnisses.

Selbstverständlich will ich die Frage nach der Reife der Verhältnisse, der Möglichkeit der Überwindung des Kapitalismus, der Fälligkeit kommunistischer Revolution nicht mit einem einfachen Zitat abtun. Es handelt sich nicht um das Problem einer mißachteten Check-Liste für revolutionäre Fahrpläne, sondern um den theoretischen Einstieg in eine sehr komplexe Fragestellung.

### Über den Grundwiderspruch des Kapitalismus

Im „ANTI-DÜHRING“ schrieb Engels:

*„Der Widerspruch zwischen gesellschaftlicher Produktion und kapitalistischer Aneignung tritt an den Tag als Gegensatz von Proletariat und Bourgeoisie“<sup>7</sup>*

Dieser Satz wurde sozusagen zum theoretischen und programmatischen Leitgedanken der marxistisch orientierten Teile der Arbeiterbewegung. Um die Bedeutung dieses Widerspruchs zu unterstreichen, wurde er als „Grund-

widerspruch“ oder „grundlegender Widerspruch“ bezeichnet. Alle Theoretiker der Komintern sahen es wie beispielsweise Eugen Varga:

*„Der grundlegende Widerspruch (des Kapitalismus, R. Schlosser) ist derjenige zwischen gesellschaftlicher Produktion und privater Aneignung.“*

Der „Kursus: Politische Ökonomie“ in der MARXISTISCHEN ARBEITERSCHULUNG aus dem Jahr 1930 begann denn auch seine Behandlung der „Marxschen Werttheorie“ nicht etwa mit einem Kapitel über die Ware, sondern mit einem Kapitel über „Die Widersprüche der kapitalistischen Produktionsweise“, die sich den Verfassern wie folgt darstellten:

- Gesellschaftliche Produktion und private Aneignung
- Gegensatz zwischen Proletariat und Bourgeoisie
- Organisation der Produktion in der einzelnen Fabrik und Anarchie der Produktion in der ganzen Gesellschaft<sup>8</sup>

Es ließe sich leicht zeigen, daß das, was in der „Schulung“ über Ware und Wert entwickelt wird, durchaus eine brauchbare Zusammenfassung der diesbezüglichen Marxschen Theorie ist, in Theorie und Programmatik der kommunistischen Bewegung jedoch keine Rolle spielte. Man orientierte sich ausschließlich an den „Widersprüchen der kapitalistischen Produktionsweise“ und leitete daraus auch die eigenen Sozialismusvorstellungen ab. Im Resultat stellte sich das ein, was von KritikerInnen heute zu Recht als „Reduktion der Kritik der Politischen Ökonomie auf Ausbeutung und Klassenkampf“ bezeichnet wird. In den Theorien des Monopolkapitalismus oder Staatsmonopolistischen Kapitalismus wurde das Kapital immer weniger als zur Totalität drängendes **Wertverhältnis** begriffen, kritisiert und alle Fragen nach den Voraussetzungen der Überwindung des Wertverhältnis-

---

Ware, Geld und Kapital, als Preis und Profit. Er macht sich bemerkbar in der Art und Weise des gesellschaftlichen Verkehrs, der Bewegung der bürgerlichen Gesellschaft.

<sup>7</sup> Friedrich Engels „ANTIDÜHRING“, Dietz Verlag Berlin 1969, S. 253.

---

<sup>8</sup> vergl. dazu: „MARXISTISCHE ARBEITERSCHULUNG“, Kursus Politische Ökonomie, Wien/Berlin 1930, Politladen Reprint Nr.2, Erlangen 1971

ses wurden falsch, nämlich letztlich rein politisch angesprochen.<sup>9</sup>

Der vermeintliche „*Grundwiderspruch zwischen gesellschaftlicher Produktion und privater Aneignung*“ prägte das Denken und Handeln nahezu aller kommunistischen Strömungen über Jahrzehnte.

### ... und die Entwicklung des gesellschaftlichen Verkehrs

Bekanntlich stellte sich Marx im Kapital zur Aufgabe, „*die kapitalistische Produktionsweise und die ihr entsprechenden Produktions- und Verkehrsverhältnisse*“<sup>10</sup> zu erforschen. Die der kapitalistischen Produktionsweise entsprechenden Verkehrsverhältnisse sind wesentlich Tausch- also Marktverhältnisse. In der „marxistischen Theorie“ wurden diese nur noch auf den Begriff der „Anarchie“, der „chaotischen Unordnung“ gebracht. Der Austausch auf dem Markt, die Verkehrsverhältnisse wurden nicht mehr als der Vorgang und der Ort begriffen, die erst dem gesellschaftlichen Charakter der Produktion ex post Geltung verschaffen. (Kapitalistische **Gesellschaft** ist großräumige Vergesellschaftung der Menschen. Sie konstituiert sich erst über den Markt!) Es entstanden Vorstellungen, die der tatsächlichen Vergesellschaftung der Menschen im Kapitalismus in keiner Weise gerecht werden konnten. Der Staat war fast nur noch „*Gewaltapparat zur Unterdrückung des Proletariats*“ und nicht Ausdruck einer bestimmten Stufe der Wertvergesellschaftung (National oder Nationalitätenstaat als Konstituante eines „inneren Marktes“)

Was hat es also mit dem „*gesellschaftlichen Charakter der Produktion*“ und der „privaten Aneignung“ im Kapitalismus auf sich? Für den Kapitalismus typisch ist die industrielle Produktionsweise, also Fabriken als Ort arbeitsteiligen Zusammenwirkens mehr oder weniger großer Menschenmassen in der Produktion. Dieser Typus der Produktion resultiert aus einer bestimmten Stufe von entwickelter Produktivkraft der Arbeit. Die im modernen Maschinensystem

materialisierten Produktivkräfte lassen sich nur gemeinschaftlich durch eine mehr oder weniger große Zahl von Menschen in Gang setzen. Als kapitalistische Produktion betrieben, verlangt dies zugleich Kommando über fremde Arbeit, also Trennung von Arbeit und Eigentum. Die Geldbesitzer müssen auf dem Markt „freie“ Arbeitskräfte vorfinden, die sie in Lohnarbeit beschäftigen können. Die „*private Aneignung*“ des erzeugten Mehrwerts setzt nicht nur die Bedingungen der Mehrwertproduktion, sondern auch die der Mehrwertrealisation voraus. Beides fällt nach Ort und Zeit auseinander. Die „*Aneignung*“ ist erst abgeschlossen, wenn der Mehrwert auch realisiert ist. Die kapitalistisch erzeugten Waren müssen auf dem Markt verkauft werden. Je entwickelter die Produktivkraft der Arbeit, desto mehr dehnt sich der Markt aus. Je größer die produzierten Warenberge, desto stärker der Drang zur Ausdehnung des Marktes. Erst hier verschafft sich der gesellschaftliche Charakter der arbeitsteiligen, aber gemeinschaftlich verausgabten „Privatarbeiten“ Geltung. Der Markt markiert zugleich den Raum, in dem sich (bürgerliche) Gesellschaft konstituiert.

Sofern es einen Grundwiderspruch zu formulieren gibt, liegt er im Doppelcharakter der Waren (Gebrauchswert – Tauschwert) und dem **Doppelcharakter der darin sich darstellenden Arbeit** (abstrakte Arbeit – konkrete Arbeit) begründet. Nur deshalb auch kann Marx davon sprechen, daß die Ware als Keimzelle alle Widersprüche der bürgerlichen Gesellschaft in sich trägt. Die abstrakte Arbeit als reale ökonomische Kategorie ist Ausdruck dieses Typus von Vergesellschaftung und greift erst dort, wo der Austausch von Waren durch die Trennung der ProduzentInnen von ihren Produktionsmitteln allgemein geworden ist. Erst wo die Arbeitskraft selbst zur Ware geworden ist, müssen alle Produkte von Arbeit Warenform, also Wertform annehmen. In dem mit Bezug auf Engels formulierten Mißverständnis über den grundlegenden Widerspruch des Kapitalismus ist bereits das theoretische und praktische Desaster des Marxismus angelegt. Diese Position führte zum Verzicht auf die Wertformanalyse und -kritik und reduzierte Kritik der Politischen Ökonomie auf Ausbeutung und Klassenkampf. Der Spruch vom sich verwertenden Wert wird vor diesem Hintergrund zur Phrase, weil die Wertform

<sup>9</sup> z.B. Günter Mittag, letzter DDR-Wirtschaftsboß: „Die Meisterung der Ökonomie ist für uns Klassenkampf.“ (zitiert nach SOZIALISMUS Nr. 3/93, S. 18)

<sup>10</sup> KAPITAL Bd. I, S. 12

selbst, und damit die mittelbare Gesellschaftlichkeit von Produktion, nicht Gegenstand der Kritik ist. Daran anknüpfend auch die verheerenden Sozialismusvorstellungen.

Es galt also den „Grundwiderspruch zwischen gesellschaftlicher Produktion und privater Aneignung“ zu lösen, indem die Eigentumsformen dem schon gesellschaftlichen Charakter von Produktion angepaßt werden sollten, also „Vergesellschaftung der Produktionsmittel“. Die Formen dieser Vergesellschaftung waren stets umstritten, mehrheitlich setzte sich jedoch die Auffassung durch, daß das Proletariat zunächst die politische Macht erobern müsse, um dann die Fabriken zu verstaatlichen. Die bewußte, planmäßige Gestaltung der gesellschaftlichen (räumliche Größenordnung: National- oder Nationalitätenstaat) Produktion sollte dann durch demokratische – was immer darunter verstanden wurde – staatliche Planung erfolgen. Dies war zwar als Durchgangsstadium zum Kommunismus gedacht, darüber sind jedoch Theorie und Praxis nie hinausgekommen. An die Stelle der „Anarchie“ des Marktes trat im „real existierenden Sozialismus“ die „Ordnung“ der Planungsbürokratie. War hier die „Anarchie“ Quelle der Ordnung, so dort die „Ordnung“ Quelle der Anarchie.

Wie weit und wie **intensiv** aber war der **gesellschaftliche Verkehr** durch den Markt selbst bereits entwickelt? Inwieweit hatte der Austausch der Waren schon eine gesellschaftliche Kommunikation geschaffen, die eine bewußte gemeinschaftliche Bewältigung der Reproduktion überhaupt erst ermöglichten?

Nicht die Entwickeltheit gesellschaftlicher Kommunikation, die selbst wieder auf großräumiger Ebene zur Bewältigung der Differenzen in Raum und Zeit bestimmte Medien, Technologien verlangt, wurde zur Meßlatte für die Möglichkeit kommunistischer Vergesellschaftung, sondern die Entwickeltheit der Organisation und des Klassenbewußtsein des Proletariats. Die Frage der Reife des Übergangs zum Kommunismus wurde vor allem eine politische Frage, eine Frage des Klassenkampfes und damit verbunden der Demokratie. Die Ignoranz gegenüber den gesellschaftlichen Voraussetzungen des Kommunismus hat der Theoretiker der „ursprünglichen sozialistischen Akkumulation“

Preobraschenskij in seinem Hauptwerk „Über die neue Ökonomik“ geradezu klassisch formuliert:

*„Die ganze Kriegsperiode zeigt völlig klar, in welcher Richtung sich das System des Monopolkapitalismus bewegt, Sie zeigte mit großer Deutlichkeit, daß das heutige Wirtschaftssystem objektiv für die geplante sozialistische Produktion reif ist, und daß nur noch der Herr zu kommen braucht, d.h. die Aktion der Arbeiterklasse.“<sup>11</sup>*

Während sich die KommunistInnen bis heute daran abarbeiteten, diese Aktion der Arbeiterklasse ins Werk zu setzen, entfaltete das Kapitalverhältnis eine Dynamik der Wertvergesellschaftung, die solche Vorstellungen ein ums andere Mal Lügen strafte. Die Produktivkraft der Arbeit entwickelte sich ebenso stürmisch, wie die daran anknüpfende räumliche Ausdehnung des Marktes. Und mit der Ausdehnung des Marktes, dem Transport der zu tauschenden Warenkörper, entwickelten sich die Kommunikationstechnologie und die Kommunikation. Während das Kapital über seine Zirkulation, also den Austausch auf dem Markt Menschen auf immer ausgedehnterer räumlicher Ebene (Weltmarkt) in eine wertvermittelte, verdinglichte soziale Beziehung brachte – wenn ich eine Banane kaufe, dann nehme ich eine soziale Beziehung zu den Menschen beispielsweise in Mittelamerika auf – so dachten die KommunistInnen immer nur an den „gesellschaftlichen Charakter der Produktion“, die ihnen Faustpfand für unmittelbare Vergesellschaftung und soziale Emanzipation schien. Es wurde also weder die Verdinglichung der sich entwickelnden sozialen Beziehung in den kapitalistischen Metropolen, wie auch weltweit kritisiert, noch wurde der Frage nachgegangen, inwieweit zugleich damit die Kommunikationsmittel erzeugt werden, die Voraussetzung dafür sind, um die Verdinglichung abzustreifen und die Weltvergesellschaftung gemeinschaftlich-bewußt, ohne dazwischentreten des Werts, zu bewältigen. Während der Kauf und Verkauf von Waren weltweit die Menschen in verdinglichte soziale Beziehung verstrickt, bringt die Entwicklung der Kommunikationstechnologie die

<sup>11</sup> E. Preobraschenskij „DE NEUE ÖKONOMIK“ Verlag Neuer Kurs Berlin 1971, S. 196

auch heute schon praktizierte Möglichkeit der unmittelbaren persönlichen Kontaktaufnahme mit sich. Was mit dem Brief begann, führte über das Telefon und die Anfänge audio-visueller Medien hin zur weltweit vonstatten gehenden EDV-Vernetzung. Natürlich wird das heute überwiegend geschäftlich genutzt, und ist das Geschäft der Antriebsmotor dafür. Die Frage ist, ob wir das anders nutzen können, oder ob wir diesen Grad der Weltvergesellschaftung wieder rückgängig machen können, müssen etc. Jeder Versuch, soziale Emanzipation heute erneut zu thematisieren, ohne sich auf diese Fragen einzulassen, erscheint mir müßig, oder kann nur wieder alte Fehler reproduzieren. Das Desaster der Planungsbürokratie zeigt an, daß der gesellschaftliche Verkehr, zumal in so rückständigen Ländern wie Rußland, alle Voraussetzung für kommunistische Vergesellschaftung auf großräumiger Stufenleiter vermissen ließ. Während das Kapitalverhältnis zunehmend Weltgesellschaft in verdinglichter Form erzeugte, planten die Kommunisten den Aufbau des Sozialismus in einem Land. Alle fehlenden Voraussetzungen des gesellschaftlichen Verkehrs (Intensität gesellschaftlicher Kommunikation) mußten dabei ersetzt werden durch Despotismus, Zwangsorganisation etc. Es ist hier nicht der Ort das weiter auszuführen.

Erst durch die Entwicklung des Tausches, Handels, wie der damit einhergehenden Intensivierung der Kommunikation kann also jene Gesellschaftlichkeit erzeugt werden, die über diesen Tausch selbst hinausweist, die abstrakte Arbeit als zentrale Kategorie von Vergesellschaftung überflüssig macht. Der Tausch von Waren bestimmt Art und Stufenleiter des gesellschaftlichen Verkehrs und ist selbst wieder abhängig von der Entwicklung der Produktivkraft der mittelbar gesellschaftlichen, also formell privaten Arbeit. Seine Entwicklung bestimmt also auch unmittelbar, inwieweit die Bedingungen für andere gesellschaftliche Verkehrsformen entstanden sind, bzw. entstehen.

Durch die reale kapitalistische Weltvergesellschaftung wird die Frage immer stärker zugespitzt auf die Alternative zwischen kapitalistischer Barbarei und Kommunismus. Die ins Kapitalverhältnis verstrickten Menschen produzieren gleichermaßen ökologische Zerstörung,

soziales Elend, wie soziale Potenzen, die über ihr eingegangenes Kapitalverhältnis hinausweisen. Die „realistischen Varianten“ sozialer Emanzipation wurden und werden aufgerieben und scheitern letztlich an ihrer eigenen Widersprüchlichkeit, die jene der realen gesellschaftlichen Entwicklung bloß gedanklich reproduziert. Daß die Mehrheit der Menschen selbst in den hochentwickelten Ländern von Kommunismus nichts wissen will, ist für mich vor allem Ausdruck der nicht vorhandenen objektiven Voraussetzungen für Kommunismus. (Verdinglichte, komplexe Verhältnisse gesellschaftlicher Reproduktion) Genauso wie die nicht wegzu-kriegenden sozialistischen und kommunistischen Bestrebungen Ausdruck dieser realen Entwicklung sind, nämlich der darin über sich selbst hinausweisenden aber noch nicht vollständig entwickelten Potenzen, (materiell und sozial)

### **Vergesellschaftungsschübe und Revolutionierung der Verkehrsverhältnisse**

Verstrickt ins Kapitalverhältnis setzen die Menschen fort, was in den Verhältnissen, die das Arbeitsprodukt zur Ware werden lassen, schon angelegt war. Im Tausch ihrer Waren sprengen die Menschen ihre alten Gemeinwesen und den durch unmittelbar zwischenmenschliche, durch Tradition geprägte Kommunikation, also die alten Verkehrsformen. („Modernisierung“) Erst mit dem Entstehen des Kapitalverhältnisses, der „Freisetzung“ (sprich gewaltsamen Enteignung) der überwiegenden Mehrheit der Menschen von den Mitteln zu ihrer Subsistenz kriegt die ganze Geschichte Fahrt und entwickelt sich als quasi Naturgesetzlichkeit. In der unkontrollierbaren Wertform der Vergesellschaftung des Kapitals untergraben die Menschen als sich selbst verleugnende Subjekte zugleich die Grundlagen ihrer Existenz auf diesem Planeten. Mit der Produktivkraft der mittelbar gesellschaftlichen Arbeit, der Entwicklung der Arbeitsteilung in Gesellschaft und Fabrik, entwickeln sich Handel und Tausch. Entspricht der Produktivkraftentwicklung die Entwicklung der Produktionsmittel, so dem Handel und Tausch die der Transport- und Kommunikationsmittel. Absonderungen und kleinräumige Vergesellschaftung verschwinden dabei nicht einfach und ohne soziale Auseinan-

dersetzungen. Die großräumige Vergesellschaftung setzt sich zunächst auf die alten Verhältnisse. Das Werk der Verknüpfung und des Aufbrechens ist ein langwieriger Prozeß. Stationen dieser neuen Vergesellschaftung sind Stadt und National- bzw. Nationalitätenstaat. Dabei entwickeln sich der Tausch und das Geldverhältnis schneller als die entsprechende Institutionalisierung von Vergesellschaftung auf großräumiger Ebene. Die Tendenz geht in Richtung Weltmarkt und dem folgend Weltgesellschaft. Ist die nächst höhere Ebene strukturell verwirklicht, werden die kleinräumigeren Formen verändert. Die Souveränität der Städte wird gebrochen durch die Souveränität der Staaten. Die Souveränität der Staaten wird ansatzweise heute bereits gebrochen durch die Souveränität übernationaler Formen wie EG oder UN. Die kleinräumigen Vergesellschaftungsformen verschwinden nicht vollständig, sondern erlangen einen neuen Stellenwert innerhalb des größeren Rahmens. Wo es um die konkurrierende Teilhabe am gesellschaftlichen Reichtum in seiner abstrakten Form und somit gerade um Kapitalbildung geht, ist dieser Prozeß selbst widersprüchlich und vollzieht sich unter heftigsten Kämpfen. Dies eine wesentliche Ursache für die abscheulichen Formen, in denen die sogenannte „Neue Weltordnung“ Gestalt annimmt. Sie ist vor allem kapitalistische Form der Weltvergesellschaftung, bedingt durch Wertrevolutionen, die ihrerseits ihren Anstoß erhalten durch die sprunghafte Entwicklung der Produktivkraft der Arbeit. Daß dies manche Länder des ehemaligen „Realsozialismus“ (Vielvölkerstaaten, wie die SU oder Jugoslawien) besonders trifft, zeigt an, daß diese Länder im Prozeß der weltumfassenden Wertvergesellschaftung einen ähnlichen Status haben wie viele Länder der sogenannten 3. Welt. Wo die ökonomischen Voraussetzungen fehlen, sollen sie durch Krieg und Raub als einzig verbleibende Mittel im Kampf um erfolgreiche Weltmarktintegration geschaffen werden.

Im Rahmen der sich abzeichnende „neuen Weltordnung“ können sich die zunächst im National- oder Nationalitätenstaat unterdrückten Regionalismen wieder stärker entwickeln, in dem Maße, wie die Bedeutung des Nationalstaates sich relativiert. Die Regionalismen verschaffen sich Geltung in den widerwärtigsten Formen von Menschenschlächtereien und den scheinbar

irrsinnigsten Konflikten, wobei jeder besondere Regionalismus sich die Form eines besonderen, souveränen Staates geben will. Das Neue wird also in den alten Formen ausgetragen gerade dort, wo Wertvergesellschaftung sozusagen von außen kommt. In dem Maße wie nationale Märkte in internationale Märkte aufgehen, werden jedoch die Bildung von Nationalkapital im (staatlich geschützten) nationalen Markt und eine darüber vermittelte erfolgreiche Integration in den Weltmarkt für die meisten Länder, Völker zur Illusion. Es ist ein Märchen aus vergangenen Tagen, das als (noch blutigeres) Schauermärchen zurückkehrt.

Warentausch ohne entsprechende Transportmittel ist ebensowenig möglich wie Kommunikation ohne entsprechende Kommunikationsmittel. Der Transport der Waren begann mit Wanderungen, mensch setzte Tiere ein und schließlich Maschinen mit unterschiedlicher Energieumwandlung und Nutzung. Kommunikation ist immer auch Transport und Austausch von Information und bedient sich ihrerseits bestimmter Technologien, Medien etc.

In der Kommunikation der Börsianer ist die Welt zum Dorf geworden. Mal eben die Daten der Börse von Tokio abfragen, eine Videokonferenz zwischen MitarbeiterInnen in New York, London und Frankfurt abhalten, um Wert(substanz) zu transportieren, zu übertragen und Mehrwert umzuverteilen etc., ist hier ebenso der Zweck, wie die Wertform die Art und Weise dieses „unmittelbaren Verkehrs“ bestimmt. Datenabfrage und Videokonferenz kosten viel Geld. Mittel des Transports wird der physikalische Zustandsunterschied, ob Spannung anliegt oder nicht, in Zahlen dargestellt als 1 oder 0. Es handeln aber Menschen! Sie kommunizieren miteinander und entscheiden. Mal eben Aktien im Wert von mehreren Millionen verkaufen oder kaufen! Die Frage ist, ob wir diese Formen der Kommunikation für anderen gesellschaftlichen Verkehr nutzen wollen und können oder nicht, und welchen Preis die Menschheit dafür zu zahlen hat. Nur eins können wir wahrscheinlich nicht, die als Folge des Warenaustauschs und der damit verbundenen Kommunikation erreichte Weltvergesellschaftung einfach kappen. Wir können auf Atomkraftwerke und diverse andere Technologien verzichten, aber wir

können nicht das Ausmaß der Vergesellschaftung einfach zurücknehmen.

Meiner Meinung nach sind die Medien moderner Kommunikation nicht unmenschlicher als der alte Brief. Auch der ermöglicht über räumliche und zeitliche Distanzen hinweg persönlichen Kontakt zwischen Menschen. Die modernen Mittel der Kommunikation erschließen aber zusätzlich u.a. die zeitgleiche Kommunikation zwischen Menschen, die räumlich weit voneinander getrennt sind. Und dafür sollten sie auch genutzt werden! (Die Benutzung von Sachen im sozialen Miteinander ist etwas anderes als die Versachlichung (Wertform) der sozialen Beziehungen selbst!)

Sie sollten also nicht dazu dienen den zwischenmenschlichen Kontakt zu ersetzen, sondern ihn auch da möglich machen, wo die räumliche Distanz den direkten Kontakt nicht zuläßt oder eine zerstörerische Mobilität erzwingt. Jede Vorstellung nur noch via PC, Videokonferenz etc. zu kommunizieren ist dagegen pervers.

Ebenso pervers sind weltwirtschaftliche Zusammenhänge, die uns Europäern beispielsweise Äpfel aus Neuseeland beschere. Es geht also auch nicht darum, einfach nur die gegenwärtigen weltwirtschaftlichen Zusammenhänge ohne Dazwischentreten des Werts, kommunistisch kommunizierbar zu machen, sondern weltwirtschaftliche Zusammenhänge überhaupt kommunistisch kommunizierbar zu machen. Dies schließt Rücknahme verschiedener durch den Markt erschlossener Transporte von Gebrauchswerten nicht aus.

Die modernen Informations- und Kommunikationstechnologien sind Mittel zur Wertvergesellschaftung. Sie tragen dazu bei den Vergesellschaftungsprozeß der Menschen räumlich auszudehnen und in der bestehenden räumlichen Ausdehnung zu intensivieren. Dabei werden alte Formen der Kommunikation, Kulturtechnik verschwinden, manche ihre hervorragende Bedeutung einbüßen, ohne zu verschwinden.

Der Tendenz nach werden alle vorkapitalistischen Formen unmittelbaren gesellschaftlichen Verkehrs zwischen Menschen aufgelöst und durch mittelbare (Geld, Markt) ersetzt. Wert-

vergesellschaftung heißt aber nicht, daß jeder unmittelbare gesellschaftliche Verkehr zwischen Menschen verschwindet, sondern daß dieser sich neu konstituiert und auf großräumigerem Niveau. Durch die Wertlogik werden mehr und mehr alle Ebenen der in Beziehung zueinander gesetzten Menschen beherrscht. Während die verschiedenen Formen des Werts den gesellschaftlichen Verkehr prägen, die alten Formen des unmittelbaren Verkehrs vernichten, entstehen neue Netze und Verkehrswege, die neue Formen unmittelbaren Verkehrs möglich werden lassen. Diese Unmittelbarkeit bedeutet nicht, daß Menschen sich sozusagen körperlich direkt gegenüberstehen aber das galt auch schon für den alt-ehrwürdigen Brief. Die Zirkulation des Kapitals ist der Motor dieser Entwicklung, der Weltmarkt der dominierende Ort des Geschehens. Großräumige Vergesellschaftung wird erzeugt als Resultat des Warenaustauschs und der Verwertung von Wert. Die neuen Medien der Kommunikation ermöglichen persönliche Gespräche, Meinungs austausch und Entscheidungen zwischen Menschen z. B. in Amerika und Europa. Weltgesellschaft ist Produkt des Kapitals mit den bekannten negativen Konsequenzen, aber auch mit diesen Möglichkeiten. Der Prozeß, dessen Ende wir vielleicht gar nicht mehr erleben, ist noch längst nicht abgeschlossen.

Das neuerdings auch in den linken Diskurs einfließende und jeden Anspruch auf soziale Emanzipation auflösende Argument von der zu großen Komplexität der „Industriegesellschaft“ kommt aus der bürgerlichen Soziologie (Habermas, Luman etc.). Darin wird die Unmöglichkeit des Kommunismus eben wegen dieser Komplexität betont. Moderne Industriegesellschaften kämen ohne Markt, Geld etc. als effiziente Steuerungs- und Regulationsmittel nicht aus. Komplexität und Systemdifferenzierung erzwingen verdinglichte, wertvermittelte soziale Beziehungen. Gegenüber der bekannten Staatsbürokratie des untergegangenen sowjetischen Reiches hat das Argument was für sich. Die Möglichkeit jenseits von Markt und Staat auf dem Wege direkter Kommunikation in der Gemeinschaft die Reproduktion zu bewältigen erscheint undenkbar.

## Arbeitspflicht als „Grundgesetz der sozialisierten Gesellschaft“?

### Die realen „Helden sozialistischer Arbeit“ wurden schon frühzeitig geplant!

Unter den MarxistInnen heftig diskutiert wurde die Frage der Voraussetzungen einer sozialistischen Umgestaltung im Zusammenhang mit der russischen Oktoberrevolution von 1917. Wie gegensätzlich die Sozialismusvorstellungen aber schon vorher in der die 2. Internationale anführenden deutschen Sozialdemokratie waren, wird deutlich wenn wir uns markante programmatische Sätze von so engen „Kampfgefährten“ wie Kautsky und Bebel anschauen.

In seinen Erläuterungen zum Erfurter Programm schrieb Karl Kautsky:

*„Nicht die Freiheit der Arbeit, sondern die Befreiung von der Arbeit, wie sie das Maschinenwesen in einer sozialistischen Gesellschaft in weitgehendem Maßstab ermöglicht, wird der Menschheit die Freiheit des Lebens bringen, die Freiheit künstlerischer und wissenschaftlicher Betätigung, die Freiheit des edelsten Genusses.“<sup>1</sup>*

Dagegen kennzeichnet August Bebel die „Arbeitspflicht aller Arbeitsfähigen“ als „Grundgesetz der sozialisierten Gesellschaft“:

*„Die alberne Behauptung die Sozialisten wollten die Arbeit abschaffen, ist ein Widersinn sondergleichen. Nichtarbeiter, Faulenzer gibt es nur in der bürgerlichen Welt. ... Der Sozialismus stimmt mit der Bibel darin überein, wenn diese sagt: Wer nicht arbeitet soll auch nicht essen. Aber die Arbeit soll auch nützliche, produktive Arbeit sein. Die neue Gesellschaft wird also verlangen, daß jeder eine bestimmte industrielle, gewerbliche, ackerbauliche oder sonstige nützliche Tätigkeit ergreift, durch die er eine bestimmte Arbeitsleistung für die Befriedigung vorhandener Bedürfnisse vollzieht. Ohne Arbeit kein Genuß, keine Arbeit ohne Genuß“<sup>2</sup>*

Bezeichnender Weise bestimmt Bebel das „Grundgesetz der sozialisierten Gesellschaft“

<sup>1</sup> Karl Kautsky „DAS ERFURTER PROGRAMM“, Verlag J.H.W. Dietz Nachf. Berlin, Bonn-Bad Godesberg 1974, S. 169

<sup>2</sup> August Bebel „DIE FRAU UND DER SOZIALISMUS“, Oietz Verlag Berlin 1964, S. 414

weniger vor dem Hintergrund der realen Tendenzen der Produktivkraftentwicklung als auf dem Boden der unterstellten oder tatsächlichen Absichten der Sozialisten. Ausgangspunkt des Sozialismus sind nicht die Resultate der zuendegebrachten Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaften, sondern die Vorstellungen der Sozialisten von einer „gerechten“ Gesellschaft. Ein „Sozialismus“, der sich durch die Arbeitspflicht aller Arbeitsfähigen auszeichnet hat natürlich den zweifelhaften Vorteil, daß er möglich wird weit unterhalb eines Entwicklungsniveaus der gesellschaftlichen Produktivkräfte, wie es Marx angibt. In der sozialen Organisation der gemeinschaftlichen Arbeit besteht sein vorrangiges Anliegen.

In den Ländern des Realsozialismus wurde das Verhältnis zur Arbeit unter dem Druck der objektiven Verhältnisse pragmatisch bestimmt zugunsten der Bebelschen Position. Bei den gegebenen gesellschaftlichen Ausgangsbedingungen war auch gar keine eine andere „Lösung der sozialen Frage“ möglich.

Die gegensätzlichen Vorstellungen von sozialer Emanzipation, wie sie hier an Hand von Bebel und Kautsky vorgestellt wurden, beherrschen die Linke bis auf den heutigen Tag. Die entscheidende Frage, ob „der Arbeiter“ neben den unmittelbaren Produktionsprozeß tritt, statt sein Hauptagent zu sein (Marx), spielt dabei meist eine untergeordnete Rolle. Daran hängt aber nicht nur die Frage nach den Inhalten der sozialen Umwälzung, sondern auch die Frage nach dem „revolutionären Subjekt“. Wenn die Voraussetzungen des Kommunismus zusammenfallen mit der Verdrängung der menschlichen Arbeit aus der unmittelbaren Produktion, so kann dieser Kommunismus unmöglich ins Werk gesetzt werden von einer sozialen Klasse, deren Dasein gerade durch die Verausgabung dieser Produktionsarbeit gekennzeichnet war.

Der Abnahme der kapitalproduktiven LohnarbeiterInnen entspricht in den entwickelten kapitalistischen Ländern die Zunahme von Lohnabhängigen, deren Arbeit sich

- nicht in materiellen Waren vergegenständlicht
- und die keinen Mehrwert erzeugen.

Dieses Entwicklungsniveau der Produktivkräfte korrespondiert ebenso mit der Tatsache, daß immer mehr junge Menschen immer längere Ausbildungen absolvieren. Wenn noch vor gar nicht langer Zeit die „Jugend des Industrieproletariats“, also junge Leute, zwischen 14 und 20 Jahre alt, mit und ohne Berufsausbildung, unverheiratet, wichtigster Adressat und Akteur radikaler sozialistischer Bewegungen war, so existiert diese Gruppe heute allenfalls als marginalisiertes Opfer der „Modernisierung“. An die Stelle der ArbeiterInnenjugend ist die Ausbildungsjugend getreten.

Mit diesen Hinweisen ist die Frage nach dem „revolutionären Subjekt“ natürlich nicht beantwortet, sondern nur neu gestellt, nämlich in Abgrenzung zum bisherigen Marxismus. Auch will ich ausdrücklich betonen, daß ich mit diesen Anmerkungen nur auf **veränderte Relationen** und auf eine Entwicklungsrichtung aufmerksam machen will. Die absolute Zahl der industriellen Arbeiterklasse ist nach wie vor auch in Ländern wie Deutschland groß. Für diese industrielle Arbeiterklasse ist der Begriff des Proletariats aber mittlerweile irreführend, weil ihre individuellen Repräsentanten mehr besitzen als nur Kinder und verkaufbare Arbeitskraft.

Der verschwundene „Kommunismus“ dieser verschwindenden Arbeiterklasse entspricht jedenfalls sozialen Verhältnissen „vor unserer Zeit“. Er war so unentwickelt wie diese Verhältnisse selbst. Die Frage nach einem „neuen revolutionären Subjekt“ ist weder aktuell, noch läßt sie sich in der gegenwärtigen gesellschaftlichen Umbruchphase überhaupt beantworten. Der gegenwärtige Individualisierungsschub hat nicht nur überkommene soziale Verhältnisse aufgerollt, sondern scheint das bürgerliche Individuum jenseits aller Klassenverhältnisse Wirklichkeit werden zu lassen. Gegenwärtig thematisieren eigentlich nur reaktionär-fundamentalistische Strömungen und der bürgerliche „Kommunitarismus“ die Grenzen dieser Entwicklung. Die praktischen Schranken dieser Entwicklung fallen aber zusammen mit den Schranken der Mehrwertproduktion.<sup>3</sup>

<sup>3</sup> Dieser Zusammenhang müßte eigentlich ausführlicher dargelegt werden. Hier stichwortartig nur so viel:

Die Entwicklung von der Arbeit zur Automation ist für das Niveau der Vergesellschaftung insgesamt von entscheidender Bedeutung. Erst eine Gesellschaft, die über Informations- und Kommunikationstechnologien und damit entsprechende Steuerungs- und Regeltechniken<sup>4</sup>

Die Eröffnung von Spielräumen der individuellen Lebensgestaltung ist bedingt durch die Entfaltung der Produktivkräfte. Erhöhung der Arbeitsproduktivität, Steigerung der Mehrwertrate, also des Ausbeutungsgrades der produktiven Lohnarbeit, stellt sich immer dar auch als Vervielfältigung des materiellen Reichtums, also als Diversifikation des Warenangebots, das auch in die individuelle Konsumtion der Lohnabhängigen eingeht, den Kreis der zum Leben notwendigen Mittel auf einer bestimmten Kulturstufe erweitert. Vervielfältigung des Konsums, Ausdehnung von lohnarbeitsfreier Zeit auch in Gestalt des Setzens von mehr Ausbildungszeit, dies alles kennzeichnet die bürgerlichen Spielräume individueller Lebensführung und ist nur durchsetzbar unter den Bedingungen florierender Kapitalakkumulation und sprunghafter Steigerung der Arbeitsproduktivität. Gerät die Kapitalakkumulation in die Krise, weil der produzierte Mehrwert, aus dem sie sich letztlich speist, schrumpft, so werden mit den verengten Spielräumen der Kapitalreproduktion zugleich diejenigen der individuellen Reproduktion der Lohnabhängigen zurechtgestutzt. Scheinbar überwundene soziale Gegensätze werden aktualisiert und drängen nach Artikulation. Wir erleben dies auch heute ständig, in jeder partiellen Krise von Kapitalakkumulation. Eine die gesellschaftlichen Auseinandersetzung bestimmende Klassenpolarität kann daraus aber nur entstehen, wenn sich bestimmte Lebenslagen verallgemeinert haben und damit als gemeinsame Interessenlagen zu Bewußtsein kommen und wenn aus partiellen Krisen von Kapitalakkumulation allgemeine Krisen werden. Erst in dem Maße, wie diese in schweren Krisen fühlbar werden, wird sich eine Klassenpolarität herauskristallisieren, deren konkrete Gestaltungen heute allenfalls in Ansätzen sichtbar sind.

<sup>4</sup> „Beim Steuern wird mit Hilfe einer Stellgröße eine Maschine oder Anlage beeinflußt, ohne daß die Steuergröße auf die Stellgröße zurückwirkt.“ (offener Wirkungsablauf)

„Regeln ist ein Vorgang, bei dem der Istwert einer Größe gemessen und dem Sollwert durch Nachstellen angeglichen wird. Der Wirkungsablauf findet im geschlossenen Regelkreis statt.“ (zitiert nach der „Fachkunde Metall“, Verlag Europa-Lehrmittel haan-Gruiten 1990, 50, neu bearbeitet und erweiterte Auflage, S. 372 und 374)

Ich zitiere diese aus der Technik kommenden Begriffsdefinitionen von Steuern und Regeln auch deshalb, weil ihr Gebrauch in den Gesellschaftswissenschaften oft sehr vieldeutig, verwaschen und unklar ist. Um zu verstehen, was eine gesellschaftliche Regulation zu bewirken hat, sollten wir uns an diesen Definitionen orientieren. Die Fragwürdigkeit etwa einer „politischen Regulation“ sei es durch administrative Planung oder „Methoden der

verfügt, die es ermöglichen den unmittelbaren Produktionsprozeß weitgehend zu automatisieren, verfügt über jene Mittel des gesellschaftlichen Verkehrs, die die gesamtgesellschaftliche Reproduktion einer mit Willen und Bewußtsein betriebenen Reproduktion zugänglich machen. Dies gilt mindestens für die unmittelbare Vergesellschaftung komplexer Industriegesellschaften.

Unter dem Eindruck sich ausweitender Massenlohnarbeitslosigkeit und der sich rasch ausbreitenden Informations- und Kommunikationstechnologien in den 80iger Jahren wurde der Linken erneut eine Diskussion über die Zukunft der „Arbeitsgesellschaft“ regelrecht aufgenötigt. In modifizierter Form wurden dabei die Forderungen nach „Recht auf Arbeit“ und „Recht auf Faulheit“, nach „Befreiung der Arbeit“ und „Befreiung von Arbeit“ vorgetragen. Die Linke konnte sich in dieser Diskussion keine neue Perspektive erarbeiten. Das einzig positive Resultat blieben gewisse Impulse für den ge-

---

indikativen Wirtschaftslenkung“ wird dann sehr schnell klar. „Das eigentliche Problem“ ist schließlich das der „Selbstorganisation komplexer Gesellschaften“ (Altva-

werkschaftlichen Kampf um die Verkürzung der Arbeitszeit.

Die Spielräume revolutionären Denkens wurden nicht erweitert, der gesellschaftlichen Entwicklung insgesamt stand die Linke mehr und mehr hilflos und ohnmächtig gegenüber. Unter der Hand geriet das ganze Spektakel mehr und mehr zu einem Monolog, dessen Vortragende mit sorgenvoller Miene den Bestand des Lohnerwerbs einforderten.

In Anbetracht der sehr realen Steigerung der Produktivkraft der gesellschaftlichen Arbeit, die unter den Bedingungen der Kapitalverwertung auch als ein Verhängnis über die Individuen („Modernisierungsoffer“) hereinbricht, sind die aktuell ebenso beliebten wie gespreizten philosophischen Debatten über den Arbeitsbegriff, über Sinn und Unsinn der Arbeit ebenso hilflos wie unangemessen. Sicherlich ist die Vision des „produktiven Müßiggangs“ (Kurz) weitaus attraktiver als das etwa von Bischoff und anderen hartnäckig proklamierte „Recht auf Arbeit“, aber sie wird unwirksam bleiben, weil und wenn sie nicht über eine oft zweifelhafte Kritik der Ontologie der Arbeit hinausgeht.

## **Vom Zerreißen des schwächsten Kettengliedes der imperialistischen Weltwirtschaft zur sozialistischen Revolution in einem auch rückständigen (bäuerlichen) Land**

Der Bolschewismus als politische Strömung, von Lenin theoretisch begründet, orientierte sich zunächst wesentlich an „den Aufgaben des Proletariats in einer demokratischen Revolution“. Bereits die Revolution von 1905 hatte deutlich gemacht, daß das zaristische Rußland vor einer solchen Umwälzung stand. Wie bereits erwähnt war auch den Bolschewiki der notwendig bürgerliche Charakter dieser Revolution bewußt. Die Losung von der „revolutionär-demokratischen Diktatur des Proletariats und der Bauernschaft“ machte allerdings deutlich, daß die Bolschewiki über die Erkämpfung einer bürgerlichen Republik hinauswollten. Begründet wurde dies zunächst mit den besonderen russischen Verhältnissen. (Anwachsen eines industriellen Proletariats in den Städten, dessen Organisation durch die Sozialdemokratie, reaktionärer Charakter des russischen Bürgertums).

Mit dem Ausbruch des 1. imperialistischen Weltkrieges kamen äußere Bedingungen hinzu, die zu einer neuen Bewertung der Perspektiven der russischen Revolution führten. Lenin war der festen Überzeugung, daß dieser Krieg in den entwickelten kapitalistischen Ländern Westeuropas die sozialistische Revolution auslösen würde. Die in Rußland bevorstehende demokratische Revolution würde somit zu einem Teil der sozialistischen Weltrevolution. Nachdem die Februarrevolution den maroden Zarismus gestürzt hatte und es wie schon 1905 zur Bildung von Sowjets der Arbeiter- und Bauerndeputierten gekommen war, verlangte Lenin bereits im April 1917 de facto die Umorientierung auf eine sozialistische Revolution unter der Losung „Alle Macht den Sowjets“. Zwar sollte diese Revolution den Sozialismus nicht unmittelbar „einführen“, aber doch „den Übergang zur Kontrolle über die gesellschaftliche Produktion und Verteilung der Erzeugnisse“ durch die Arbeitersowjets bewerkstelligen.<sup>1</sup>

In seiner Schrift „Werden die Bolschewiki die Staatsmacht behaupten?“, die Lenin unmittelbar vor der Machtergreifung durch die Bolschewiki verfaßte, begründete er aus den russischen Verhältnissen heraus die Möglichkeit der sozialistischen Umgestaltung:

*„Ohne die Sowjets wäre diese Aufgabe, zumindest für Rußland, unlösbar. Die Sowjets kennzeichnen jene organisatorische Arbeit des Proletariats, durch die diese welthistorische Aufgabe gelöst werden kann.“<sup>2</sup>*

Zu den Aufgaben der Revolution zählen dann neben der Kontrolle über Produktion und Verteilung die genaue Buchführung und natürlich der allgemeine Arbeitszwang. Die Frage nach den materiellen Voraussetzungen des Sozialismus war im Trubel des Geschehens längst ersetzt worden durch die Frage nach der subjektiven Stärke des Proletariats. Sofern materielle Voraussetzungen des Sozialismus überhaupt angesprochen wurden, bezogenen sie sich auf die Organisiertheit der Großproduktion (Kartelle, Trusts etc.)

Nach der erfolgreichen Machtergreifung im Oktober 1917 und mit dem Ausbleiben der Revolution in Westeuropa wurden die Probleme des russischen „Sozialismus“ sehr bald offenkundig. Zunächst jedoch wurde die russische Revolution weiterhin als ein wesentlicher Beitrag zur jedenfalls bald ausbrechenden Revolution im Westen betrachtet. Es entstand die Revolutionstheorie vom „schwächsten Kettenglied“ des Imperialismus. Rückblickend hat Stalin diese Theorie in seiner Schrift „Über die Grundlagen des Leninismus“ wie folgt gekennzeichnet:

*„Wo wird die Revolution beginnen, wo kann am ehesten die Front des Kapitals durchbrochen werden, in welchem Land? Dort, wo die Industrie am entwickeltsten ist, wo das Proletariat die Mehrheit bildet, wo mehr Kultur, mehr Demokratie ist – pflegte man früher zu antworten. Nein – entgegnet die Leninsche Theorie der Revolution –, nicht unbedingt dort, wo die Industrie am entwickeltsten ist usw. Die Front des Kapitals wird dort reißen, wo die Kette des Imperialismus am schwächsten ist, denn die*

<sup>1</sup> Lenin Werke Bd. 24, Dietz Verlag Berlin 1972, S.6

<sup>2</sup> Lenin Werke Bd. 26, Dietz Verlag Berlin 1972, S.89

*proletarische Revolution ist das Ergebnis dessen, daß die Kette der imperialistischen Weltfront an ihrer schwächsten Stelle reißt, wobei es sich erweisen kann, daß das Land, das die Revolution begonnen hat, ... kapitalistisch weniger entwickelt ist als andere, entwickeltere Länder ...*<sup>3</sup>

Die Distanz zwischen dem Schlagwort des Sozialismus und den Bedingungen sozialer Emanzipation wurde immer größer. Nachdem klar war, daß die russische Revolution nicht unmittelbarer Auftakt zur sozialistischen Weltrevolution war, sondern vielmehr ein Sonderfall blieb, Produkt von Umständen, die eigentlich nur eine bürgerliche Umwälzung zuließen, wurde die Frage nach den weiteren Perspektiven immer prekärer. Die Theorie „der allgemeinen Krise des Kapitalismus“, die ständig neue Hoffnung auf die baldige Revolution im Westen schürte, allein reichte jedenfalls nicht aus, um dem Bolschewismus ein konkretes Programm für Rußland zu liefern. Mit der oft bemühten Formel vom „Taktieren und Lavieren“ bis zum Ausbruch der Revolution im Westen war es jedenfalls bald vorbei. So wurde die Revolutionstheorie vom Reißen des schwächsten Kettengliedes ergänzt durch die Theorie vom Aufbau des Sozialismus in einem Land. Diese Theorie besagt nicht nur, daß eine erfolgreiche politische Revolution durch die organisierte Arbeiterbewegung in einem rückständigen, vorkapitalistischen Land möglich ist, sondern auch der „Aufbau des Sozialismus“. Es war wiederum Stalin, der diese Theorie am treffendsten und in oft nachgeahmter Manier zusammenfaßte:

*„Was bedeutet die Möglichkeit des Sieges des Sozialismus in einem Lande? Das bedeutet die Möglichkeit, ... daß das Proletariat die Macht ergreifen und diese Macht zur Errichtung der vollendeten sozialistischen Gesellschaft in unserem Land ausnutzen kann, gestützt auf die Sympathien und die Unterstützung der Proletarier der anderen Länder, aber ohne vorherigen Sieg der proletarischen Revolution in anderen Ländern ...*

<sup>3</sup> Josef Stalin FRAGEN DES LENINISMUS, Oberbaumverlag Berlin 1970, S. 30, 31

*Man kann den Sozialismus nicht aufbauen, wenn man nicht überzeugt ist, daß es möglich ist, ihn zu errichten, wenn man nicht überzeugt ist, daß die technische Rückständigkeit unseres Landes kein unüberwindliches Hindernis für die Errichtung der vollendeten sozialistischen Gesellschaft ist. Die Verneinung dieser Möglichkeit bedeutet Unglauben an die Sache des Aufbaus des Sozialismus, Abkehr vom Leninismus.“*<sup>4</sup>

Mit vollem Recht konnte sich Stalin mit seinen religionsstiftenden Ansichten über Glauben und Ketzerei auf Lenin berufen. Dieser hatte bereits in seiner Anfang 1923 verfaßten Schrift „Über das Genossenschaftswesen“ keinen Zweifel daran gelassen, daß die in Rußland geschaffenen Bedingungen (Erringung der Staatsmacht durch die Bolschewiki – „das Proletariat“ –, Verstaatlichung der großen Produktionsmittel, Bündnis mit der Bauernschaft und das Genossenschaftswesen) „notwendig und hinreichend“ seien, um die sozialistische Gesellschaft zu „errichten“.<sup>5</sup>

Wenn heute Linke über das Scheitern des real existierenden Sozialismus diskutieren und diesen „Sozialismus“ nur als den falschen Weg, die Planung schlechthin als gescheitert ansehen, so stehen sie bewußt oder unbewußt ganz fest auf dem wackeligen Boden der Theorien Lenins und Stalins von der Möglichkeit des Aufbaus des Sozialismus in einem – auch rückständigen – Land. Der real existierende Sozialismus war nicht etwa ein falscher, schlechter Sozialismus, sondern er war von Anfang an überhaupt kein Sozialismus, weil alle Voraussetzungen dafür fehlten.

Der große Streit über den „Aufbau des Sozialismus“ in der S.U. war eine Industrialisierungsdebatte, die für einen Streit über die Perspektiven des Sozialismus so gut wie keine Bedeutung hat. Es ist dabei ziemlich gleichgültig, ob wir uns an Stalin, Trotzki oder Bucharin halten. Die Wahl zwischen ihnen ist wie die Wahl zwischen Schnellem Brüter oder anderen

<sup>4</sup> Josef Stalin FRAGEN DES LENINISMUS, Oberbaumverlag Berlin 1970, S. 30, 31

<sup>5</sup> vergl. dazu Lenin Ausgew. Werke Bd. 3, Dietz Verlag Berlin 1967, S. 859

Reaktortypen der Atomtechnologie: Jeder Weg mußte in die Sackgasse führen.

Der entstehende „Sozialismus“ in der UdSSR betrieb das Geschäft der „ursprünglichen Akkumulation“. Die gesellschaftlich zu bewältigende Aufgabe, die sich der Menschheit in den meisten der sozialistischen Länder stellte, bestand vor allem in der Industrialisierung als Mittel der „Modernisierung“. Die Industrialisierung hing ab von einem genügend großen Mehrprodukt, das nur die Landwirtschaft liefern konnte, das aber nicht über marktvermittelten Austausch dorthin gelangen konnte, wo es gebraucht wurde. Akkumulation war angesagt, die nicht bewerkstelligt werden konnte auf dem Wege verallgemeinerter Warenproduktion als selbstlaufender Kapitalreproduktion, sondern nur auf dem Wege der despotischen Eingriffe in den bestehenden Verteilungsprozeß. Soweit es sich um die erfolgreiche Bewältigung dieser Aufgabe handelte, brauchte ein Vergleich mit dem westlichen Kapitalismus kaum gescheut werden. Auf diesem Gebiet stand die heute als Stalinismus bezeichnete Politik dem Vorgehen westlicher Despoten vor dem 20. Jahrhundert in nichts nach.

Tatsächlich unterlag die Planung im real existierenden Sozialismus auf Grund der objektiven Voraussetzungen in gewisser Weise der gleichen Rationalität, wie die bürgerlich kapitalistische Gesellschaft.<sup>6</sup>

Der Reichtum der realsozialistischen Gesellschaften wurde nicht gemessen am „*Vermehren der freien Zeit, d.h. Zeit für die volle Entwicklung des Individuums*“ (Marx), sondern an der Fähigkeit ein stets größeres Quantum an in Produktionsmitteln vergegenständlichter Arbeit zu setzen. Jeder Fortschritt in der Arbeitspro-

duktivität sollte vor allem der Akkumulation dienen. In Anbetracht der Ausgangsbedingungen in den Ländern des Realsozialismus ist dies natürlich verständlich.

Der Plan beruhte keinesfalls auf freiwilliger Übereinkunft unter den assoziierten ProduzentenInnen, er kam vielmehr über sie, wie ein Verhängnis. Es war eine Zeit von Blut, Schweiß und Tränen. Die Unterwerfung unter die Fabrikdespotie kam für die Menschen als in sozialistischen Phrasen sich ergehende Partei daher. Wie wir heute wissen, hat das den Despotismus nicht erträglicher gestaltet. Dieser der Planwirtschaft eigene Despotismus hat weniger etwas – wie heute auch von Sozialisten behauptet wird – mit fundamentaler Kritik von Ware und Geld zu tun, als mit den Notwendigkeiten im Prozeß der ursprünglichen Akkumulation. Das Versagen der Planwirtschaft beginnt dort, wo anderenorts der Reproduktionsprozeß des Kapitals auf seinen eigenen Grundlagen einsetzte. Zu der für die erweiterte Kapitalreproduktion so typischen Dynamik der relativen Mehrwertproduktion ist es im real existierenden Sozialismus nie gekommen. Am Fehlen einer solchen Dynamik ist der real existierende Sozialismus letztlich zugrunde gegangen.

Jedenfalls sind alle Versuche, unter Umgehung kapitalistischer Entwicklung zum Sozialismus zu gelangen kläglich gescheitert. Die sich entwickelnde Planwirtschaft konnte das Kainsmal ihrer Entstehung nie überwinden. Sie entstand als despotischer Eingriff in gesellschaftliche Reproduktion und blieb dies Zeit ihres kurzen Lebens. Jede Diskussion über Planwirtschaft heute, die von diesen bestimmenden Faktoren ihres Entstehens abhebt, muß in bloßer Ontologie über den Plan als solcher befangen bleiben. Die Möglichkeit des „Vereins freier Menschen“ kann unmöglich beurteilt werden auf dem Boden der Erfahrungen des real existierenden Sozialismus.

<sup>6</sup> vergl. dazu Elmar Altvater „DIE ZUKUNFT DES MARKTES“, Verlag Westfälisches Dampfboot Münster 1991, S. 347

## Aufgeführte Gründe für die Unverzichtbarkeit des Marktes

Blättern wir durch aktuelle Publikationen der westdeutschen Linken – ob Zeitschriften oder Bücher – so stoßen wir allenthalben auf die Kritik des „Planungssozialismus“ und auf den Versuch, Marktwirtschaft und Sozialismus miteinander zu versöhnen. Verwundern mag das nicht, in Anbetracht des überwältigenden Triumphes der Marktwirtschaft über den „real existierenden Sozialismus“. Bei mir drängt sich jedoch der Eindruck auf, als seien manch kluge Köpfe geradezu erleichtert, die „utopische Hypothek“ des Kommunismus abschütteln zu können.

Folgen wir der „mainstream-Argumentation“ bekannter Autoren, so muß die antikapitalistische Linke jede Vorstellung von einer Gesellschaft, in der die Menschen ihren Reproduktionsprozeß mit Willen und Bewußtsein steuern, begraben. Weil die moderne Zivilisation das Produkt verallgemeinerter Warenproduktion ist, erscheint der Gedanke an eine Zivilisation ohne Ware und Geld und ohne die damit sich konstituierenden Marktbeziehungen entweder als illusionär oder aber als direkter Weg in die Despotie Stalins oder Pol Pots.<sup>1</sup> Wurde früher die Marktwirtschaft mit einer durch die Gesetze der Verwertung von Wert beherrschten Gesell-

---

<sup>1</sup> Wilfried Maier, der als strammer KBWler die proletarische Revolution gestern noch durchführen wollte, war meines Wissens einer der ersten 68er, der diesen Gedanken in seiner Kritik an der Hamburger GAL konsequent formulierte: „Je differenzierter sich eine Gesellschaft entwickelt hat, umso zerstörerischer müßte sich der Versuch einer freien Assoziation der Produzenten ohne Marktbeziehungen, ohne besondere Verwaltungs- und Staatsapparate auswirken ... Gewaltsame Gedankenkonstrukte, ernsthaft umgesetzt in politisches Handeln und versehen mit politischer Macht, legen terroristische und totalitäre Konsequenzen nahe – und das hat nicht nur mit der Rückständigkeit Rußlands zu tun“ (KOMMUNE Nr.3/89 S. 46)

Offenbar genügt es heute, die Rückständigkeit der Länder, in denen der „Sozialismus aufgebaut“ wurde, in einem Nebensatz abzutun. Mit derselben Oberflächlichkeit haben Leute wie Maier, die ganze Bewegung der K-Gruppen, mich eingeschlossen, die Rückständigkeit dieser Länder auch schon früher abgetan. Damals allerdings unter der Fahne der Möglichkeit des „proletarischen Sozialismus“ in jedem vom Imperialismus beherrschten Land.

schaft identifiziert, so will es heute linken Mitteleuropäern mit akademischer Bildung und relativ großen Freiräumen individueller Lebensgestaltung nicht mehr in den Kopf, daß Wertvergesellschaftung für die Individuen noch ein Verhängnis sein könnte. Die Verdinglichung sozialer Verhältnisse in der Marktwirtschaft sei vielmehr unverzichtbar für eine arbeitsteilige, hochindustrialisierte Gesellschaft, mindestens aber bedeute sie eine „Entlastung“ für die Menschen, die mit einer bewußten Gestaltung ihrer Reproduktion einfach überfordert seien.<sup>2</sup>

Selbst die eifrigsten Kritiker der kapitalistischen Weltwirtschaft halten heute den Markt für ganz und gar unverzichtbar, trotz seiner Mensch und Natur ruinierenden „Regulation“. War früher aus berufenem Munde zu hören, daß die „aktive Revolution“ nicht auf der Tagesordnung stehe, weil es keine revolutionäre Arbeiterbewegung gäbe, so werden jetzt der Marktwirtschaft mehr und mehr positive Eigenschaften zuerkannt. Bei Autoren der Zeitschrift SOZIALISMUS gipfelt das mittlerweile in der Proklamation einer „**Sozialistischen Marktwirtschaft**“ als drittem Weg zwischen Kapitalismus und Planungssozialismus. Das keinesfalls ganz neue und unverbrauchte Projekt kommt dem Versuch der Quadratur des Kreises gleich. Selbstverständlich betonen auch die sozialistischen Marktwirtschaftler von heute die Notwendigkeit „gesellschaftlicher Kontrolle und Steuerung der Ökonomie“, die entscheidende Frage sei lediglich, wie dieses Ziel zu erreichen sei. Die Perspektive dieser sozialistischen Marktwirtschaft wird eröffnet zunächst durch eine bestimmte Art der Kritik an der Planwirtschaft, dann durch neue Interpretationen der Marxschen Kapitalkritik bzw. eine Neubewertung von Marktwirtschaft.

Schauen wir uns zunächst die Kritik des Planungssozialismus an, wie sie etwa von Joachim Bischoff und Michael Menard von den SOST

---

<sup>2</sup> „Der von Marx gegen die verdinglichte Vergesellschaftung der Marktwirtschaft angedeutete ‚Verein freier Menschen‘ kommt, wenn es sich bei dem Verein um eine Massengesellschaft handelt, ohne die Entlastungen, die die verdinglichte ‚Zurückspiegelung‘ der Gesellschaftlichkeit in den Waren und im Geld bietet, nicht aus.“ (Elmar Altvater „DIE ZUKUNFT DES MARKTES“, Verlag Westfälisches Dampfboot Münster 1991, S. 359)

vorgetragen wird. In dem 1990 von den beiden Autoren veröffentlichten Buch über den dritten Weg einer sozialistischen Marktwirtschaft fällt zunächst einmal auf, daß die Kritik an der Planwirtschaft ohne jede Berücksichtigung der von mir oben skizzierten objektiven Ausgangspositionen betrieben wird. Gemeint ist die Planbarkeit gesamtgesellschaftlicher Reproduktion überhaupt und konkret kritisiert werden die „Planungsversuche des administrativ-staatssozialistischen Systems“.<sup>3</sup>

„Sein Zusammenbruch zeigt, daß eine **soziale (?) Steuerung der Ökonomie ohne Marktwirtschaft nicht möglich ist.**“

Die gesellschaftlichen Voraussetzungen der Entstehung und der Existenz des realen Planungssozialismus werden ignoriert und die zu diskutierenden Fragen von Anfang an eingeschränkt und verzerrt. An anderer Stelle schreibt Bischoff:

„Die theoretisch-politische Auseinandersetzung dreht sich um die Frage, ob nur durch eine zentralstaatliche Planung des Arbeits- und Bedürfnissystems eine effiziente Steuerung und Kontrolle sicherzustellen ist, oder ob sich auch bei Anerkennung von Marktstrukturen Kapitallogik aufheben läßt. Die bloße Negation der Anarchie und Zufälligkeit der Kapitallogik läuft auf den widersinnigen Versuch hinaus, die allgemeine Organisation der gesellschaftlichen Arbeit jenem undemokratischen Regime zu unterwerfen, das bis heute für die innerbetriebliche Organisation der Arbeitsteilung charakteristisch ist. Ignoriert oder unterbelichtet bleibt dabei die Tatsache, daß durch gewerkschaftliche Gegenmacht und entsprechend erkämpfte Unternehmensverfassungen die Hegemonie der Kapitaleigentümer eingeschränkt und gesetzlich geregelt wurde; gleichermaßen handelt es sich bei der gesellschaftlichen Verteilung der Arbeit um eine ‚regulierte‘ Anarchie. Der entscheidende Ansatz für eine durchgreifende Qualitätsveränderung in der gesamtgesellschaftlichen Kontrolle und Steuerung liegt folglich nicht in der abstrakt-utopischen Entgegensetzung von Plan und Markt, sondern in der umfassenden Demo-

*kratisierung der Betriebsverfassungen. <Markt> kennzeichnet nur eine spezifische Verfassung des gesellschaftlichen Zirkulationsprozesses; die entscheidenden Fragen nach dem >Wie<, >Was< und >Wofür< hängen von der Qualität der demokratischen Beteiligung im gesamten Wirtschaftsprozeß ab.*“<sup>4</sup>

Das ist nichts Neues unter der Sonne. Frisch aufgewärmt begegnet uns hier wieder die alte Kautskysche Formel vom Hineintragen der Demokratie in die Ökonomie und in die Betriebe. So richtig es ist, den „widersinnige(n) Versuch“ zu kritisieren, „die allgemeine Organisation der gesellschaftlichen Arbeit jenem **undemokratischen Regime** zu unterwerfen, das bis heute für die innerbetriebliche Organisation der Arbeitsteilung charakteristisch ist“, so falsch ist die Unterstellung, daß „bloße (?) Negation der Anarchie und Zufälligkeit der Kapitallogik“ automatisch zu einem solchen Versuch führen müsse. Wie ich bereits weiter oben gezeigt habe, beruht dieser Versuch zum einen auf einer bornierten Kapitalkritik, die nicht zur Kritik des Gesamtproduktionsprozesses gelangt. Auf dieser bornierten theoretischen Grundlage verschließt sich sowohl der Blick für die bürgerliche Gesellschaft als ganzes, als auch der Blick für die **gesellschaftlichen** Voraussetzungen des Kommunismus. Die Sozialismusvorstellungen der meisten MarxistInnen spiegeln aber nicht nur diesen theoretischen Reduktionismus wieder, sie sind zugleich Ausdruck der Unentwickeltheit der Verhältnisse selbst. Bis zum Beginn der „dritten technologischen Revolution“ waren die Formen des gesellschaftlichen Verkehrs noch so unentwickelt, daß die Wertvergesellschaftung nur durch despotischen Akt „überwunden“ werden konnte. Für eine Vergesellschaftung jenseits des Werts gab es als Anhaltspunkt nur die Vergesellschaftung der unmittelbaren Produktion.<sup>5</sup> Weil es keine Voraussetzun-

<sup>4</sup> Joachim Bischoff „MODERNER KAPITALISMUS UND REFORMPOLITIK“ in „ECKPUNKTE MODERNER KAPITALISMUSKRITIK“, VSA-Verlag Hamburg 1991, S. 55

<sup>5</sup> Bei seinen Popularisierungsarbeiten zum Marxschen Kapital kam Engels auf den Trichter, im Widerspruch zwischen vergesellschafteter Produktion und privater Aneignung den Grundwiderspruch des Kapitalismus auszumachen. Ich komme darauf zurück.

<sup>3</sup> Joachim Bischoff/Michael Menard „MARKTWIRTSCHAFT UND SOZIALISMUS“, VSA Verlag Hamburg 1990, S.37

gen für die Überwindung der Wertvergesellschaftung gab, mußte der reale Sozialismus mehr und mehr den Verhältnissen angepaßt werden. Der „Kriegskommunismus“ wurde durch die „Neue Ökonomische Politik“ zurückgenommen, das Stalinsche Planungssystem immer wieder durch stärkere Berücksichtigung der Ware-Geld Beziehungen reformiert. Der Widerspruch zwischen geplanter Ökonomie und dem Zwang sich dem Diktat einer nie fixierbaren gesellschaftlichen Durchschnittsarbeitszeit zu beugen, war jedoch unaufhebbar. Der reale Sozialismus war somit auch ein ständig scheiternder Versuch auf der Basis der Wertabstraktion zu planen.

Unmittelbar gesellschaftliche Produktion und Verteilung bei einer weit aufgefächerten gesellschaftlichen Arbeitsteilung bedarf einer dafür geeigneten Kommunikation, die die Grenzen der unmittelbar sprachlichen oder auf Wertabstraktionen beruhenden Marktkommunikation überwindet mit Hilfe entsprechenden Kommunikationsmittel und Vernetzung.

In der warenproduzierenden Gesellschaft ist das Geld der große Zampano, und der Markt koordiniert die unternehmensübergreifenden Prozesse der Verteilung. Entwickelte Warenzirkulation ohne Geld ist unmöglich. Als allgemeines Äquivalent vermittelt es den auf dem Markt vor sich gehenden Austausch. Im Geld nimmt der Tauschwert der Waren eine selbständige Form, es beruht auf einer nicht gedanklichen sondern real vor sich gehenden gesellschaftlichen Abstraktion. Dieser reale Abstraktionsprozeß ist zugleich der Prozeß der Verdinglichung gesellschaftlicher Verhältnisse und deren Mystifikation durch die verschiedenen Wertformen. Als Königin der Wertformen beruht das Geld auf der Abstraktion vom konkret-nützlichen Gebrauchswert der Waren, wie vom konkret-nützlichen Charakter der darin dargestellten Arbeit. Gerade darin liegt seine Kommunikationskompetenz und -macht. Wo das Geld regiert, regiert der Wert, also die Abstraktion der gesellschaftlichen Durchschnittsarbeitszeit zur Herstellung bestimmter Warenquanta. Diese gesellschaftliche Durchschnittsarbeitszeit kann ihre Rolle als Regulator von Ökonomie nur spielen, wo Waren für den Markt erzeugt werden, wo also ein von vornherein notwendiger Zusam-

menhang der gesellschaftlichen Gesamtarbeit erst ex post gegenüber den unabhängig von einander verausgabten „Privatarbeiten“ hergestellt werden kann und muß. Es handelt sich auch hier immer nur um eine Tendenz, die Preise der Waren auf ihren Wert zurückzuführen. (Der Preis ist der Geldname der in den Waren dargestellten Arbeit. Marx) Der Wert ist eine nie fixe und auch nicht fixierbare Größe. Der Wert ist nie seiendes, immer nur werdendes Gravitationszentrum dieser Bewegung. Er ist zugleich die angemessene Form, die Produktion und Verteilung „knapper Güter“ zu regulieren und gleichzeitig die Produktivkräfte zu entfesseln. Das vergleichende Geschehen auf dem Markt<sup>6</sup> sorgt für die schmerzhafteste Herstellung einer proportionalen Entwicklung in der gesamtgesellschaftlichen Reproduktion. „Schmerzhaft“ ist dieser Regulationsprozeß, insofern Krisen darin eingeschlossen sind. Produktion und Realisation des Mehrwerts fallen nach Ort und Zeit auseinander.

Das Maß der gesellschaftlichen notwendigen Arbeitszeit entscheidet auch über das Quantum unbezahlter Mehrarbeit, das sich das Kapital aneignen kann. Mit zeitlicher Verzögerung erfolgt im Zirkulationsprozeß die Rückmeldung für das Einzelkapital, ob die Produktivkraft der hier angewandten Arbeit eine Teilhabe am gesamtgesellschaftlichen Mehrwert in einem für seine individuelle erweiterte Reproduktion ausreichenden Maße gewährleistet. Der Markt ist der Ort der Entscheidung, und hier kann nichts mehr nachgebessert oder nachgestellt werden. Insofern verkörpert der Markt zwar einen bestimmten Verhältnissen entsprechenden Regulationsmechanismus gesellschaftlicher Reproduktion, der aber sehr grob gestrickt ist, weil er eine ständige Anpassung von Sollwert (Bedarf) und Istwert (Produktion) nicht zuläßt.

Die Zirkulationssphäre ist an die Produktion gebunden, insofern die hier spukenden Erschei-

---

<sup>6</sup> „Das gesamte WERTSYSTEM basiert mithin auf einem großartigen System spontaner gesellschaftlicher Aufrechnung und Vergleichung der Produkte verschiedenartiger ARBEIT, die von verschiedenen Individuen als Teil der abstrakten gesellschaftlichen Gesamtarbeit verrichtet wurde.“ (I.I. Rubin „STUDIEN ZUR MARX-SCHEN WERTTHEORIE“, Europäische Verlagsanstalt Frankfurt am Main 1973, S. 70)

nungsformen des Wertes auf der Verausgabung abstrakter Arbeit beruhen, sie ist aber ebenso sehr gegenüber dem konkreten Produktionsprozeß verselbständigt. In der Zirkulation wird vollstreckt, was in der Produktion bereits angelegt war. Das Verhältnis zwischen Zirkulation und Produktion ähnelt dem zwischen Gesetzgebung und Rechtsprechung in einer auf Teilung der Gewalten beruhenden Demokratie. Die Gerichte sind dem Parlament gegenüber unabhängig. Eifrig vollstrecken sie die Gesetze, die im Parlament beschlossen wurden. Kommt es infolge dieser Rechtsprechung zu katastrophalen und unerträglichen Zuständen (Überlastung der Gerichte, Verletzung des sich mit den Verhältnissen wandelnden „Rechtsempfindens“), wird die Verantwortung an die Parlamente zurückgegeben. Es heißt dann, es bestehe politischer Handlungsbedarf für den Gesetzgeber. Dito im Prozeß der Kapitalverwertung. Kommt es in der Zirkulation der Werte auf dem Markt zu unvorhersehbaren Störungen des Reproduktionsprozesses, so geht die Meldung zurück an die Produktionsagenten. Hier ist Handlungsbedarf angesagt. Das Management muß verbessert werden, die Leute müssen in weniger Zeit das gleiche Produkt schaffen etc. Der Automatismus dieses Geschehens ist von äußerst zweifelhafter sozialer Qualität und bringt die Beherrschung der Individuen durch eine bewußtlose, für sie unkontrollierbare Vergesellschaftung zum Ausdruck.

Der letzte Versuch dem Wert ein Schnippchen zu schlagen und zu einer an den Bedürfnissen orientierten Gebrauchswertproduktion zu gelangen, also der letzte kommunistische Versuch, das waren die durch überwiegend ökologische Motive bestimmten Alternativbetriebe. Dieser Versuch mußte schon deshalb scheitern, weil er sich nicht am erreichten Stand bürgerlicher Vergesellschaftung orientierte, sondern darin nur noch bedrohliche Kräfte am Wirken sah. Der Irrtum bestand nicht in der Kritik der Produktivkraftentwicklung, sondern darin, daß die Widersprüchlichkeit dieser Entwicklung nicht zur Kenntnis genommen wurde. Die am Gebrauchswert orientierte Kritik saß den Mystifikationen des Kapitals auf. Das Heil wurde gesucht in einer Unmittelbarkeit, die auf Rücknahme gesellschaftlicher Komplexität beruhen

und eben dadurch für mehr Überschaubarkeit sorgen sollte.

Wird die Unmöglichkeit des Kommunismus heute zum einen begründet mit den Erfahrungen des „Planungssozialismus“ so zum anderen mit den Erfahrungen eben dieser Alternativökonomie. Hören wir, was der bereits aus seiner denkwürdigen GAL-Kritik zitierte Wilfried Maier uns diesbezüglich zu sagen hat. Wollten die Menschen ihre in der Warenproduktion durchschlagende Entfremdung voneinander rückgängig machen,

*„so müßten sie auf Warenbeziehungen und aufs Geldmedium, verzichten und ihre arbeitsteilige Produktion wieder **unmittelbar sprachlich kommunizieren**. Bei diesem Versuch tauchen in manchen Wohngemeinschaften schon Probleme auf, wenn es nur um die Organisation von Abwasch, Einkaufen und Saubermachen geht. Hier könnte ja vielleicht die erhoffte Änderung von Charakterstrukturen Abhilfe schaffen. Aber selbst Idealcharaktere wären absolut überfordert, wenn sie auch nur die arbeitsteilige Reproduktion einer Metropole wie Hamburg mit seinen 1,6 Millionen durch Absprache der Betroffenen regeln wollten – vom Wirtschaftsprozess innerhalb eines Staates oder gar auf der ganzen Erde ganz zu schweigen. Das Geld als Kommunikationsmedium, das Unmittelbarkeit und Sprache ablöst, ist für arbeitsteilige Industriegesellschaften ganz unverzichtbar. Damit aber bleibt Wirtschaft als ein Sonderbereich mit eigenen Gesetzen bestehen und ist nicht ablösbar durch eine moralische Ökonomie, in der die Menschen ‚mit Willen und Bewußtsein‘ ihren Wirtschaftsprozess organisieren und unmittelbar am Bedürfnis der ‚Betroffenen‘ orientieren.“<sup>7</sup>*

Hätte vor zweihundert Jahren jemand von der Beseitigung der unmittelbaren Arbeit aus dem Produktionsprozeß geträumt, ohne daß von den heute verfügbaren Steuer- und Regeltechniken irgend etwas zu sehen gewesen wäre, man hätte sein Ansinnen mit der gleichen Plausibilität als schiere Illusion abgetan. Den Menschen damals wäre diese Arbeit ebenso unverzichtbar erschienen, wie Maier heute Ware und Geld. Wie Ware und Geld auf Arbeit beruhen, so die Überwin-

<sup>7</sup> KOMMUNE Nr. 3/89, S. 45

derung derselben auf der Fortentwicklung der Arbeit zur Automation.

Natürlich wird jeder Anspruch auf unmittelbare, über die Produktion und Verteilung von Gebrauchswerten vermittelte Vergesellschaftung einer komplexen Industriegesellschaft sofort ad absurdum geführt, wenn wir uns dabei orientieren an der Kommunikation in einer Wohngemeinschaft oder in einem kleinen Alternativbetrieb. Die Maiersche Vorstellung gewährt aber einen guten Einblick in linke Mythen und verquere Kommunismustvorstellungen.

Um mit den räumlichen und zeitlichen Distanzen und der Fülle der zu verarbeitenden Informationen fertig zu werden, bedarf es der Hilfsmittel, einer Technologie die auf der Basis verständlicher und gültiger Abstraktionen die zwischenmenschliche Kommunikation in komplexen Gesellschaften überhaupt erst möglich macht. Unmittelbar kann nicht heißen unmittelbar persönlicher Kontakt. So wie die Menschen ihren Stoffwechselprozeß mit der Natur regeln, vermittelt über die Industrie, die Maschinerie, so müßten sie auch ihren nicht marktvermittelten Verkehr unter Zuhilfenahme der Maschinerie organisieren. Der Begriff der unmittelbaren Vergesellschaftung kann sich nur beziehen auf eine unmittelbar am Genuß, Bedarf orientierte Produktion und Verteilung von Gebrauchswerten, ohne das die Menschen beherrschende Dazwischentreten des Wertes. Wenn Engels über den Kommunismus schrieb:

*„Die Leute machen alles sehr einfach ab ohne Dazwischenkunft des vielgerühmten ‚Werts‘.“<sup>8</sup>*

so hat er Vorstellungen von unmittelbarer Vergesellschaftung, wie sie von Maier geteilt und kritisiert werden, Vorschub geleistet. Generationen von Sozialrevolutionären haben damit die Illusion geteilt, daß „alles sehr einfach abzumachen“ sei und sind auf den Bauch gefallen. Die Voraussetzungen des Kommunismus sind jedenfalls erheblich komplexer und komplizierter, als das über Jahrzehnte hinweg angenommen worden ist. Die Entwicklung der Produktivkräfte (große Industrie, Maschinerie) bildet von der

**sachlichen** Seite her nach zwei Seiten hin die Voraussetzung für den Kommunismus:

- durch Automation wird die unmittelbar menschliche Arbeit als große Quelle des Reichtums suspendiert und damit der Wertgegenständlichkeit des Arbeitsprodukts die Grundlage entzogen,
- durch Entwicklung einer Kommunikationstechnologie, die mit Abstraktionen arbeitet, die dem Gebrauchswert nicht seine Identität nehmen – dazu gleich mehr – kann bei der Vermittlung des gesellschaftlichen Verkehrs auf Wertabstraktionen verzichtet werden.

Der Unterschied zwischen Engels und Maier besteht weniger in der Vorstellung vom Kommunismus als in seiner Bewertung. Engels war, wenn auch unglücklicher, Sozialrevolutionär, während Maier uns Staat, Markt etc. als unverzichtbare Errungenschaften anpreisen will. Zur Entlastung von Engels kann hier nur angeführt werden, daß zu seinen Lebzeiten von Kommunikationstechnologien, mit denen wir heute leben müssen und dürfen, auch nicht die Spur eines Ansatzes sichtbar war. Dagegen hat Wilfried Maier wahrscheinlich seinen Artikel wider den Kommunismus 1989 bereits an einem Computer geschrieben, und insoweit hätte er bei seiner ebenso geradlinigen wie forschen Argumentation schon einmal eine Denkpause einlegen können. Heute könnte der Artikel schon via mail box an die Redaktion der Zeitschrift übermittelt werden, also über Ansätze zu einer Kommunikation, die weder „unmittelbar sprachlich“ ist, noch direkt auf der Wertabstraktion Geld beruht. Allein mit diesen auf numerischer Abstraktion der elektronischen Datenverarbeitung beruhenden neuen Formen der gesellschaftlichen Kommunikation erhöht sich natürlich noch nicht die Gewißheit einer kommunistischen Umwälzung. Es gibt reichlich Gründe, ihn auch heute für unwahrscheinlich zu halten und das Monstrum einer großräumig vernetzten EDV-Kommunikation als ein bloß zusätzliches Instrument von Herrschaft – was es heute ja über weite Strecken auch ist – abzulehnen. Mir erscheint es allerdings als einigermaßen blind, wenn heute über gesellschaftliche Kommunikation diskutiert wird, ohne auch nur ein Wort über die EDV zu verlieren.

<sup>8</sup> Friedrich Engels „ANTI-DÜHRING“, Dietz Verlag Berlin 1969, S.288

## **Planung als nicht der Korrektur bedürftige Vorabfestlegung oder als kommunikativer Prozeß der Selbstregulierung?**

### **Über die „neue Identität der Ware“**

Die Kritik der Politischen Ökonomie, soweit sie sich überhaupt mit der Kritik der Ware als der Keimzelle der bürgerlichen Ökonomie nach Marx' Tod beschäftigt hat, ist im wesentlichen bei der Aufdeckung des Gegensatzes von Gebrauchswert und Tauschwert stehen geblieben. Theoretisch sind keinerlei neue Bestimmungen hinzugekommen. Der Wert wurde mehr oder weniger gut in seiner gesellschaftlichen Qualität erfaßt, erklärtes Ziel kommunistischer Bestrebungen war es, die Wertgegenständlichkeit des Arbeitsprodukts zu überwinden. Da man in den hochentwickelten kapitalistischen Ländern schon seit langem die objektiven Voraussetzungen für den Sozialismus als gegeben ansah, wurde die Schaffung des „subjektiven Faktors“, letztlich die politisch zielgerichtete Organisationsarbeit im Proletariat entscheidend. Eine bewußte Form der Vergesellschaftung bedurfte eben des Bewußtseins, das sich letztlich in entschlossenem Handeln umsetzt. Der „Kommunismus“ als „politischer Willensakt des Proletariats“ ist gescheitert und mit ihm gilt die Kritik der Politischen Ökonomie als gescheitert. Immer mehr Linke versuchen es also ohne Werttheorie, ohne Kritik von Ware, Geld und Kapital.

Tatsächlich aber vollziehen sich unter unseren Augen scheinbar ganz undramatische Veränderungen, die in ihrer gesellschaftlichen Qualität nicht mehr begriffen werden, jedenfalls nicht mehr im Kontext der Kritik der Politischen Ökonomie. Registriert und thematisiert werden diese Veränderungen in erster Linie von Wissenschaftlern, die mit Wertkritik allenfalls beiläufig etwas im Sinn haben, sie aber in ihrer Folgerichtigkeit als ein Fossil betrachten.

Wertkritik, soweit sie überhaupt noch betrieben wurde, und Analyse der Produktivkraftentwicklung sind schon seit längerem voneinander abgekoppelt. Die Bewegung gegen Atomkraftwerke und Umweltzerstörung brachte dies bereits schlagend zum Ausdruck und die hilflosen bis ignoranten Einstellungen der Linken

gegenüber dem stürmischen Siegeszug der EDV unterstreichen das erneut.

Aus dem Fabrikalltag sind schon seit langem mechanische, pneumatische, hydraulische und elektrische Regel- und Steuertechniken an einzelnen Maschinen bekannt bis zum Beginn der Revolution durch die Einführung der elektronischen Datenverarbeitung waren diese Steuer- und Regeltechniken nur Teil der Produktions- und Werkzeugmaschinen selbst. Gegenstand dieser Steuerung und Regelung waren also auch nur die einzelnen Arbeitsprozesse. Die Möglichkeit der maschinellen Kontrolle für die betriebsinterne arbeitsteilige Gesamtfertigung bestand ebenso wenig wie gar die Möglichkeit einer solchen Kontrolle von unternehmensübergreifenden Prozessen. Das betriebsübergreifende Geschehen blieb weitgehend dem Marktgeschehen überlassen, also der Naturwüchsigkeit der Wertregulation. In seinem Bemühen um Rentabilität (Kostensenkung) strebte das Management zunächst nach betriebswirtschaftlicher Kontrolle der Fertigung durch die Entwicklung einer flexiblen Netzplanung schon unterhalb der Schwelle der elektronischen Datenverarbeitung. Die Netzplanung dient der optimalen Verwertung des vorgeschossenen Kapitals, sie hat selbst aber nur am Rande mit Wertkategorien zu tun. Das Kapital muß sich in der Produktion verwerten und hier haben wir es mit Gebrauchswerten, Mengen und Zeiten zu tun. Sie bilden die Grundlage der Netzplanung zur Steuerung und flexiblen Regelung komplexer Produktionsprozesse. Ohne eine solche Netzplanung käme auch eine kommunistisch organisierte Produktionsstätte nicht aus. Nur mit ihrer Hilfe ist eine vorherbestimmte Planung und eine flexible Anpassung der Produktion an den tatsächlichen Bedarf möglich. Diese Netzplanung darf nicht verwechselt werden mit dem „undemokratischen Regime“ in einer kapitalistischen Fabrik, die sich aus Eigentumsverhältnissen und darauf aufbauend der „formellen Organisation“ des Betriebes ergibt, wie sie sich in Stellenbeschreibungen und Führungsanweisungen niederschlagen. Bereits im Kapitalismus machen sich nunmehr auf der Basis der elektronischen Datenverarbeitung Tendenzen geltend, die auf eine Planung und Vernetzung betriebsübergreifender Prozesse hinauslaufen, indem sie der Ware eine neue Identität verleihen.

Eggert Holling und Peter Kempin sind im Kontext ihrer Kritik des „abendländischen Denkens“ auf eine Erscheinung gestoßen, die neue theoretische Reflexionen über Ware, Gebrauchswert und Wert und unmittelbare Vergesellschaftung von komplexen Industriegesellschaften sinnvoll erscheinen lassen. Ihre Ausführungen sind um so interessanter als sie Bezug nehmen auf die reale Entwicklung der Produktivkräfte.

*„Ein eher unscheinbarer, aber in seinen Auswirkungen noch gar nicht abzuschätzender Schritt liegt darin, den Waren eine universelle Identität zu geben. Bisher hatten die Waren nur als Wert diese universelle Existenz. Diese verlieh ihnen keine körperliche Identität. Denn die besondere Eigenschaft des Wertes ist die qualitätslose Gleichheit, die Fähigkeit, sich in jeder beliebigen Ware ausdrücken zu können. Die Erfassung und Kontrolle der Waren in der Kontinuität ihrer weltweiten Bewegungen geschehen bislang nur an Hand ihrer Eigenschaft als Wert. Die Spuren, die sie hinterlassen, sind Geldbewegungen ... Sie tauchen darin als Warenkörper, als Gebrauchswert nicht mehr auf.*

*Es ist erstaunlich, daß eine auf der Warenproduktion basierende Gesellschaftsform wie die kapitalistische bisher der Ware selbst noch keine Form gegeben hat, die maschinell operierbar ist. Dazu bedürfte es der Abbildung der Waren auf das numerische System. Nur muß sich diese im Gegensatz zum Wert auf den Warenkörper, den Gebrauchswert beziehen. Um die Warenströme durch die Maschine erfassen zu können, muß die Identität der Ware wie seit einiger Zeit durch den EAN-Code (Europäische Artikel-Nummer) festgelegt werden. Jeder Artikel erhält eine einmalige Identität, die nicht nur innerhalb eines lokalen Zusammenhangs, z.B. eines Betriebes, sondern europaweit gilt.“ (S. 193)*

Achtlos registrieren wir heute wohl alle diesen auf jeder Verpackung aufgedruckten EAN-CODE, jene Zahlen- und Streifenfolgen, die an den Kassen der Supermärkte mit Scannern eingelesen werden. Und doch verbirgt sich hinter dieser scheinbar belanglosen Kleinigkeit der Beginn einer Umwälzung, deren Folgen erst in Ansätzen greifbar sind.

*„Mit der in ihrer Artikelidentität erfaßten Ware kontrolliert das System eben nicht mehr nur Wertbewegungen, sondern die körperlichen Gebrauchswertströme. Dies ist ein entscheidender qualitativer Unterschied ... Die Identität eines Artikels ist nun in sämtlichen Abteilungen die gleiche; das heißt an der Kasse, im Lager, in der Lieferantendatei usw. ... Und diese simple Tatsache bedeutet, daß alle Stationen, die mit der Verwaltung dieser Waren zu tun haben, auf der Basis dieser Nummern miteinander vernetzt werden können ...*

*Soweit betrifft dies Abläufe innerhalb eines Unternehmens, wir können das Ganze jedoch auch weit über die Grenze hin verfolgen. Über die bereits vorhandenen Kabelnetze könnte der Computer des Einzelhandelsunternehmens sich automatisch mit dem Computer der Herstellerfirma vernetzen und die Bestellung unmittelbar weitergeben. Das System der Herstellerfirma wiederum könnte aufgrund entsprechender Kennziffern erkennen, daß mit dieser Bestellung endgültig der Punkt erreicht ist, an dem die Produktion dieses bestimmten Artikels ausgesetzt werden muß. Wir können diese Vorgänge endlos fortsetzen und in alle Richtungen verzweigen. Es handelt sich hier um potentiell endlose Ketten von Verweisstrukturen.*

*Bisher sind die Warenwirtschaftssysteme noch weitgehend auf Unternehmensinterne Vorgänge beschränkt, doch die Vernetzung mit Lieferanten und Großhändlern liegt schon auf der Hand ... Bislang war die Basis der Vernetzung der Wert. Selbständige, auf eigene Rechnung produzierende oder Handel treibende Einheiten sind über den Markt miteinander verbunden. Der Wert vermittelt hier den Austausch, er fundiert ebenso ganz klare Unternehmensgrenzen, die durch die Eigentumsverhältnisse eindeutig definiert sind.*

*Solche Grenzen werden durch ein System, das auf Gebrauchswertidentität beruht, mühelos überwunden. Die Ware wird jetzt ... auf zwei Modelle abgebildet ... Das eine beruht auf dem Markt und den Eigentumsverhältnissen, das andere auf den realen Warenbewegungen.“ (S. 195, 196)*

Wenn also die Individuen tatsächlich überfordert werden sollten bei der unmittelbaren Vergesellschaftung ihres Reproduktionsprozes-

ses, warum sollten sie sich dann nicht der maschinellen Kontrolle von Produktion und Verteilung zu ihrer Entlastung bedienen? Wie noch zu zeigen sein wird, ist der Markt jedenfalls eher eine Belastung, ein Verhängnis, das außer ihnen existiert und sie beherrscht, als daß er die Menschen entlasten würde.

In Anbetracht dieser tatsächlich sich vollziehenden informations- und kommunikationstechnischen Vernetzung mutet es schon etwas anachronistisch an, wenn wir die sozialistisch-marktwirtschaftliche Kritik am Planungssozialismus lesen:

*„Wie aber soll die gesellschaftliche notwendige Arbeitszeit durch >vorherbestimmte Kontrolle< statt durch Nachfrage und Zufuhr ermittelt werden? ...*

*Diese Vorabfestlegung unterstellte eine geschlossene Kette von der Festlegung des Bedarfs nach einem Produkt über das Wissen um die gesellschaftlich als gültig anerkannte Arbeitsproduktivität bis zu einer korrekten Erfassung der insgesamt verfügbaren Arbeitszeit. Dann könne tatsächlich das gesellschaftliche Bedürfnis zum Maßstab dafür gemacht werden, welcher Anteil der gesellschaftlichen Gesamtarbeit auf ein bestimmtes Produkt verwandt werden muß ... Jede nachträgliche Anpassung von Produktion und Bedürfnis könnte entfallen.*

*Es ist kein Wunder, daß der Versuch einer solchen vorab ermittelten Gesellschaftlichkeit der Arbeit verkommt zu der >berüchtigten Sollaus-Ist-Planung, bei der das Plansoll aufgrund des Produktionsvolumens des Vorjahres plus 2-4% Zuwachs errechnet wird. Bei dieser Planungsmethode wird vorausgesetzt, daß das Unternehmen mit vertretbaren Anstrengungen unter beliebigen Wirtschaftsbedingungen seine Aufgabe wahrnehmen kann und die verhältnismäßig schwach ansteigende Produktion immer Käufer finden wird. Der tatsächliche Einfluß der Verbraucherbetriebe und ihrer zahlungsfähigen Nachfrage wird hingegen fast zur Gänze ausgeklammert ... Was die Nachfrage der Bevölkerung betrifft, so wird diese fast nicht erforscht, und das Sortiment an Leichtindustriewaren und Lebensmitteln bleibt Jahrelang praktisch unverändert.< dieser Mangel wäre auch durch entwickeltere Forschungsmethoden zur Erfassung der Bedürfnisse nicht abzustellen.*

*Mit raffinierten Umfragesystemen ließen sich zwar von der Nachfrageseite her Präferenzen ermitteln – aber einmal unterstellt, diese Präferenzen würden tatsächlich zum Maßstab für die Veränderung der Produktion genommen, dann würde jede Veränderung auf der Produktionsseite auch wieder die Nachfrage- und Bedürfnisstrukturen verändern ... Schon das erste Glied der Kette greift nicht ins nächste, schon die quantitativ-qualitative Festlegung gesellschaftlicher Bedürfnisse für einen mehr oder weniger langen Planungszeitraum ist nicht möglich. Menge und Qualität des Produkts kann nie genau dem entsprechen, wonach Bedarf ist und umgekehrt ist der Bedarf abhängig von Menge, Qualität und Preis des Angebots.“<sup>1</sup>*

Übersehen wir zunächst einmal den Umstand, daß hier ständig von kaufkräftiger Nachfrage, Preisen etc. die Rede ist, es sich also offenbar um die Kritik am Versuch der Planung einer warenproduzierenden Wirtschaft handelt.

Planung wird hier identifiziert mit einer „vorherbestimmten Kontrolle“, die keinerlei nachträglicher Anpassung von Produktion und Bedarf nötig hat. Sie mußte auch mit einem solch starren System vorherbestimmter Kontrolle identifiziert werden, solange keine Kommunikation entwickelt ist, die eine solche **nachträgliche** Anpassung überflüssig macht, weil **ständige** Kommunikation zwischen ProduzentInnen und KonsumentInnen für diese Anpassung sorgt. Raffinierte Umfragesysteme sind in der Tat ein Fossil und völlig untauglich, um Produktion und tatsächlichen Bedarf aneinander anzupassen. Sie sind schon deshalb untauglich weil sie dem eigentlichen Prozeß von Produktion und Verteilung äußerlich sind – wie übrigens Politik und Demokratie auch. Diese Anpassung verlangt vielmehr einen ständigen Informationsfluß, der heute bereits ansatzweise über elektronisch datenverarbeitende Vernetzung möglich wäre

Unterstellen wir einmal eine solche verallgemeinerte informationstechnische Vernetzung von der Produktionseinheit über die Verteilerorganisation bis hin zum Verbraucher, so haben

<sup>1</sup> Joachim Bischoff/Michael Menard „SOZIALISTISCHE MARK WIRTSCHAFT“, VSA-Verlag Hamburg 1990, S. 46-48

wir ein komplett neues Kommunikationssystem, das die Flexibilität des Marktes übertrifft, deren Starrheit ja gerade in der ex post Regulation besteht, ohne Wertabstraktionen auskommt, und das nicht der Meinungsumfrage bedarf. Erinnern wir uns an den EAN-Code und die damit verbundene „Güteridentität“, die auf jeder Stufe von Fertigung und Verteilung die gleiche ist. Ergänzen wir das ganze durch eine moderne Netzplanung, wie sie heute in kapitalistischen Unternehmen zur Fertigungssteuerung eingesetzt wird, so erhalten wir ein effektives Instrument der Planung, das jederzeit flexibel auf Veränderungen in Produktion und Nachfrage reagieren kann, weil die entsprechenden Daten zu jedem Zeitpunkt vorliegen. Wir haben so einen ganz anderen Begriff und Inhalt von Planung. Er bezieht sich weniger auf die unveränderliche Vorherbestimmung durch eine Zentrale, als auf die ständige Kommunikation der beteiligten Subjekte via Vernetzung. Planung also als ein mit Willen und Bewußtsein betriebener Prozeß der Anpassung, dem nur wenige zentrale Vorabfestlegungen zugrunde liegen.

Produktionskraft der Gesellschaft und Bedarf müßten also nicht auf besonderem Wege ermittelt und nachträglich aneinander angepaßt werden, weil „Sollwert“ und „Istwert“ in dem geschlossenen Regelkreis kommunikationstechnologischer Vernetzung jederzeit vergleichbar und korrigierbar wären. Es bedürfte allerdings der selbstverständlichen Bereitschaft, den allen gehörenden Reichtum gleichmäßig zu verteilen.

Soweit der Kommunismus zentrale Planung erforderlich macht, dient sie zunächst einmal dazu, die Konkurrenz verschiedener Produktionseinheiten zu verhindern und diese durch Absprache und Verständigung zu ersetzen. Es wäre nicht die Aufgabe einer zentralen Planung für die ständige Anpassung von Produktion und Bedürfnis zu sorgen. Dies bleibe vielmehr den dezentral vernetzten gesellschaftlichen Organisationen und Individuen überlassen. Ferner bedürfte es einer zentralen Übereinkunft darüber, was **nicht** produziert wird. Dabei fällt mir natürlich das schreckliche Wort vom Verzicht ein, was heute von den sozialistischen Marktwirtschaftlern auch als „Diktatur über die Bedürfnisse“ bezeichnet wird. Was wäre aber verloren, wenn eine große Gemeinschaft durch

Mehrheitsentscheid darin übereinkäme, z.B. auf die Produktion von Rüstungsgütern, von Verpackungsmaterialien, von Atomstrom usw. zu verzichten? Im Kapitalismus setzt die Gewinnung disponibler Zeit für die Individuen die Verkürzung der gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit für die Herstellung von **Waren** voraus. Dieser Mechanismus ist an Effektivität nicht zu überbieten solange es sich um die Produktion und Verteilung knapper „Güter“ handelt. Wenn wir uns überlegen zu welchen Schwachsinnprodukten es diese Warenproduktion auf dem Niveau von Kapitalreproduktion treibt, so wird ersichtlich, daß wir es heute schon nicht mehr mit knappen „Gütern“ zu tun haben. Knapp ist nur noch der Mehrwert bzw. die Waren, die ihn enthalten. Bei diesen Waren ist die Nützlichkeit gleichgültig, wenn sie nur eine **kaufkräftige** Nachfrage befriedigen. Im Kommunismus ist die Gewinnung disponibler Zeit für die Individuen als oberstes Ziel von produktiver Innovation auch durch die Abschaffung bestimmter Produktionsprozesse zu erreichen, ohne daß sich die Lebensqualität der nun nicht mehr von der Kapitalreproduktion abhängenden Lebensgewinnung der vergesellschafteten Individuen verschlechtert. Im Gegenteil! Die „Lebensqualität“ kann so enorm gesteigert werden. Wenn heute die Gewinnung von einem größeren Quantum an Mehrarbeitszeit unausgesprochener „demokratischer“ Konsens ist, so muß die Gewinnung von disponibler Zeit für die Individuen ausgesprochener Konsens für die kommunistische Gesellschaft sein. Um dieses Ziel zu erreichen, können und müssen auch bestimmte Produktionen wegfallen. Ausreichende materielle individuelle Konsumtion ist überhaupt nur die Voraussetzung des Kommunismus und kann niemals deren Zweck und Ziel sein. Dies kann nur sein die Gewinnung von Zeit zur vollen Entwicklung der gesellschaftlichen Individuen. Produktivkraftentwicklung also nicht zum Zwecke der materiellen Bereicherung, sondern der umfassenden kulturellen Entwicklung.

Die heutige Form der Bedürfnisentwicklung in hochentwickelten kapitalistischen Gesellschaften ist pervers. Die Werbung ist Motor und Ausdruck dieser der Verwertung von Wert gemäßen Perversion. Sie ist ein Mittel, um **kaufkräftige** Nachfrage auf ein Produkt zu

ziehen. Setzen wir an die Stelle der Werbung die wirkliche an der Abwägung von Vor- und Nachteilen eines Gebrauchswertes orientierte kritische Information, so erhalten wir die informationsmäßige Grundlage für den zentral und vorab festgelegten Ausschluß bestimmter Produktion.

Die Entwicklung der kaufkräftigen Nachfrage – welche die einzig gesellschaftlich gültige Form des Bedürfnisses im Kapitalismus ist – folgt nicht an Genuß orientiertem Bedarf, sondern der an der Erzielung von Mehrwert orientierten Produktion, die mehr und mehr so aussieht, als sei sie Produktion um der Produktion willen. Von diesem Zwang müssen und können sich die verobjektivierten Bedürfnisse der Menschen befreien, weil die materiellen Bedingungen dafür heranreifen. Die Bedürftigkeit der Menschen vom Diktat der Produktion und Realisation von Mehrwert zu befreien, das wird mehr und mehr zu einer existentiellen Frage der Menschheit überhaupt. **Von der Durchsetzung – nicht Rückgewinnung – per subjektiver Übereinkünfte strukturierter Lebensgewinnung in hochindustrialisierten Ländern hängt das Schicksal der ganzen Menschheit in nächster Zukunft ab.**

Im übrigen können wir uns die Suche nach einer „gesellschaftlich als gültig anerkannten Arbeitsproduktivität“ weitgehend sparen, weil wir keine Waren für den Markt erzeugen. Nur im Allokations- und Verteilungsmechanismus des Marktes spielt die durchschnittliche gesellschaftliche Arbeitszeit eine herausragende Rolle. Sie muß diese Rolle spielen, solange es vorrangiges Ziel bleibt Knappheit von Gütern zu verringern und deshalb unausgesetzt zu akkumulieren.

Kommunismus kann natürlich nicht funktionieren, wo Mangel bestimmend oder wo materieller Konsum das erste Bedürfnis ist. Insoweit sind also eine außerordentlich hohe Entwicklungsstufe der Produktivkräfte und ein Umden-

ken der Menschen Voraussetzung dafür, daß der Kommunismus nicht noch eine, aber seine erste Chance bekommt. Ich bin wenig überzeugt davon, daß uns die Aufklärung allein dieses Umdenken bringen wird. Wenn überhaupt, dann wird die ökologische und soziale Katastrophenentwicklung der zynische Lehrmeister sein und den Bruch mit dem bisherigen Denken ermöglichen.

**Wir erleben heute keineswegs den Anfang einer Epoche, die zumindest in einem Punkt geschichtslos wird, durch die endlich gefundene, nunmehr ewig gültige Wertform des Arbeitsprodukts. Wir erleben vielmehr in den hochentwickelten kapitalistischen Ländern den Beginn einer Vergesellschaftung jenseits des Werts, auf der Grundlage des Gebrauchswerts.**

In der „neuen Identität der Ware“ kommt die erst schwach durchschimmernde neue Qualität gesellschaftlicher Beziehungen – vermittelt über die EDV-Kommunikation – zum Ausdruck. Mit der „neuen Identität der Ware“, werden die Grenzen der über den Wert vermittelten Marktvergesellschaftung überschritten. Die scheinbar unersetzbare Wertform des Arbeitsprodukts wird in Frage gestellt noch innerhalb der Schranken kapitalistischer Marktwirtschaft selbst. Die Automation der Produktion schlägt bereits auf die Zirkulation durch. Der EAN ist jedenfalls keine neue Wertform und er ist auch nicht kruder Gebrauchswert. Der Gebrauchswert selbst wird vielmehr zum Gegenstand einer Abstraktion, in der er seine Identität als konkret-sinnliches und einzigartiges Ding nicht verliert. Damit wird die Produktion und Verteilung der Gebrauchswerte unmittelbar gesellschaftlicher Steuerung und Regelung zugänglich. Daß dies von der Linken nicht einmal wahrgenommen wird, zeugt erneut von ihrer Befangenheit in einem hilflosen Traditionalismus, selbst dann, wenn er sich als alternativ oder neuer dritter Weg gebärdet.

## Und wo bleibt der „subjektive Faktor“?

Mit meinen in der vorliegenden Form nur ungenügend entwickelten Verweisen darauf, daß in der Produktivkraftentwicklung Potenzen angelegt sind, die auf die Möglichkeit einer Vergesellschaftung jenseits der Verwertung von Wert hindeuten, habe ich selbstverständlich keine fertige kommunistische Antwort auf das Desaster des Marxismus, der Arbeiterbewegung und des bürgerlich-marktwirtschaftlichen Triumphes geliefert. Ich habe damit vorerst lediglich eine Richtung skizziert, in der unser Denken nach Lösungen suchen könnte. Es geht zunächst nur darum, die Option auf soziale Emanzipation, auf Kommunismus, wenigstens theoretisch offen zu halten. Dabei mag hier und da der Eindruck entstanden sein, als sei ich ein „Technik-Fetischist“. Diesem Eindruck möchte ich mit meinen nun abschließenden Anmerkungen entgegentreten.

In Technologie drückt sich immer das Verhalten des Menschen zu seinen natürlichen Lebensgrundlagen und zu sich selbst aus. Entwicklung der Technologie ermöglicht oder erzwingt aber zugleich Veränderung dieser Verhaltensweisen im Sinne einer zunehmenden Unterwerfung unter oder Emanzipation von gesellschaftlichen „Sachzwängen“, die selbst gebunden sind an Sachzwänge der Naturstoffaneignung.

Durch die genetische Evolution ist der Mensch als ein vielseitig begabtes, sinnlich-genußfähiges Wesen erzeugt worden. Nur die kulturelle Entwicklung kann diese Begabung im gesellschaftlichen Prozeß der Lebensgewinnung umsetzen und Wirklichkeit werden lassen. Die gesellschaftlichen Einrichtungen wie die zur Anwendung kommenden Technologien sind also immer zu bewerten als das, was sie für den Menschen sind, sozusagen als in Jahrhunderten überstürzter Entwicklung sich abspielende kulturelle Verlängerung einer allmählichen, nach hunderttausenden von Jahren zählenden, genetischen Evolution. Die Entwicklung der Natur hin zum Menschen ist heute überlagert durch eine Entwicklung durch den Menschen und sie muß zu einer Entwicklung für den Menschen werden.

Der heutige Stand naturwissenschaftlicher Kenntnis und sie umsetzender Technologie dokumentiert die Macht menschlicher Eingriffe in die Natur, zeigt, wie sehr sich die Menschheit von der Nabelschnur ihres urwüchsigen Stoffwechsels mit der Natur losgerissen hat, ohne daß sie diese Macht wirklich zu ihrem eigenen Nutzen bewußt handhaben könnte. In der unkontrollierten verdinglichten Form ihres gesellschaftlichen Verkehrs (das Kapitalverhältnis als entfesseltes Wertverhältnis) kommt ein abstraktes und daher allen menschlich-subjektiven Nützlichkeitsabwägungen feindlich gegenüber stehendes Entwicklungsprinzip der Menschheit, das scheinbar außerhalb jedes Naturzusammenhangs steht, schlagend zum Ausdruck. Dieses Entwicklungsprinzip wird mehr und mehr zu einer Bedrohung für die Ergebnisse genetischer Evolution, was die Natur allgemein als Lebensraum für den Menschen, und was den Menschen selbst im Besonderen anbetrifft.

Weil Technologie sowohl den Stoffwechsel des Menschen mit der Natur, wie seine eigene Gesellschaftlichkeit vermittelt, muß gerade sie ökologischer wie sozialer Ein- und Vorsicht unterworfen werden, wenn eine Revision der Geschichte der Natur wie der Menschheit durch das Wirken der Menschheit selbst verhindert werden soll, wenn die kulturelle Entwicklung hin zu einem **tatsächlich** vielseitigen und genießenden Menschendasein nicht demnächst abrupt unterbrochen werden soll. Damit Anwendung und Entwicklung von Technologie durch ökologische wie soziale Ein- und Vorsicht kontrollierbar werden, muß die Gesellschaft aus ihrem wertvermittelten Zusammenhang hinauswachsen, das Kapitalverhältnis überwunden werden. Jeder Versuch, das erreichte Niveau der Vergesellschaftung, wie der Naturaneignung zurückzuschrauben, wird sich dabei als illusionär herausstellen. Unter dem Niveau der Naturaneignung verstehe ich hier naturwissenschaftlich-technisches Basiswissen, das nicht davor sicher ist, in den unsinnigsten Produktionen und Produktionstechnologien umgesetzt zu werden. Mit der EDV können beispielsweise ebenso Raketen in ihr Ziel gelenkt werden, wie Zeitschriften geschrieben, layoutet und gedruckt werden. Man kann damit sowohl eine Bildzeitung oder Zeitschriften wie SOZIALISMUS, KRISIS etc. erzeugen. Ich

kann damit in flexibler und kreativer Weise eine Werkzeugmaschine steuern und kontrollieren, deren Produkte gleichermaßen als Antriebswelle eines Panzers oder eines beliebigen Nutzfahrzeugs für Erdbewegungen zum Einsatz gelangen.

Wie bereits an anderer Stelle erwähnt, wird meiner Meinung nach der Verzicht bei der technologischen Bewältigung unseres Stoffwechsels mit der Natur eine große Rolle spielen. Subjektiv kann sich das Verlangen nach Verzicht aber nur Geltung verschaffen, wenn damit der Gewinn an „Lebensqualität“ für die Menschen handgreiflich nahe liegt. Unter den Bedingungen einer durch Lohnarbeit gekennzeichneten Warenproduktion kann und muß dieses Verlangen sich wohl bereits artikulieren, aber es kann niemals konsequent umgesetzt werden. (Lohnarbeitsplätze „sichern“ heißt hier Existenz „sichern“.) Ein Verzicht, der die Anwendung nicht nur einzelnen sondern wesentlichen naturwissenschaftlich-technischen Basiswissens zum Ziel hat, hat keine Chance zu einem Verlangen der Menschen zu werden. Die Menschheit wird entweder in dem Gegensatz von schwachsinniger Reichtumsproduktion und absoluter Verelendung zugrunde gehen oder aber den Weg zu einer rationellen, kommunistischen Produktion und Verteilung einschlagen, der Vielseitigkeit und Genuß für die Masse der Menschen ermöglicht, ohne sich im Mensch und Natur ruinierenden „Ex und Hopp“-Konsum zu erschöpfen. Ein freiwilliges, bewußt angestrebtes Zurück in vorindustrielle Zustände wird es nicht geben.

Das erforderliche Umdenken kann nur gekennzeichnet sein durch Verlangen nach Vermehrung des Genusses. Was sich verändern muß, ist dieser Genuß selbst, was sowohl ökologische wie soziale Konsequenzen haben wird. Man könnte das auf die vereinfachte Formel von **gestalteter Kultur statt gestaltendem Konsum** bringen. Materieller Reichtum ist danach Mittel zum Zweck des Menschseins und nicht mehr Selbstzweck, Ziel ist „*die Aneignung seiner eigenen allgemeinen Produktivkraft*“ (Marx) durch den Menschen selbst. Die Verwirklichung dieses Ziels setzt wohl die Überwindung des Mangels voraus, verlangt aber vor allem frei verfügbare Zeit. Zeit zur Muße, zur Pflege vielseitiger sozialer Beziehungen im

Allgemeinen und zur Pflege von Liebesbeziehungen im Besonderen. Zeit zur künstlerischen, wissenschaftlichen Betätigung usw. Diese Zeit ist immer zugleich als Zeit bestimmt, in der der Mensch nicht unmittelbar produziert oder die Produktion in Gang bringt und überwacht. Der Einstieg in eine ökologischen Sachzwängen gerecht werdende Produktionsweise muß zunächst geleistet werden durch Verzicht auf die Produktion um der Produktion Willen, d.h. durch Verzicht auf ganze Produktionsketten und Verzicht auf unausgesetzte Aufblähung des Mehrprodukts. Dies setzt Veränderung des Bewußtseins und soziale Revolution voraus. Erst unter dieser Voraussetzung kann sich ein grundsätzlich anderer Umgang mit der Natur umfassend durchsetzen, der nicht auf **rücksichtslose** Entfaltung der Produktivkräfte, sondern auf einen die Folgen der Natureingriffe abwägenden und berücksichtigenden Umgang mit dem Lebensraum des Menschen abzielt. In greifbare Nähe wird eine solche soziale Revolution in der Zukunft natürlich nur in den hochentwickelten kapitalistischen Ländern rücken. Sie wäre auch nur zu bewerkstelligen in den Ländern vor allem Nordamerikas und Europas gleichzeitig und zusammen. Dies wäre zugleich das Ende der gegenwärtigen Weltwirtschaftsordnung und die einzige Chance für die Mehrheit der Drittweltländer aus ihrer Perspektivlosigkeit auszubrechen.

Mir geht es nicht darum, zu einer blinden Fortschrittsgläubigkeit zurückzukehren. Wenn ich die moderne Automations- und Kommunikationstechnologie sozusagen als Schlüsseltechnologie gleichermaßen für die Zusammenbruchstendenz des Kapitals wie für eine kommunistische, unmittelbar an der Erzeugung von Gebrauchswerten orientierte, sozial kontrollierte Vergesellschaftung betrachte, so soll damit keineswegs einer produktivkraft-unkritischen Betrachtungsweise das Wort geredet werden. Es kann kein Zurück geben hinter das ökologischen Zusammenhängen gerecht werdende naturwissenschaftliche Denken, in dem sich subjektiv ein neues Verhältnis des Menschen zur Natur zumindest ankündigt. Ein solches, den **Sachzwängen der Erhaltung** Rechnung tragendes Verhältnis zu den natürlichen Lebensgrundlagen des Menschen, muß auch technologisch umgesetzt werden. Nicht jede technische Neuerung,

bzw. nicht jeder in einer solchen Neuerung zum Ausdruck kommende Produktivitätsfortschritt hat die gleichen sozialen und ökologischen Konsequenzen. Eine differenzierte Einschätzung der technologischen Entwicklungen tut not. Unter kommunistischen, d.h. menschlichen Gesichtspunkten sind sie unter 3 Aspekten zu bilanzieren:

- ❑ Implizieren sie auf Grund ihrer Natureingriffe unabhängig von Verwertungsgesichtspunkten eine Untergrabung der Lebensgrundlagen auf diesem Planeten? In welchem Umfang also kann und muß auf bestimmte Technologien und Fertigungsweisen verzichtet werden, um in jeder Hinsicht an „Lebensqualität“ gewinnen zu können?
- ❑ In welchem Umfang ermöglichen moderne Technologien eine effektive Verkürzung noch zu leistender notwendiger Arbeit im Bereich vor allem der industriellen Fabrikation?
- ❑ In welchem Umfang und in welcher Richtung treiben sie die Vergesellschaftung komplexer Industriegesellschaften voran? Welche Möglichkeiten für die vielseitige Entwicklung des gesellschaftlichen Individuums eröffnen sie?

Im Kontext der abwägenden Beantwortung dieser Fragen kann die kommunistische „Utopie“ sehr viel konkretere Formen annehmen als zu Marx' Lebzeiten, wohl berücksichtigend, daß die neue Gesellschaft niemals vollständig theoretisch antizipiert werden kann.

So verquer grüne Politik und grüne Gesellschaftsentwürfe sind, von der grünen Bewegung sind entscheidende Impulse für ein Umdenken in der Gesellschaft ausgegangen, ohne die kommunistische Theorie und Praxis überhaupt nicht mehr denkbar erscheinen. Ein Kommunismus, der nicht in der Lage ist, diese Anstöße aufzunehmen, kann seinen eigenen Zielen nicht gerecht werden. Der vorökologische „kommunistische“ Marxismus sah in der Produktivkraftentwicklung als solcher die Voraussetzung zur Überwindung des Mangels und zur Verkürzung der Arbeitszeit. Die Abschaffung ganzer Produktionen zur Verkürzung der Arbeitszeit spielte praktisch in seinen Überlegungen keine Rolle. Da er selbst ganz berauscht war von gewaltsa-

mer politischer Revolution und dem Gedanken an die Verteidigung real existierender sozialistischer Musterlände, konnte er sich nicht einmal zur konsequenten und vorbehaltlosen Forderung nach Abschaffung der Rüstungsproduktion entscheiden. Da sein Blick konsequent gerichtet war auf die „kommunistische“ Umgestaltung kaum industrialisierter Länder, war er unfähig, den Bruch mit kapitalistischem Akkumulationswahn auch nur zu denken.

Die den Marxismus überrollenden Diskussionen über die Grenzen des Wachstums, über den Wahnsinn bestimmter Produktionen, sind für die Wiedergewinnung einer kommunistischen Perspektive tausendmal wichtiger als das ganze fruchtlose Gezänk der siebziger Jahre über Strategie und Taktik des proletarischen Klassenkampfes.

Die bisherige industrielle Produktion diente der Befriedigung einer kaufkräftigen Nachfrage, die lediglich Appendix einer am Profit orientierten Produktion war. Kapitalistische Produktion dient der Verwertung von Wert, bezweckt die Vergrößerung des Reichtums in seiner abstrakten Form. Geld soll mehr Geld abwerfen. Wachstum des Sozialprodukts basiert somit auf der Ausdehnung der Mehrwertproduktion.

**Im Kapitalismus werden alle Gebrauchswerte letztlich als Gebrauchswerte für das Kapital erzeugt, auch jene, die in die individuelle Konsumtion eingehen.** Die Masse der Menschen kommt in den Genuß dieser oft zweifelhaften Gebrauchswerte nur dadurch, daß sie den zu ihrer Produktion vorgeschossenen Tauschwert ersetzt und vergrößert, d.h. durch Kauf dem Kapital seinen Mehrwert realisiert. Insofern diese Menschen sich durch den Konsum dieser Gebrauchswerte reproduzieren, können sie ihre Arbeitskraft damit zu erneuter Mehrwertproduktion zur Verfügung stellen. Die ganze industrielle Produktionsweise ist also wesentlich geprägt durch die Erzeugung von Gebrauchswerten, die künftiger Kapitalproduktion dienen sollen. Nur nach dieser Seite hin fragen die kapitalistischen Produzenten nach der Qualität von Gebrauchswerten. Erfüllen die Gebrauchswerte ihren Zweck in der Verwertung von Wert, dann sind sie nützlich. Tun sie das nicht, sind sie unnütz und es müssen andere erzeugt werden.

Der Tendenz nach **schrankenloser Entwicklung der Produktivkräfte** entspricht die scheinbar **grenzenlose Entwicklung individueller Freiheiten**. Beides jedoch stößt sich an **natürlichen und gesellschaftlichen Grenzen**.

Erstere wurde losgetreten als Methode der relativen Mehrwertproduktion, als das Kapital an die **natürlich-physischen Grenzen der absoluten Mehrwertproduktion** (hochgradige Verelendung der frühindustriellen Arbeiterklasse) stieß. Die sich entwickelnde Arbeiterklasse erlebte in ihrer maßlosen Ausbeutung nur die **elende Kehrseite bürgerlicher Individualität**. Ihre individuelle Freiheit reduzierte sich auf eine Vogelfreiheit für den Zugriff des Kapitals. Nicht zuletzt in Folge der großen sozialen Auseinandersetzungen des letzten Jahrhunderts hat sich dieser Zustand in den hochentwickelten Ländern weitgehend geändert. Große Teile der lohnabhängigen Menschen kommen heute bereits in den Genuß von Spielräumen individueller Lebensgestaltung. Die weiteren Perspektiven dafür verdüstern sich jedoch zusehends.

Im Zuge der rücksichtslosen Entfaltung der Produktivkräfte stößt das Kapital in Grenzbereiche vor, in denen erneut natürliche Grenzen dieser Entwicklung spürbar werden. Diesmal weniger auf Seiten der ausgebeuteten Menschen, als auf Seiten der uns umgebenden Natur. **Die natürlichen Grenzen der Ausbeutbarkeit dieses Planeten durch die Rücksichtslosigkeit der Produktivkraftentwicklung für dieselbe, sind ebenso sehr Grenzen für die Entwicklung des bürgerlichen Individuums.** Letzteres bleibt wesentlich geprägt durch Vervielfältigung des Konsums. Da die Gewinnung eines möglichst genußvollen Lebens für die Massen der Menschen nie Sinn und Zweck kapitalistischen Produzierens war, findet die **Produktion um der Produktion Willen** ihr Pendant in der **Konsumtion um der Konsumtion Willen**. Und dies gilt heute in den hochindustrialisierten Ländern nicht mehr nur für die Personifikationen des Kapitals. Auch Leute mit vergleichsweise geringem Lohneinkommen kaufen immer häufiger, weil sie ein „Schnäppchen“ machen wollen, das anschließend sehr rasch unbenutzt in der Ecke liegt oder steht. Das Besitzen eines oft in seiner Qualität sehr zweifelhaften Dinges wird wichtiger als der Nutzen, den es uns im Leben bringt. So rücksichtslos die Entfaltung

der Produktivkräfte vonstatten ging, so rücksichtslos die Vervielfältigung des Konsums. Allmählich jedoch werden die Gesichter länger, und hier und da macht sich Nachdenklichkeit breit, ob das wohl alles so weitergehen kann mit der Energieversorgung, mit den Müllhalden, mit dem Autoverkehr usw. Die stürmische Entwicklung der Produktivkräfte verändert jedoch mit dem rücksichtslosen Zugriff auf die Natur zugleich die gesellschaftlichen Verhältnisse.

Schon immer wurde diese Dynamik periodisch gebrochen durch die damit verbundene Entwertung schon vorhandenen Kapitals.

*„Die periodische Entwertung des vorhandenen Kapitals, die ein der kapitalistischen Produktionsweise immanentes Mittel ist, den Fall der Profitrate aufzuhalten und die Akkumulation von Kapitalwert durch Bildung von Neukapital zu beschleunigen, stört die gegebenen Verhältnisse, worin sich der Zirkulations- und Reproduktionsprozeß des Kapitals vollzieht, und ist daher begleitet von plötzlichen Stockungen und Krisen des Produktionsprozesses.“<sup>1</sup>*

Mit der drohenden Vernichtung unserer Lebensgrundlagen vollzieht sich heute eine gesellschaftliche Revolution, die das Wertverhältnis selbst in Frage stellt. Insofern das bürgerliche Individuum Produkt der Wertvergesellschaftung ist und seine Freiheit wesentlich beruht auf der Freiheit zu kaufen und zu verkaufen, werden die Schranken der Verwertung von Wert, die im Kapital selbst ihre Ursache haben, auch zu einer Schranke für das frei kaufende und verkaufende Individuum. Nur soweit die Entwicklung der gesellschaftlichen Individuen zu Bedürfnissen und Fähigkeiten geführt hat, die über die marktgebundene Freiheit hinausreichen und Ausdruck ihrer eigenen, bereits angeeigneten und noch anzueignenden allgemeinen Produktivkraft sind, kann der Übergang zu einer kommunistischen Gesellschaft aktuell werden.

Wenn ich in diesem Beitrag von den Voraussetzungen des Kommunismus sprach, so bezog sich das in erster Linie auf seine materiellen Voraussetzungen. Gedacht wurde dabei an Technologien, die eine radikale Verkürzung effektiver Arbeitszeiten zulassen, Kommunikationsformen entstehen lassen, die in hochgradig

<sup>1</sup> KAPITAL Bd. 3, S. 259, 260

arbeitsteiligen Gesellschaften, die Vergesellschaftung über den Markt ersetzen können, und außerdem der dem Menschen bzw. seiner genetischen Evolution entsprechenden Vielseitigkeit (Aneignung seiner eigenen allgemeinen Produktivkraft) neue praktikable Spielräume eröffnen. Es handelt sich hierbei bloß um Möglichkeiten, deren sozialer Nutzen sich allerdings nur einstellen kann, wenn diese Möglichkeiten erkannt und gewollt werden.

Zu seiner Verwirklichung bedarf der Kommunismus also nicht nur bestimmter materieller, objektiver, sondern ebenso bestimmter geistiger, subjektiver Voraussetzungen. Nur zu einem kleinen Teil werden diese subjektiven, geistigen Voraussetzungen im Prozeß kapitalistischer Produktivkraftentwicklung und Vergesellschaftung selbst, sozusagen spontan, ohne größere gesellschaftliche Auseinandersetzungen, erzeugt. So zeigen sich die Vertreter moderner Großunternehmen durchaus interessiert an beruflicher Qualifikation, die den veränderten Bedingungen der unmittelbaren Produktion des Kapitals angepaßt sind.

Man schaue sich die neuen Berufsbilder und Ausbildungsgänge in der Metallverarbeitung an und wird feststellen, daß sie dem Umstand Rechnung tragen, daß Mensch mehr und mehr neben den Produktionsprozeß tritt, statt seiner eigentlicher Hauptagent zu sein. Diese Ausbildung zielt immer stärker ab auf die Beherrschung der Steuer- und Regeltechniken, auf Qualifizierung für die Bedienung von CNC-Maschinen und Bearbeitungszentren. Die klassischen handwerklichen Qualifikationen des industriellen Facharbeiters verlieren zunehmend an Gewicht. Geradezu erstaunlich sind die in der Berufsausbildung avisierten Ziele des „Selbständigen Planens, Ausführens und Kontrollierens“ der eigenen Arbeit und wie sie in den Anforderungen für die Facharbeiterprüfung ihren Niederschlag finden. Zwar bleibt auch dem heutigen Industriemechaniker die stumpfsinnige Feilerei nicht erspart, aber der dafür aufzuwendende Zeitabschnitt in der Prüfung ist doch erheblich eingeschränkt. Statt dessen sehen er oder sie sich konfrontiert mit der Fehlersuche in einer dafür präparierten elektro-pneumatischen Steuerung. Gefragt ist ferner ein schriftlich ausgearbeiteter Plan für die Bewältigung gestellter Aufgaben. Manch Alt-

linker wird sich die Augen reiben, wenn er über die verlangte „soziale Kompetenz“ zur Kooperation liest, die allerdings auffälligerweise in den Prüfungen keine Rolle spielt.

Wenn Vertreter großer Unternehmen Interesse an solchen Ausbildungsgängen haben, dann verbirgt sich dahinter natürlich unmittelbar „betriebswirtschaftliches“ Interesse an erfolgreicher Verwertung des vorgeschossenen Kapitals. Es zeigt aber zugleich, daß auf Seiten der dem Kapital subsumierten Individuen Fähigkeiten entfaltet werden müssen, die dem Entwicklungsstand der materiellen Produktivkräfte gerecht werden und mit diesen Zusammen auf eine höhere Form der Vergesellschaftung hinweisen.

Die Neuordnung der Büroberufe ist in Vorbereitung und wird der gerade hier sich vollziehenden Revolution durch die EDV Rechnung tragen. Man schlage in der Samstagszeitung die Stellenanzeigen auf und kann im Jahresrhythmus die dramatische Zunahme der verlangten EDV-Kenntnisse ablesen. Der Siegeszug der EDV wird auch vor den oft sich noch sperrenden, traditionell konservativen Schuleinrichtungen nicht halt machen. **Das Erlernen des Umgangs mit der EDV bedeutet das Erlernen einer wesentlich neuen und elementaren Kulturtechnik.** Nur ein oberflächlicher Blick vermag die Bedienung der Tastatur eines Computers mit der Bedienung einer Schreibmaschine gleichzusetzen. Während die Schreibmaschine ein „Einzweckwerkzeug“ ist, hängt an der Tastatur eines Computers eine „universelles Werkzeug“, der Rechner. In spätestens 10 Jahren werden alle zwangsweise begriffen haben, daß sich hier eine neue Kulturtechnik breitmacht, die nicht zuletzt zu völlig neuen Formen der Kommunikation führen wird. Anstatt durch die drohende Vision des „großen Bruders“ vor dieser nicht aufzuhaltenden Entwicklung zu kapitulieren, sollten wir unser Augenmerk auf die Möglichkeiten ihrer Nutzung im Sinne der sozialen Emanzipation legen. Ich betone es nochmals, daß in diesen Entwicklungen ebenso positive wie negative Potenzen enthalten sind. Aber ohne die Nutzung der positiven Potenzen gibt es keine wirkliche gesellschaftliche Alternative, und wir werden zwangsläufig die unter kapitalistischen Bedingungen nicht aufzuhalten-

den negativen Auswirkungen voll zu spüren bekommen.

**Wesentlich sind deshalb die durch die Produktivkraftentwicklung provozierten gesellschaftlichen Auseinandersetzungen in denen wie immer die positiven oder negativen Aspekte zum Gegenstand des Streites werden.** Die subjektiven Voraussetzungen für einen höheren Typus der Gesellschaft können letztlich nur in den Auseinandersetzungen mit den Personifikationen des Kapitals gegen die Eigendynamik des Kapitalverhältnisses durchgesetzt werden. Dies gilt auch unterhalb der Schwelle sozialer Revolution. Ohne daß wir uns dessen immer ganz bewußt sind, passiert dies auch in zahlreichen gesellschaftlichen Auseinandersetzungen, sei es um die Verkürzung der Arbeitszeit, sei es bei Reformen des Ausbildungswezens etc.

**In der Geschichte der kommunistischen Bewegung des letzten Jahrhunderts sprach man von den subjektiven Voraussetzungen des Kommunismus und meinte die subjektiven Voraussetzungen für eine politische Revolution.** Die Schaffung dieser subjektiven Voraussetzung wurde demzufolge weniger als ein Prozeß begriffen, der sich im Kapitalismus abspielt, indem die in der Produktivkraftentwicklung enthaltenen Chancen durch gesellschaftliche Auseinandersetzung genutzt werden.

Die Schaffung der subjektiven Voraussetzungen war der „Beruf“ der Partei, indem sie vor allem durch politische Agitation und Propaganda ihre Scherflein um sich sammelte und in den Kampf um die Macht führte. In der Losung von der Diktatur des Proletariats liefen die verschiedenen Argumentationsstränge zusammen. Weil nicht begriffen wurde, daß die objektiven und subjektiven Voraussetzungen für den Kommunismus noch nicht herangereift waren, wurde die Bedeutung gesellschaftlicher Reformen für die Schaffung der subjektiven Voraussetzungen völlig verkannt. Die scheinbar so radikale Kritik am Kapitalismus war eine vordergründig, plumpe Kritik an Klassenherrschaft. **Indem das Proletariat fähig war, sich in einer selbständigen politischen Partei zu organisieren, bewies es in den Augen der MarxistInnen bereits seine Fähigkeit, den Kommunismus zu praktizieren.** Das mißlungene Resultat dieses „Kommunismus“ hat uns die scheinbar

nicht enden wollende „Diktatur des Proletariats“ vor Augen geführt, die nie zum Kommunismus gelangen konnte. Die „Diktatur des Proletariats“ konnte die ihr zugeschriebene „historische Aufgabe“ nicht erfüllen, weil die materiellen und geistigen Voraussetzungen zur Erfüllung dieser Aufgabe fehlten. Die ebenso hartnäckigen wie gewaltsamen Bemühungen um den Erhalt dieser Diktatur konnten ihren letztendlichen Abgesang nicht verhindern. Es war ein mißlungenes Provisorium kommunistischer Umgestaltung. Sollten wir eine Situation noch erleben dürfen, in der die materiellen und geistigen Bedingungen für den Kommunismus herangereift sind, dann wird sich die so oft strapazierte Machtfrage wie nebenher lösen, weil sich nämlich kaum noch eine Hand rühren wird für den Erhalt der bestehenden Ordnung. Der Kapitalismus wird zusammenbrechen, wie die politische Ordnung der Monarchie nach dem ersten Weltkrieg oder wie die gesellschaftliche Ordnung des „realen Sozialismus“ jetzt. Frei nach dem Motto „Rien ne va plus“ oder wir fangen die Sache ganz anders an. Kein nicht enden wollender Volkskrieg, keine elfundneunzigste Etappe der Entfaltung der Diktatur des Proletariats.

Die durch die gesellschaftliche Entwicklung selbst erzeugten subjektiven Voraussetzungen des Kommunismus fassen sich für Marx in der *„Entwicklung des gesellschaftlichen Individuums, die als der große Grundpfeiler der Produktion und des Reichtums erscheint“*, zusammen. Es ist danach *„die Aneignung seiner eigenen allgemeinen Produktivkraft, sein Verständnis der Natur und die Beherrschung derselben durch sein Dasein als Gesellschaftskörper“*, was den Menschen befähigt, die Wertverhältnisse zu überwinden. Mit der armseligen historisch wirklich gewordenen „Parteisubjektivität“ hat dies jedenfalls wenig zu tun. Es hat überhaupt wenig mit Parteientwicklung, dafür aber um so mehr mit gesellschaftlicher Entwicklung zu tun. **Parteilichkeit hat sich gerade darin zu erweisen, daß sie zum Motor für die „freie Entwicklung der Individualitäten“ wird.** Sowenig, wie die Industrialisierung (materielle Produktivkräfte) das Produkt des Kommunismus sein kann, sowenig kann das entwickelte „gesellschaftliche Individuum“, also der viel zitierte „neue Mensch“, ausschließlich sein

Produkt sein. **Der Kommunismus kann vielmehr nur das Werk gesellschaftlicher Individuen sein, die sich ihre eigene allgemeine Produktivkraft bereits in hohem Maße zu eigen gemacht haben. Dieser Zusammenhang verweist auf die überragende praktische Bedeutung eines radikalen Reformismus in der bürgerlichen Gesellschaft.** Gefragt ist also nicht die Partei der Diktatur des Proletariats, sondern die Parteilichkeit für einen durch die gesellschaftliche Entwicklung selbst getragenen Aneignungsprozeß der eigenen allgemeinen Produktivkraft für und durch die gesellschaftlichen Individuen.

Die vergleichsweise schwache Jugend- und Studentenrevolte hat durchschlagende, den Alltag verändernde Resultate erzielt, weil sie sich in so starkem Maße der „individuellen Emanzipation“ verschrieben hatte, und ihre Bestrebungen gerade deshalb dem erreichten Stand der Produktivkraftentwicklung entsprach. Nach Marx sind die „*Produktivkräfte und gesellschaftlichen Beziehungen*“ nur „*verschiedene Seiten der Entwicklung des gesellschaftlichen Individuums.*“ Für das Kapital sind sie nur „*Mittel, um von seiner bornierten Grundlage aus zu produzieren*“. Die Jugend- und Studentenrevolte hat sich um die bornierte Grundlage kapitalistischer Produktion nicht geschert und die gesellschaftlichen Beziehungen im Namen der Entwicklung des gesellschaftlichen Individuums, als einer seiner Seiten vorangetrieben.

Solange das Potential der Mehrwertproduktion nicht erschöpft ist, werden natürlich alle erreichten Veränderungen und Reformen wieder nur Mittel für erweiterte Kapitalreproduktion. Daß dies auch Ergebnis der 68er Revolte war, lag jedoch nicht an ihr selbst, ihrer mangelhaften Klarheit, Organisiertheit oder sonstwas, sondern an dem Boden, auf dem sie operierte. Die daran anknüpfende Bewegung der K-Gruppen hat die Impulse dieser Bewegung wohlorganisiert zunächst in einer Sackgasse auslaufen lassen, gerade durch ihren positiven Bezug auf den despotischen Kollektivismus von Stalin bis Mao tse-tung und durch ihre Kritik an der „individuellen Emanzipation“. Sie hat versucht den der tatsächlichen gesellschaftlichen Entwicklung entsprechenden und sie voran treibenden Impuls in die Kanäle eines Marxismus und durch diesen Marxismus geprägte

Arbeiterbewegung zu lenken, deren Scheitern durch eben diese objektiven Veränderungen bereits als Menetekel an die Wand gepinselt war. Es bedurfte der neuen sozialen Bewegungen vor allem des Ökologismus und des Feminismus, um der gespenstischen K-Gruppenbewegung das Licht auszublasen. Von ihnen gingen erneut wichtige Impulse aus, die das gesellschaftliche Leben verändern, indem sie veränderten gesellschaftlichen Ausgangsbedingungen Rechnung tragen. **Während die K-Gruppen einen schablonisierten Bruch mit der realen Entwicklung verkörperten, waren die 68iger Revolte und die neuen sozialen Bewegungen gerade Ausdruck dieser Entwicklung, was sich im übrigen auch in ihrem internationalen, die meisten Industrieländer erfassenden Ausmaß ausdrückt.**

Die subjektiven Voraussetzungen für den Kommunismus werden wesentlich nur im Kontext solcher Bewegungen und als deren Resultat sukzessive entwickelt. Sie werden mit Sicherheit nicht das Werk bornierter Parteikader sein. Wenn die wenigen verbliebenen KommunistInnen zur Schaffung dieser subjektiven Voraussetzung etwas Positives beitragen wollen, so müssen sie vor allem mit dem bisherigen politischen Marxismus brechen. Es muß sich dann zeigen, ob sie „*praktisch der entschiedenste, immer weiter treibende Teil*“ der heutigen sozialen Bewegungen werden können, der sich auszeichnet durch „*Einsicht in die Bedingungen, den Gang und die allgemeinen Resultate*“ dieser Bewegungen. Ihre Aufgabe bestünde dann nicht zuletzt darin, die „*Interessen der Gesamtbewegung*“ zu formulieren und zu vertreten.

**Die Kritik der Politischen Ökonomie hat sich in der Auseinandersetzung mit der gesellschaftlichen Praxis zu bewähren. Nur so kann sie ihre Wirksamkeit wie folgt entwickeln:**

- Sie kann uns Einsicht verschaffen in den spontan, unkontrollierten Vergesellschaftungsprozeß des Kapitals. Mit ihrer Hilfe kann die scheinbare Natureigenschaft von Gebrauchswerten, Tauschwert zu haben oder gar Kapital zu sein, auf ihre tatsächliche gesellschaftliche und historisch begrenzte Qualität zurückgeführt werden. Mit ihrer Hilfe können wir die Krisen- und Zu-

sammenbruchsgesetzlichkeit kapitalistischer Mehrwertproduktion durchschauen und in unsere Überlegungen und Handlungsperspektiven einbeziehen.

- Indem die Kritik der Politischen Ökonomie den bereits in der einfachen Ware enthaltenen Widerspruch zwischen Gebrauchswert und Tauschwert zum Ausgangspunkt der Kapitalkritik macht und so zum Verständnis des Widerspruchs zwischen der Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkräfte und der Produktionsverhältnisse gelangt, erlaubt sie uns zugleich ein Verständnis gesellschaftlicher Entwicklung, indem die Entwicklung der Produktivkräfte die Möglichkeiten kommunistischer Vergesellschaftung eröffnet.
- Indem wir ihren materialistisch-wissenschaftlichen Ansatz ernst nehmen und für unsere Orientierung nutzen, können wir die Fehler des Voluntarismus und des revolutionären Abenteuerertums in Grenzen halten. Wir können nicht nur lernen, daß die auf dem Wert beruhenden Verhältnisse veränderbar sind, sondern auch an welche Bedin-

gungen diese Veränderung selbst geknüpft ist.

Unser theoretischer Ausgangspunkt müßte heute das **Ergebnis** der durch Marx entworfenen Kritik der Politischen Ökonomie sein, wie er sie in den GRUNDRISSEN dargelegt hat. Zu Marx Lebzeiten war von den hier skizzierten Resultaten der Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft kaum etwas zu sehen. Er konnte diese Positionen damals nur so formulieren auf Grund seiner Einsicht in das **ökonomische Bewegungsgesetz** der bürgerlichen Gesellschaft.

Wir erleben heute, wie die Marxsche „Vision“ handgreifliche Wirklichkeit zu werden beginnt. Ausgehend von einem solchen Zugang zur Realität, wäre das ökonomische Bewegungsgesetz der bürgerlichen Gesellschaft theoretisch zu rekonstruieren und für die Weiterführung der Kritik der Politischen Ökonomie nutzbar zu machen.

**Der Kommunismus wird wert- und kapitalkritisch, er wird feministisch und ökologisch sein, oder er wird gar nicht sein.**

# BAHAMAS

Nr. 22–Frühjahr 1997

## Soziale Frage – autoritäre Bewegung

\* „Weiße Bewegung“ in Belgien \*

\* Antikommunismus in Bulgarien \*

\* Deutsche Interessen in Kolumbien \*

\* Rückblick: Massen-Streiks in Frankreich \*

\* Der Kult um Rosa Luxemburg \*

\* Kritik des Antifaschismus \*

\* Lob des Vansittartismus \*

\* Geschichtswissenschaft und Goldhagen \*

\* Adornos Orthodoxie \* u.a.m.

Abonnement DM 22,50 für drei Ausgaben;  
Einzelpreis DM 7,50 (nur Vorkasse / Briefmarken)

Fon/Fax: Berlin 030 / 623 69 44  
Postfach 620623, 10796 Berlin, Konto: E. Müller  
Nr. 12005270, Berliner Volksbank, BLZ 100 900 00

# Anmerkungen zu Robert Schlossers „Voraussetzungen des Kommunismus“

## Briefauszug

(...)

Du wirst sicher bemerkt haben, daß meine Beurteilung des ganzen Komplexes „Realsozialismus“, wie ich sie oben ausgeführt habe,<sup>1</sup> der Deinen, soweit etwa aus den „Voraussetzungen ...“<sup>2</sup> zu entnehmen, geradezu diametral entgegengesetzt ist. Wenn ich es nicht besser wüßte, erschiene mir beim Nachlesen meines Briefes manches, als wäre es formuliert worden mit Blick auch auf entsprechende Ausführungen von Dir (tatsächlich habe ich sie mir erst vergewärtigt, als der Brief schon größtenteils fertig war). Unser Dissens betrifft hier offensichtlich in der Tat keine geringere Frage als die, was denn die „Voraussetzungen des Kommunismus“ sind, wobei mir freilich schon nicht gefällt, mit welcher Tendenz Du sie stellst: Reicht schon die Elektrifizierung, oder brauchen wir auch noch die EDV mit ihren Potentialen für Automation und Kommunikation? Das scheint mir eine ziemlich untergeordnete Frage zu sein. Sie kann, derart in den Vordergrund gerückt, leicht in eine Art Positivismus abgleiten, der jede neue Technologie, die noch unterm Kapitalismus das Licht der Welt erblickt, für einen Beweis hält, daß die Voraussetzungen des Kommunismus „erst jetzt ... heranreifen“. So vordergründig argumentierst Du nicht, ich weiß. Aber Dein gewissermaßen „ökonomisches“ Argument macht die Sache meines Erachtens nicht besser.

Der von Dir ins Spiel gebrachte EAN-Code (wir haben das seinerzeit am Strand kurz angerissen) erleichtert zweifellos die Planung und Kontrolle des Flusses der Gebrauchswerte im Prozeß ihrer Produktion und Konsumtion, aber er löst nicht das entscheidende, **wesentlich ökonomische** Problem, daß die für ihre Produktion und Verteilung nach wie vor notwendige **Arbeitszeit** in irgendeiner Form organisiert werden muß. Als Voraussetzung für eine gemeinschaftlich planmäßige Form dieser Organisation kann der EAN-Code keine andere Rolle spielen, als es sonstige technische Hilfsmittel tun, die Arbeit vereinfachen und Arbeitszeit überflüssig machen: Er kann helfen, den Raum

**disponibler Zeit** zu erweitern, der in einem bestimmten Maße unabdingbar ist, damit die über und außer der unmittelbaren Produktion mit ihrer relativ rigiden Zeiteinteilung durchzuführende allgemeine Planung und Kontrolle wirklich eine gemeinschaftliche ist, d.h. von allen ausgeübt werden kann. Das setzt aber voraus, daß die **Arbeitszeit** geregelt ist; jene Regelung nämlich, die auf der Grundlage von Warenproduktion, hinter dem Rücken der Produzenten, das Wertgesetz vornimmt.

Die große Errungenschaft des Kapitalismus ist es, den menschlichen Reichtum in seiner reinsten, allgemeinsten Form, eben als überschüssige, daher disponible, **Zeit überhaupt**, unabhängig von allem bestimmten Inhalt, der sie ausfüllt, als einzigen, immer gültigen Zweck der Produktion zu setzen, wenn auch in der ihn zugleich verleugnenden Form der Mehrarbeit. Und weil der Kommunismus einen Schritt über den Kapitalismus hinaus nur darstellt, insofern er diese Errungenschaft nicht nur bewahrt, sondern erst wirklich freisetzt, nämlich den Zweck der Schaffung und beständigen Erweiterung disponibler Zeit offiziell und allgemein macht, eben deshalb ist für den Kommunismus die **Ökonomie der Arbeitszeit** der Gesellschaft, das Haushalten mit ihr – nichts anderes bedeutet ja Schaffung disponibler Zeit –, eine Frage von Sein oder Nichtsein.

Diese Frage ist aber unmittelbar wesentlich eine **gesellschaftliche**, eine Frage der **Klassenbeziehungen**; eine Frage der Produktivkräfte nur mittelbar, insofern deren je bestimmtes Niveau eine bestimmte Form der Arbeitsteilung einschließt und daher bestimmte Klassenverhältnisse bedingt bzw. ihnen die Grundlage entzieht (in diesem Sinne sind freilich unsere Produktivkräfte m.E. schon längst an die Schranken des kapitalistischen Privateigentums gestoßen, wie sich u.a. daran zeigt, daß jene von Marx so genannten „Übergangsformen aus der kapitalistischen in die assoziierte“<sup>3</sup> sich längst verallgemeinert haben). Gesellschaftliche Ökonomie der Arbeitszeit heißt nämlich zuallererst Aufhebung ihrer jetzigen privaten Form, worin die konkurrierenden Kapitale ihre je egoistische Ökonomie derselben **auf Kosten**

<sup>1</sup> [Siehe ÜBERGÄNGE NR. 3, S. 66ff; Anm. d. Red.]

<sup>2</sup> [Siehe in diesem Heft S. 9ff. Anm. d. Red.]

<sup>3</sup> Zitiert nach: ÜBERGÄNGE Nr. 1, S. 32.

**der gesellschaftlichen** betreiben. Und das wiederum heißt: Aufhebung der Kapitalform der sachlichen Arbeitsbedingungen, daher Aufhebung aller Existenzweisen, die auf Aneignung fremder Arbeit beruhen, also Verwandlung ausnahmslos aller Gesellschaftsmitglieder (soweit sie dazu fähig sind) in **Arbeiter**.

Dies alles vorausgesetzt, wäre dann sehr wohl „alles sehr einfach“ abzumachen. Es braucht dann nur eine allgemeine, gesellschaftlich gültige Erfassung der Arbeitszeit derart, wie sie heute in Unternehmen jeder Größe überall auf der Welt gang und gäbe ist. Das wäre dem Wilfried Maier zuallererst entgegenzuhalten: daß „arbeitsteilige Reproduktion“ ohne Ware und Geld, ungeachtet aller Mängel „von Charakterstrukturen“ und seiner WG daraus erwachsender Schwierigkeiten, ja keine utopische Phantasterei, sondern purer betriebswirtschaftlicher Alltag sind; daß Warenform und Geld auf dem Weg ihrer Verallgemeinerung notwendigerweise zu einem Firnis verdünnt sind, unter dem „ganz andere“ (Marx)<sup>4</sup> Formen der Beziehung der Individuen aufeinander sich ausgebildet haben. Wenn Du dagegen schreibst: „Wie Ware und Geld auf Arbeit beruhen, so die Überwindung derselben auf der Fortentwicklung der Arbeit zur Automation“, dann machst Du meines Erachtens – ganz ähnlich wie unsere Freunde von der KRISIS – der Mystifizierung ein Zugeständnis, die in der Tat die **Oberfläche** des kapitalistischen Verkehrs erzeugt, als wenn Ware und Geld als solche, d.h. als Formen der einfachen Zirkulation, **für sich** funktionierten und nicht allein subsummiert unter das **Kapital** als nur bestimmte Daseinsweisen dieses konkreteren und zugleich allgemeineren Verhältnisses.

Daß sie „auf Arbeit beruhen“, gilt doch wohl für alle Formen gesellschaftlicher Reproduktion, für die feudale z.B. genauso wie für die Sklaverei und natürlich auch für „Ware und Geld“. Letztere beruhen, wo sie die gesellschaftliche Oberfläche beherrschen, auf kapitalistischer Lohnarbeit, d.h. auf einer Form der Arbeit, worin ihr subjektives Moment, die Arbeitskraft, von den objektiven, vollkommen getrennt und als ihm entfremdeten, feindlichen Mächten unterworfen ist, wo also die berühmte „abstrakte Arbeit“ – wenn deren Bezeichnung als „Real-kategorie“ irgendeinen Sinn macht, dann die-

sen: – in Gestalt der vogelfreien Arbeiter „praktisch“ geworden ist, wie Marx das im Methodenkapitel der Grundrisse ausdrückt. Insofern diese kapitalistische Form der Arbeit deren letzte, entwickeltste Form ist; insofern sie die Arbeit überhaupt vollendet, „das Arbeiten, das durch Not und äußere Zweckmäßigkeit bestimmt ist“<sup>5</sup>, auf seinen Begriff bringt, ist die Aufhebung dieser Form allerdings mit der Aufhebung der Arbeit überhaupt identisch. Aber die Beseitigung der kapitalistischen Lohnarbeit bleibt doch eine Beseitigung vor allem dieser **Form** (mit der dann auch „Ware und Geld“ der Boden entzogen wäre); sie wird sich nicht von selbst dadurch erledigen, daß ihr **Inhalt** bloß **verschwindet**. Oder vielmehr, dies letztere exakt ist die Perspektive der Barbarei: daß die von der Lohnarbeit abhängigen Massen von einem in immer höherem Grad organisierten Kapital bloß in stetig wachsender Zahl dauerhaft außer Kurs gesetzt werden, ohne daß sie den Versuch unternehmen, sich jenen Inhalt zurückzuerobern, also sich ihre eigene Arbeit wieder anzueignen. Auch so hätte sich dann am Ende das Kapitalverhältnis zweifellos aufgelöst, aber zugleich den in sich selbst erzeugten Keim eines neuen höheren Verhältnisses vernichtet, und statt dessen eine soziale Wüste hinterlassen.

Im übrigen steht einer solchen Auffassung von den „Voraussetzungen des Kommunismus“ aber schon die Alltagserfahrung der Jetztzeit entgegen, daß einerseits so etwas wie die hochgradig automatisierte Reproduktion erst in zarten Ansetzen am Horizont heraufdämmt, daß es dagegen noch jede Menge Arbeit auch niedrigster, ja viehischster Sorte gibt, deren Ersatz durch Maschinen entweder technisch noch nicht möglich ist oder jedenfalls kapitalistisch sich nicht rechnet (das Kapital ist bekanntlich nicht bloß der große Förderer, sondern zu Zeiten auch ein großer Verhinderer der Automation), und andererseits die Spatzen es von den Dächern pfeifen, daß „es so nicht weitergeht“, daß die Zeit reif ist für einen Umbau des Ganzen der menschlichen Verhältnisse von Grund auf, ja daß es vielleicht schon oder sehr bald dafür zu spät sein könnte.

Die theoretischen Grundlagen für einen solchen Umbau besitzen wir aber schon lange in der von Marx begründeten Kritik der bürgerlichen Ökonomie, die beileibe nicht bloß die Notwendigkeit des schließlichen Zusammenbruchs des Kapitalismus darlegt, sondern auch erlaubt, „die Grundzüge des Kommunismus unzweideutig (zu) charakterisieren“, wie Du zu

<sup>4</sup> Vgl. in den Grundrissen: „Im Ganzen der vorhandenen bürgerlichen Gesellschaft erscheint dieses Setzen als Preise und ihre Zirkulation etc. als der oberflächliche Prozeß, unter dem aber in der Tiefe ganz andre Prozesse vorgehn, in denen diese scheinbare Gleichheit und Freiheit der Individuen verschwindet.“ (a.a.O., S. 173)

<sup>5</sup> Marx: Das Kapital. Dritter Band. S. 828.

Recht schreibst.<sup>6</sup> „Reduktion der notwendigen Arbeit der Gesellschaft zu einem Minimum“ an Stelle des Reduzierens „der notwendigen Arbeitszeit, um Surplusarbeitszeit zu setzen“: Das ist der (hier anschließend von Dir ausführlicher aus den Grundrissen zitierte) noch heute vollständig gültige Kernpunkt des Marxschen Programms zum kommunistischen Umbau des Kapitalismus, dessen Verwirklichung heute nicht nur ihre materiellen Voraussetzungen vollständig vorfindet, sondern auch das **Minimum** dessen darstellt, was die gegenwärtige kritische Kulmination der Antagonismen der kapitalistischen Weltökonomie als Antwort verlangt. Von dieser Seite her gibt es nicht den geringsten Grund, von „Sackgassen“ zu reden.

In eine echte Sackgasse dagegen hat sich die marxistische Linke durch die Diskussion um den realen Sozialismus treiben lassen. Die dauernde Abwehr der gleich von zwei Seiten – der kapitalistischen Apologetik ebenso wie der realsozialistischen – sie bedrängenden Unterstellung, mit den durch die Regime im Osten installierten Verhältnissen sei das ganze Programm des Kommunismus auf die Probe der geschichtlichen Praxis gestellt, hat sie anscheinend derart zermürbt, daß sie nur noch den

theoretischen Rückzug beherrscht. Statt sich für diese Abwehr damit zu begnügen, den äußerst beschränkten Charakter jenes kommunistischen Experiments, das im System des Ostblocks versteinert ist, zu konstatieren, statt zu erklären, daß damit der Kommunismus nur einen ersten, äußerst unsicheren und schwankenden Versuch unternommen hat; daß es weiterer, energischerer Anläufe ungleich größeren Ausmaßes bedarf; daß er sich nicht auf die Peripherie der kapitalistischen Welt beschränken kann, sondern ihre Zentren erfassen muß, damit seine wirkliche geschichtliche Bedeutung überhaupt erst erkennbar werde und beurteilt werden kann – statt dessen verlegte man sich mehr und mehr aufs Verleugnen der ganzen Angelegenheit und ist damit heute folgerichtig bei der Verleugnung des kommunistischen Programms in seiner Gesamtheit angelangt: bei sozialistischer Marktwirtschaft oder Wertkritik beispielsweise.

Die Sache verhält sich natürlich im Einzelnen, zugegeben, etwas komplizierter. Mit vorstehendem statement beziehe ich gewissermaßen erst einmal in polemischer, zugespitzter Form Position – in der Hoffnung, daß sie von der einen oder anderen Seite Feuer bekommt und ein Streit um sie entsteht. (...) <>

<sup>6</sup> [Siehe in diesem Heft S. 12; Anm. d. Red.]

**TestAbo.**

Ja, ich möchte die Tageszeitung junge Welt  
14 Tage kostenlos probelesen

Vorname \_\_\_\_\_

Name \_\_\_\_\_

Straße/Nr. \_\_\_\_\_

PLZ/Ort \_\_\_\_\_

Einsenden an: junge Welt, Am Treptower Park 28-30,  
12435 Berlin. Oder per Fax 030/688 34-343.

Die Tageszeitung  
**jungeWelt**

Politik, so Marx, ist „Kritik im Handgemenge“. Der folgende Beitrag verdankt sich dieser Praxis der Theorie. Seine drei zusammengehörigen Teile entstanden in der Diskussion, die der Autor (Matthias Grewe) im Rahmen des Hamburger „Offenen kommunistischen Forum“ (OKF) seit dem Frühsommer 1996 führte. Das OKF hat in diesen Diskussionen seinem Namen bislang alle Ehren gemacht. Es bietet derzeit einen unkomplizierten organisatorischen Rahmen, in dem Kommunisten der unterschiedlichsten persönlichen politischen Herkunft über alle Partei- oder Organisationsgrenzen hinweg, an die sie ansonsten gebunden sein mögen (oder auch nicht), in unvergleichlicher Offenheit an der Sache selbst diskutieren. Der Beitrag zu einer vom Vorstand der DKP organisierten Diskussion um die Sozialismusvorstellungen dieser Partei, den wir auf S. 64 dokumentieren, wäre in dieser Form ohne die OKF-Debatte, an der sein Autor (Mitglied der DKP) teilnimmt, vermutlich kaum zustande gekommen. Er wurde gemäß auf äußerste Kürze dringenden Vorgaben für die UZ („Unsere Zeit“ - Wochenzeitung der DKP) geschrieben<sup>1</sup> und zeigt in seiner Knappheit, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt, daß überkommene Organisationschranken nicht mehr unbedingt mit bestimmten Denkbarrieren zusammenfallen müssen. Wir dokumentieren außerdem Selbstverständnis und Grundsätze des OKF im Anschluß an die Texte von Matthias Grewe (s. S. 67f).

Deren hauptsächliches Anliegen ist die Erringung eines ebenso zeitgemäßen wie der Sache selbst angemessenen Verständnisses zentraler Kategorien der Marxschen Kritik der politischen Ökonomie sowie dessen Verankerung in der kommunistischen Bewegung (dem, was davon noch übrig ist); eines solchen Verständnisses, das als theoretische Orientierungshilfe die Klärung der kontroversen und zum Teil konfuse Auffassungen voranbringen kann, die unter Kommunisten über den Charakter und die wesentlichen Bestimmungen des Sozialismus im Umlauf sind. Es geht also in diesem bis jetzt im Großen und Ganzen produktiven Streit nicht um „graue Theorie“ ohne absehbaren praktischen Nährwert, sondern um die höchst praktische Frage, wie der Zweck aller Anstrengungen von Kommunisten sachlich richtig und programmatisch unmißverständlich zu formulieren ist.

Der erste der drei Texte entstand im Anschluß an eine mündliche Diskussion über die sogenannte „Standortlogik“, die unversehens (befördert durch die auf dem Tisch liegende, ebenso dumme wie unter Linken allseits beliebte Losung: „Geld ist genug da!“) bei der Kardinalfrage landete: „Wie hältst du es mit dem Gelde?“ Der Autor sah sich relativ schnell mit dem Vorwurf des „Linksradikalismus“ und „Anarchismus“ konfrontiert, und zwar nicht in erster Linie seitens an der Diskussion teilnehmender DKP-Mitglieder, wie es vielleicht zu erwarten gewesen wäre, sondern von seiten einiger Kombattanten einer sich „Marxistischer Zirkel“ nennenden Gruppe, die ansonsten eher einer Kritik der DKP von links zuzuneigen scheinen. Nicht zuletzt aus diesem Grunde sah sich der Autor in seiner schriftlichen Einlassung genötigt, den Namensgeber besagten Zirkels ausführlich zu Wort kommen zu lassen.

---

<sup>1</sup> Ob er in der UZ erschienen ist bzw. dort erscheinen wird, war uns bei Redaktionsschluß nicht bekannt.

Der zweite Text entstand im Rahmen einer vom OKF organisierten schriftlichen Debatte zum Thema „Kommunisten heute“. Aufhänger, Anknüpfungs- und Abstoßungspunkt dieser Debatte war die unter dem gleichlautenden Titel erschienene Broschüre des DKP-Philosophen Hans Heinz Holz<sup>2</sup>. Auch hier zielt Matthias Grewes (sehr – für den Geschmack der Mehrheit der Redaktion stellenweise allzu sehr – zurückhaltend formulierte) Kritik auf die unverblümete Affirmation der ökonomischen Grundelemente kapitalistischer Verhältnisse, Ware, Wert, Geld und Mehrwert, und die verheerenden Konsequenzen dieser Affirmation für die Holzsche Charakterisierung sozialistischer Verhältnisse.

Seinen vorläufigen Höhepunkt und Abschluß fand dieser Streit im OKF zum Thema „Kommunisten heute“ in einem im November vergangenen Jahres mit ca. 60 Teilnehmern (und einer Handvoll Teilnehmerinnen) unter persönlicher Mitwirkung Hans Heinz Holz' durchgeführten Seminar. Für den zweiten Themenblock: „Übergangsgesellschaft bzw. Übergangsperiode“ dieses zu vier Blöcken vorstrukturierten Seminars, hielt Matthias Grewes das Einleitungsreferat, das wir als dritten und letzten Text seiner Interventionen in die OKF-Debatte hier wiedergeben.

**A**lle drei Texte wurden für die Übergänge gekürzt und überarbeitet. Die ersten beiden wurden zuerst abgedruckt im „Diskussionsbrief“ Nr. 10/1996 des OKF bzw. in der „Materialsammlung 5.5 zum Seminar des OKF mit Hans-Heinz Holz zum Thema ‚Kommunisten heute‘“

**W**ert und Bedeutung der Debatten im OKF wie unserer (teilweisen) Mitwirkung daran sind unter den Herausgebern der ÜBERGÄNGE – wie so manches andere – durchaus umstritten. Daß revolutionäre Linke, die sich durch das elaborierte Gestrüpp kritischer Erörterungen der Probleme der Marxschen Waren- und Wertformanalyse hindurchgearbeitet haben oder noch damit kämpfen; die mit dem wertkritischen, postmodern kulturellen oder antinationalistischen Abschied von Proletariat und sogenanntem „Arbeiterbewegungsmarxismus“ sich theoretisch herumschlagen, statt ihn traditionsfaul zu ignorieren oder schlicht nicht zu begreifen; die noch nicht gelernt haben, das Wissen um die schwerstwiegenden Deformierungen bequem zu verdrängen, die der Kommunismus als geschichtsmächtige Kraft dieses Jahrhunderts erfahren hat nicht allein von außen, sondern viel mehr noch aus sich selbst heraus, in der Praxis und Theorie seiner nach Hunderttausenden oder Millionen zählenden Anhänger; die folglich nicht so tun können, als wäre die Zäsur des Jahres 1989 bloß eine der vielen Rückschläge, die der Kommunismus immer wieder einmal einstecken muß, um sich schließlich um so kräftiger wieder daraus zu erheben; die vielmehr allen Ernstes einen **neuen** Anfang suchen, in dem das definitive **Ende** einer fast ein Jahrhundert währenden kommunistischen Praxis reflektiert ist – daß diese revolutionären Linken sich in eine Diskussion verstricken, deren Teilnehmer in ihrer Mehrheit dieses bekannt eigenartig unbeschädigte kommunistische Weltbild mitbringen, das dürfte manchen sympathisierenden Beobachter zunächst – gelinde gesagt – befremden. Und unsere Freunde

---

<sup>2</sup> Hans Heinz Holz: Kommunisten heute. Die Partei und ihre Weltanschauung. Neue Impulse Verlag Essen 1995.

von der KRISIS dürfen sich bestätigt fühlen: Sie haben's doch schon immer gewußt, daß ihre Kritiker bloß unverbesserliche Traditionalisten sind.

Aber wer begriffen hat, daß ein Neuanfang anderes verlangt, als sich bloß aus dem, was war, davonzustehlen; wer nicht davon lebt zu vergessen, daß die famose „Bewegung zur Aufhebung von Wert, Ware und Geld“ (nämlich: Kapital) nicht nur eine mögliche (bislang noch ziemlich „transzendente“) Zukunft, sondern vor allem eine **Geschichte** hat, der wird das traurige Erbe der Vergangenheit zunächst einmal so nehmen müssen, wie es ist. Und der „miserable Zustand der kommunistischen Bewegung“ von dem am Ende des ersten der drei hier vorgestellten Texte die Rede ist, gehört allemal dazu. Charmantere, faszinierendere, intelligenterere Adressaten eines Angebots zur Diskussion werden wir nicht finden. Von der Illusion, daß die vor knapp zehn Jahren angehobene kleine Renaissance eines von kritischer Theorie, problematisierender Kapitallektüre und dergleichen geistvollen Beschäftigungen inspirierten Diskurses schon an sich Garant einer neuen Qualität der Diskussion wäre, sind wir jedenfalls kuriert. Zur Wahl steht nur die besondere Note der Borniertheit, in deren Armen sich zu verlieren, das linke Individuum sich gestattet: die fundamental wert- und kulturkritische ist so dumm wie die traditionell arbeiter-„bewegte“ oder die undogmatisch autonome. Wir haben beschlossen die Wahl bis auf weiteres zu boykottieren und bevorzugen derweil die Promiskuität.

Das Hamburger OKF war bislang keine schlechte Erfahrung. Der Zufall oder sonst irgendein humorvolles Schicksal hat darin ein recht spannend buntes Gemisch angerührt. Ein dezidiert revolutionärer Antistalinismus ist ebenso vertreten wie die mehr oder weniger gebrochene Apologetik des Realsozialismus; die traditionell verschwommene Idee einer sozialistischen Marktwirtschaft ebenso wie deren dogmatische Kritik; sogar ein ausgewiesener Wertkritiker hat sich schon zu Wort gemeldet. Und so schwer es oft fällt (vor allem das Zuhören): Sie reden alle wirklich miteinander, nicht selten Tacheles, ohne sich einerseits gegenseitig an die Gurgel zu wollen oder andererseits jeweils Herkunft und Identität zu verleugnen. Es gibt keine Garantie, daß das so bleibt, erst recht nicht die, daß eines schönen Tages irgendeine höhere Einheit der Revolutionäre daraus erwächst. Aber es könnten uns schlimmere Sachen passieren als die, daß das Experiment anderenorts Nachahmer(innen) fände.

**E**s gibt noch ein weiteres, gewissermaßen mehr immanentes Motiv, Matthias Grewes Interventionen in die Debatte des OKF hier zu dokumentieren.

Die beinahe zweijährige Auszeit, die sich die ÜBERGÄNGE (keineswegs planmäßig) genommen haben, hatte auch darin ihren Grund, daß die Herausgeber im Fortgang ihrer Selbstverständigung zum Teil sehr getrennte Wege gegangen sind (gehen mußten) – ohne sich ganz aus den Augen zu verlieren. Um so bemerkenswerter scheint uns, daß an ihrem – natürlich ganz vorläufigen – Ende einige dieser Wege wieder wie selbstverständlich zusammengelaufen sind.

Wir wollen mit der Herausgabe der Hefte Nummer drei und vier beides dokumentieren: sowohl die Divergenz verschiedener gedanklicher Ansätze, Auseinandersetzungen zu einer Neubestimmung des kommunistischen Projekts,

die sich im immer noch sehr lockeren Zusammenhang der ÜBERGÄNGE entwickelt haben, als auch die für uns selbst ein bißchen erstaunliche (teilweise) Übereinstimmung in zwei zentralen Punkten. Der erste und wohl am wenigsten umstrittene betrifft die Bestimmung des Sozialismus als einer Produktionsweise, die auf unmittelbar gesellschaftlicher Ökonomie der Arbeitszeit basiert. Der zweite, etwas heiklere, Punkt zielt auf die Überwindung eines Dogmas, das über alle ansonsten schier unüberwindlichen Grenzpfähle hinweg, die die verschiedenen linken Zeltplätze nach wie vor säuberlich voneinander trennen, **jedes** linke Statement über den Sozialismus und seine Schwierigkeiten fraglos zu beherrschen scheint: der Ineinssetzung dessen, was Marx als die „niedere Phase des Kommunismus“ bezeichnet hat (und heute üblicherweise als „Sozialismus“ bezeichnet wird), mit der „Periode der revolutionären Umwandlung“ der kapitalistischen in die kommunistische Gesellschaft, der in Marxs Diktion die „politische Übergangsperiode“ der „revolutionären Diktatur des Proletariats“ entspricht; ein Dogma, das nicht nur die Marxschen Überlegungen völlig entstellt, auf die es sich nach allgemeiner, jedoch nirgends begründeter Meinung stützen kann, sondern vor allem die Bestimmung des Charakters sozialistischer Produktionsverhältnisse nachhaltig kontaminiert. Dieses Dogma wird, ohne daß die Autoren sich darüber vorher verständigt hätten, sowohl hier von Matthias Grewe in seiner Auseinandersetzung mit bestimmten traditionell arbeitertbewegten Auffassungen angegriffen (vgl. vor allem: „Schlag nach bei Marx“) als auch hinsichtlich seines historischen Ursprungs kritisch hinterfragt in Daniel Dockerills Anmerkungen zu Hermann Kirschs „politischer Ökonomie des Sozialismus“ und deren Zusammenhang mit bestimmten Grundmustern der Wertkritik (vgl. ÜBERGÄNGE Nr 3: „Realsozialismus, Stalinismus und Wertkritik“).

Die Redaktion

Matthias Grewe

## Schlag nach bei Marx!

*„... daß man unmittelbar nach der revolutionären Abschaffung des Privateigentums an den Produktionsmitteln das Geldsystem abschaffen könne. ... Diesbezüglich schien mir angebracht, daran zu erinnern, was der Unterschied zwischen den Marxisten und den Bakuninisten (Anarchisten) ... war.“ (Jürgen; DB 8, S. 18)*

*„Ich weiß nur dies, daß ich kein ‚Marxist‘ bin“ (Marx zit. von Engels; MEW 22, S. 69)*

*„Das Geld ist der allgemeine, für sich selbst konstituierte Wert aller Dinge. Es hat daher die ganze Welt, die Menschenwelt wie die Natur, ihres eigentümlichen Wertes beraubt. Das Geld ist das den Menschen entfremdete Wesen seiner Arbeit und seines Daseins, und dies fremde Wesen beherrscht ihn, und er betet es an.“ (MEW 1, S.375)*

*„Das Rätsel des Geldfetischs ist nur das sichtbar gewordene, die Augen blendende Rätsel des Warenfetischs“ (MEW 23, S.108)<sup>1</sup>*

Zu Jürgens Bericht in DB 8 über das OKF Treffen vom 17.6.96 läßt es sich nicht vermeiden einige ins Unreine geschriebene Anmerkungen zu machen. Jürgens Versuch der Wiedergabe der Diskussion zur Standortdebatte scheint mir gelinde gesagt doch etwas einseitig. Da sich die Diskussion im Einzelnen wohl nicht mehr rekonstruieren läßt, möchte ich mich auf die Punkte beschränken, die auch meine von J. angesprochenen Aussagen betreffen. Unabhängig davon, was ich während der Diskussion gesagt habe, wie es aufgefaßt und verstanden wurde, möchte ich im Nachfolgenden zumindest andeuten, worum es mir ging.

Nach neuesten Schätzungen der UNO gibt es weltweit 358 Milliarden. Diese haben soviel Vermögen wie das jährliche Einkommen der Länder in denen 45 % der Weltbevölkerung leben zusammen. (Hamb. Abendbl., 16.7.96) Würden diese enteignet und ihr Privatvermögen auf die Millionenmassen von eigentumslosen Menschen verteilt, wäre dieses über Jahre und Jahrzehnte akkumulierte Geld innerhalb weniger Tage verbraucht. So zeigt sich selbst auf der Erscheinungsebene, daß die Frage nach einer vernünftigen Gesellschaft keine der Verteilung (Distribution) alleine ist. Vielmehr ist, so Marx:

„Die Gliederung der Distribution ... vollständig bestimmt durch die Gliederung der Produktion. Die Distribution ist selbst ein Produkt der Produktion, nicht nur dem Gegenstand nach, daß nur die Resultate der Produktion distribuiert werden können, sondern auch der Form nach, daß die bestimmte Art der Teilnahme an der Produktion die besonderen Formen der Distribution, die Form, worin an der Distribution teilgenommen wird, bestimmt.“ (MEW 42, S. 30)

In seiner Darstellung der Verhältnisse des Kapitals in ihrer Totalität (Gesamtheit) – schon in den „Grundrissen“, aber mehr noch im „Kapital“; eine Darstellung die ihrerseits als ein „artistisches Ganze“ bezeichnet werden kann – weist Marx nach, daß nicht, wie z.B. Hans Heinz Holz behauptet, „die **private Aneignung** von Mehrwert“ (DB 7, S. 8 sowie: Kommunisten heute; S. 87) die spezifische Grundlage dieser Verhältnisse ist, sondern die besondere Form der **Produktion** als Produktion von **Mehrwert**, damit aber die **Wert-** und **Warenproduktion** überhaupt, denn die Produktion von Mehrwert ist, wie Marx zeigt, die **einzige** Form, wie

Produktion von **Waren** die gesellschaftlich vorherrschende Form der Produktion wird.

In den Grundrissen beispielsweise schreibt Marx:

„Die Pointe liegt ... darin, daß das **Privat**interesse selbst schon ein gesellschaftlich bestimmtes Interesse ist und nur innerhalb der von der Gesellschaft gesetzten Bedingungen und mit den von ihr gegebenen Mitteln erreicht werden kann, also an die Reproduktion dieser Bedingungen und Mittel gebunden ist. Es ist das Interesse der Privaten; aber dessen Inhalt, wie Form und Mittel der Verwirklichung, durch **von allen unabhängige** gesellschaftliche Bedingungen gegeben.

Die wechselseitige und allseitige Abhängigkeit der gegeneinander gleichgültigen Individuen bildet ihren gesellschaftlichen Zusammenhang. Dieser gesellschaftliche Zusammenhang ist ausgedrückt im *Tauschwert*, worin für jedes Individuum seine eigene Tätigkeit oder sein Produkt erst eine Tätigkeit und ein Produkt für es wird; es muß ein allgemeines Produkt produzieren – den *Tauschwert* oder, diesen für sich isoliert, individualisiert, *Geld*. Andererseits die Macht, die jedes Individuum über die Tätigkeit der anderen oder über die gesellschaftlichen Reichtümer ausübt, besteht in ihm als dem Eigner von *Tauschwerten*, von *Geld*. Es trägt seine gesellschaftliche Macht, wie seinen Zusammenhang mit der Gesellschaft in der Tasche mit sich. Die Tätigkeit, welches immer ihre individuelle Erscheinungsform, und das Produkt der Tätigkeit, welches immer seine besondere Beschaffenheit, ist der *Tauschwert*, d.h. ein Allgemeines, worin alle Individualität, Eigenheit negiert und ausgelöscht ist. Dieses ist in der Tat ein Zustand sehr verschieden von dem, worin das Individuum oder das in Familie und Stamm (später Gemeinwesen) naturwüchsig oder historisch erweiterte Individuum direkt aus der Natur sich reproduziert oder seine produktive Tätigkeit und sein Anteil an der Produktion an eine bestimmte Form der Arbeit und des Produkts angewiesen ist und sein Verhältnis zu anderen eben so bestimmt ist.

Der gesellschaftliche Charakter der Tätigkeit, wie die gesellschaftliche Form des Produkts, wie der Anteil des Individuums an der Produktion, erscheint hier als den Individuen gegenüber Fremdes, Sachliches; nicht als das Verhalten ihrer gegeneinander, sondern als ihr Unterordnen unter Verhältnisse, die unabhängig von ihnen bestehn und aus dem Anstoß der gleichgültigen Individuen aufeinander entstehn. Der allgemeine Austausch der Tätigkeiten und Produkte, der Lebensbedingung für jedes einzelne Individuum geworden, ihr wechselseitiger Zusammenhang, erscheint ihnen selbst fremd, unabhängig, als eine Sache. Im *Tauschwert* ist die gesellschaftliche Beziehung der Personen in ein gesellschaftliches Verhalten der Sachen verwandelt; das persönliche Vermögen in ein sachliches.“ (MEW 42, S.90f.)

<sup>1</sup> [DB = Diskussionsbrief des OKF; MEW 22 hier = Friedrich Engels: Antwort an die „Sächsische Arbeiterzeitung“ (1890); MEW 1 hier = Karl Marx: Zur Judenfrage (1843); MEW 23 = Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band; Anm. der Red.] In Zitaten entsprechen alle *kursiv* gesetzten Hervorhebungen dem Original, alle **fett** gesetzten Hervorhebungen und Zusätze in geschweiften Klammern { } stammen von mir; M.G.

Diese „persönliche Unabhängigkeit, auf sachlicher Abhängigkeit gegründet“, nennt Marx „die zweite große Form“ menschlicher Gesellschaft. Wo „die Sache“ (das Geld) eine solche „gesellschaftliche Macht“ noch nicht besaß, nahmen „persönliche Abhängigkeitsverhältnisse“ ihre Stelle ein, die Marx als „die ersten Gesellschaftsformen“ bezeichnet, „in denen sich die menschliche Produktivität nur in geringem Umfang und auf isolierten Punkten entwickelt“ (ebenda).

Natürlich verfolgen die „Charaktermasken“ (dies wird von Marx nicht als Schimpfwort verwendet, sondern faßt die Menschen in ihrer ökonomischen Funktion, als Charaktere, die jene von ihnen unabhängigen Verhältnisse untereinander exekutieren) des Kapitalverhältnisses bestimmte Interessen, z.B. die Kapitalisten den Zweck, Profit zu realisieren, oder die Lohnarbeiter die Reproduktion ihrer Arbeitskraft. Und es ist, wie auch während der Diskussion schon festgestellt wurde, vielfach dokumentiert, wem was gehört. Nur ändert diese Feststellung ebenso wenig an der Versachlichung der gesellschaftlichen Verhältnisse, wie die persönliche Liquidierung der Kapitaleigner oder Vermögensbesitzer an den Grundlagen des Kapitalismus.

Natürlich ist es richtig, die Eigentümer der Produktionsbedingungen zu enteignen und während der Phase der Diktatur des Proletariats niederzuhalten. Nur reicht dies nicht hin. In der kommunistischen Revolution geht es darum die kapitalistische Produktionsweise umzuwälzen und nicht darum, sie nur anders zu verwalten. Es geht darum, daß die Individuen ihre Verhältnisse zueinander, die Gesellschaft, ihrem Willen und Bewußtsein unterwerfen, statt von den Verhältnissen unterworfen zu sein.

„Freie Individualität, gegründet auf die universelle Entwicklung der Individuen und die Unterordnung ihrer gemeinschaftlichen, gesellschaftlichen Produktivität als ihres gesellschaftlichen Vermögens, ist die dritte {Gesellschafts-}Stufe. Die zweite schafft die Bedingungen der dritten.“ (ebenda)

„Die Notwendigkeit selbst, das Produkt oder die Tätigkeit der Individuen erst in die Form des *Tauscherts*, in *Geld*, zu verwandeln und daß sie erst in dieser *sachlichen* Form ihre gesellschaftliche *Macht* erhalten und beweisen, beweist zweierlei: 1. daß die Individuen nur noch für die Gesellschaft und in der Gesellschaft produzieren; 2. daß ihre Produktion nicht *unmittelbar* gesellschaftlich ist, nicht the offspring of association {das Ergebnis der Assoziation}, die die Arbeit unter sich verteilt. Die Individuen sind unter die gesellschaftliche Produktion subsumiert, die als ein Verhängnis außer ihnen existiert; aber die gesellschaftliche Produktion ist nicht unter die Individuen subsumiert, die sie als ihr gemeinsames Vermö-

gen handhaben. **Es kann also nichts falscher und abgeschmackter sein, als auf der Grundlage des Tauscherts, des Geldes, die Kontrolle der vereinigten Individuen über ihre Gesamtproduktion vorauszusetzen, ...**“ (MEW 42, S. 92)

Marx beendet bekanntlich die Grundrisse, womit das „Kapital“ anfängt: mit dem Kapitel „Wert“ und dem Beginn der Analyse der Ware als Zellform der bürgerlichen Gesellschaft.

Nachdem er im „Kapital“ den Doppelcharakter der Ware als Gebrauchswert und Wert (Tauschwert) und den Doppelcharakter der Arbeit als abstrakte und konkrete analysiert, sowie das Geld aus der allgemeinen Wertform entwickelt hat, stellt er im Kapitel 4, „Der Fetischcharakter der Ware und sein Geheimnis“, die Frage: „Woher entspringt also der rätselhafte Charakter des Arbeitsprodukts, sobald es Warenform annimmt?“ Und er antwortet selber:

„Offenbar aus dieser Form selbst. Die Gleichheit der menschlichen Arbeiten erhält die sachliche Form der gleichen Wertgegenständlichkeit der Arbeitsprodukte, das Maß der Verausgabung menschlicher Arbeitskraft durch ihre Zeitdauer erhält die Form der Wertgröße der Arbeitsprodukte, endlich die Verhältnisse der Produzenten, worin jene gesellschaftlichen Bestimmungen ihrer Arbeiten betätigt werden, erhalten die Form eines gesellschaftlichen Verhältnisses der Arbeitsprodukte.“

Das Geheimnisvolle der Warenform besteht also einfach darin, daß sie den Menschen die gesellschaftlichen Charaktere {Eigenschaften} ihrer eigenen Arbeit als gegenständliche Charaktere der Arbeitsprodukte selbst, als gesellschaftliche Natureigenschaften dieser Dinge zurückspiegelt, daher auch das gesellschaftliche Verhältnis der Produzenten zur Gesamtarbeit als ein außer ihnen existierendes gesellschaftliches Verhältnis von Gegenständen. Durch dies Quidproquo (dies für das; Verwechslung; Vertauschung) werden die Arbeitsprodukte Waren, sinnlich-übersinnliche oder gesellschaftliche Dinge.“ (MEW 23, S. 86)

Marx schließt dieses Kapitel mit der Aussage:

„Bisher hat noch kein Chemiker Tauschwert in Perle oder Diamant entdeckt. Die ökonomischen Entdecker dieser chemischen Substanz, die besondern Anspruch auf kritische Tiefe machen, finden aber, daß der Gebrauchswert der Sachen unabhängig von ihren sachlichen Eigenschaften, dagegen ihr Wert ihnen als Sachen zukommt. Was sie hierin bestätigt, ist der sonderbare Umstand, daß der Gebrauchswert der Dinge sich für den Menschen ohne Austausch realisiert, also im unmittelbaren Verhältnis zwischen Ding und Mensch, ihr Wert umgekehrt nur im Austausch, d.h. in einem gesellschaftlichen Prozeß.“ (MEW 23, S. 98)

An dem hier dargelegten anknüpfend, schreibt Marx in der „Kritik des Gothaer Programms“:

„Innerhalb der genossenschaftlichen, auf Gemeingut an den Produktionsmitteln gegründeten Gesellschaft **tauschen** die Produzenten **ihre Produkte nicht aus**; ebensowenig erscheint hier die auf Produkte verwandte Arbeit als *Wert* dieser Produkte, als eine von ihnen besessene sachliche Eigenschaft, da jetzt, im Gegensatz zur kapitalistischen Gesellschaft, die individuellen Arbeiten nicht mehr auf einem Umweg, sondern unmittelbar als Bestandteile der Gesamtarbeit existieren.“

Wie um keine Mißdeutungen aufkommen zu lassen, sagt er weiter:

„Womit wir es hier zu tun haben, ist eine kommunistische Gesellschaft, nicht wie sie sich auf ihrer eigenen Grundlage *entwickelt* hat, sondern umgekehrt, wie sie eben aus der kapitalistischen Gesellschaft *hervorgeht*, also in jeder Beziehung, ökonomisch, sittlich, geistig, noch behaftet ist mit den Muttermalen der alten Gesellschaft, aus deren Schoß sie herkommt.“ (MEW 19, S. 19f.)

Er spricht hier also von der ersten Phase des Kommunismus, noch zu seinen Lebzeiten auch oft als Sozialismus bezeichnet. Im „Anti-Dühring“, an dessen Erarbeitung Marx direkt beteiligt war, äußert Engels sich im selben Sinne.<sup>2</sup>

Bleiben wir aber bei der „Kritik des Gothaer Programms“. Nachdem Marx im weiteren die Fallstricke der ersten Phase des Kommunismus beschrieben hat, wohlgermerkt nach Abschaffung von Ware und Geld, sagt er:

„In einer höheren Phase der kommunistischen Gesellschaft, nachdem die knechtische Unterordnung der Individuen unter die Teilung der Arbeit, damit auch der Gegensatz geistiger und körperlicher Arbeit verschwunden ist; nachdem die Arbeit nicht nur Mittel zum Leben, sondern selbst das erste Lebensbedürfnis geworden; nachdem mit der allseitigen Entwicklung der Individuen auch ihre Produktivkräfte gewachsen und alle Springquellen des genossenschaftlichen Reichtums voller fließen – erst dann kann der enge bürgerliche Rechtshorizont ganz überschritten werden und die Gesellschaft auf ihre Fahne schreiben: Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen!“ (MEW 19, S. 21)

Diesen Punkt abschließend bemerkt Marx:

„Der Vulgärsozialismus (und von ihm wieder ein Teil der Demokratie) hat es von den bürgerlichen Ökonomen überkommen, die Distribution als von der Produktionsweise unabhängig zu betrachten und zu

behandeln, daher den Sozialismus hauptsächlich als um die Distribution sich drehend darzustellen. Nachdem das wirkliche Verhältnis längst klargelegt, warum wieder rückwärtsgehn?“ (MEW 19, S.22)

Weiter findet sich in diesem Text von Marx die Kritik an der Parole von der „Befreiung der Arbeit“, gegen die er die „Befreiung der Arbeiterklasse“ (vgl. ebenda) und die Forderung nach der Aufhebung der Lohnarbeit stellt. Dies alles steht in der Kritik an einem politischen Programm, hat also selber programmatischen Charakter und kann nicht als „nur theoretische“ Aussage für den St. Nimmerleinstag gelten. Zur Komplettierung möchte ich aus dieser Kritik noch Folgendes zitieren:

„Zwischen der kapitalistischen und der kommunistischen Gesellschaft liegt die Periode der revolutionären Umwandlung der einen in die andere. Der entspricht auch eine politische Übergangsperiode, deren Staat nichts anderes sein kann als die revolutionäre Diktatur des Proletariats.“ (MEW 19 S. 28)

Dies war dann auch eine der entscheidenden Auseinandersetzungen zwischen Bakunin und Marx. Bakunin warf Marx vor, seinen Staat verewigen zu wollen, nicht die Gefahr in ihm zu sehen die er darstelle. Marx hingegen kritisierte Bakunins „Panslawismus“ und dessen Geheimbündlerischen Organisationsvorstellungen, denen er einen „umgestülpten“ Zarismus bescheinigte (s. ausführlich MEW 18)<sup>3</sup>. Im übrigen finden sich in einem späten Vorwort zum Manifest und in der Schrift zum Bürgerkrieg in Frankreich (s. MEW 17) Aussagen, die nach den Erfahrungen mit der Pariser Kommune von 1871 eine einfache Übernahme der Staatsmaschine ausschließen. Von einer Auseinandersetzung übers Geld zwischen den beiden ist mir nichts bekannt.

Um Geldfragen ging es in der Kritik von Marx an Proudhon, jenem zweiten, von den Anarchisten reklamierten Stammvater ihrer Richtung. Diesem schrieb Marx allerdings ins Stammbuch, „den Papst“ (das Geld) abschaffen, aber „den Katholizismus“ (die Warenproduktion) bestehen lassen zu wollen (vgl. MEW 23, S. 102). Es ging Marx – entgegen Jürgens oben wiedergegebenen Mutmaßungen über den Unterschied zwischen Marxisten und den Anarchisten – also darum, **nicht** das Geld noch für eine Weile beizubehalten, sondern vielmehr wesentlich radikaler (an die Wurzel gehend) auch die Warenproduktion zu beseitigen. Marx kritisiert

<sup>2</sup> [In der ursprünglichen Fassung folgten an dieser Stelle weitere umfangreiche Zitate. Wir verzichten hier auf sie, weil sie schon in Hermann Kirschs „... erste Gedanken ...“ (vgl. ÜBERGÄNGE Nr. 3, S. ?f) ausführlich angeführt und kritisch kommentiert werden. Anm. d. Red.]

<sup>3</sup> [Karl Marx, Friedrich Engels: Ein Komplott gegen die Internationale Arbeiterassoziation. Im Auftrage des Haager Kongresses verfaßter Bericht über das Treiben Bakunins und der Allianz der sozialistischen Demokratie. Geschr. 1873. Anm. d. Red.]

Proudhon gerade dafür, daß dieser das Geld handhabt, als wäre es nur ein falsches Mittel zur Regelung des Warenverkehrs. Demgegenüber hält Marx schon in der 1846, noch vor der Entfaltung und den Entdeckungen seiner Kritik der politischen Ökonomie verfaßten Schrift gegen Proudhon fest:

„Das Geld ist nicht eine Sache, sondern ein gesellschaftliches Verhältnis. Warum ist das Verhältnis des Geldes ein Produktionsverhältnis wie jedes andere ökonomische Verhältnis, wie die Arbeitsteilung etc.? Wenn Herr Proudhon sich von diesem Verhältnis Rechenschaft abgelegt hätte, so würde er in dem Geld nicht eine Ausnahme, nicht ein aus einem unbekanntem oder erst wieder zu ermittelnden Zusammenhang herausgerissenes Glied gesehen haben.“ (Das Elend der Philosophie, S. 75. Reclam Leipzig 1978)<sup>4</sup>

Daran messe man die diversen Vorstellungen sog. Marxisten weltweit, das Geld für sozialistische Zwecke nutzen zu wollen!

Die nun doch sehr umfangreich geratene Marxzitiererei wiederlegt m.E. auch die wiederholt und hier auch von J. ausgesprochene Legende einer auf Marx zurückgehenden „Übergangsgesellschaft“ namens Sozialismus. Wenn von einer „Übergangsgesellschaft“ in Marxschen Darlegungen gesprochen werden kann, dann kann allenfalls die Diktatur des Proletariats als Periode der **Transformation** des Kapitalismus in den Kommunismus gemeint sein. Unter Sozialismus wird aber in der Regel die niedere Stufe des Kommunismus verstanden, während der das Kapitalverhältnis als gesellschaftliches Verhältnis aufgehoben ist und damit **Geld, Warenproduktion, die Klassen und der Staat** schon **nicht mehr existieren**. Wir gelangen sonst wieder zu so einem Unsinn, wie dem Übergang des Kapitalismus in die Übergangsgesellschaft. Das Maß (der Grad) oder die Stufe der Vergesellschaftung muß aber inhaltlich bestimmt sein, und auf Grundlage der Marxschen Theorie ist ex negativo die Aufhebung des „umfassendsten Ausdrucks“ der kapitalistischen Produktionsweise, des Werts – und damit der Warenproduktion, des Geldes und der Lohnarbeit – qualitativ „conditio sine qua non“.

Da Kommunisten den Kommunismus propagieren – nicht die Transformationsperiode, die freilich notwendig und ein eigenes theoretisches und praktisches Problem ist – und, wie es im kommunistischen Manifest heißt, der „praktisch entschiedenste, immer weitertreibende Teil der Arbeiterparteien aller Länder“ sind, indem „sie (...) **theoretisch** vor der übrigen Masse des Proletariats die Einsicht in die Bedingungen, den Gang und die allgemeinen Resultate der proleta-

rischen Bewegung voraus“ haben, bilden heute die Parolen „Nieder mit dem Lohnsystem!“ und „Aufhebung von Warenproduktion und Geld!“ historisch und logisch die propagandistisch-inhaltliche Ausgangsposition für den politischen Tageskampf.

Kommunistische Gruppierungen, die „Arbeit für alle!“ und „Geld ist genug da!“ propagieren, sind weit hinter Marx, ja sogar weit hinter die Sozialdemokratie im Ausgang des letzten Jahrhunderts zurückgefallen und schüren Illusionen in die Reformfähigkeit des Kapitalismus. Sie frönen vulgärsozialistischen Vorstellungen wie der, daß es nur vom guten Willen der jeweils Regierenden bzw. vom Druck abhängt, der auf diese ausgeübt wird, ob die arbeitenden Massen einen Anteil am gesellschaftlichen Reichtum bekommen, der ihren Bedürfnissen gerecht wird. Sie wollen den Laden übernehmen, um ihn weiterzuführen, nicht um ihn auseinanderzunehmen. Sie wollen den „wahren Wert“ herstellen und zeigen damit, daß sie ihre eigene Theorie nicht begriffen haben.

Würden solche Forderungen womöglich wider besseres Wissen erhoben werden, in der Hoffnung, derart dem Alltagsbewußtsein der Massen entgegenkommend, an Einfluß zu gewinnen, sozusagen als taktische List, um eines Tages die Macht zu übernehmen, so wäre das der wohl übelste Opportunismus, der mit dem Unwissen der Menschen absichtlich Politik macht. Das Resultat wäre zweierlei. Zum einen würde das falsche Bewußtsein, das die Menschen über ihren eigenen gesellschaftlichen Zusammenhang naturwüchsig schon haben, bestätigt, statt daß wir daran arbeiten, es zu durchbrechen. Und zum anderen werden immense Energien davon absorbiert, nach den herrschenden Regeln mitzuspielen, also das Spiel der Herrschenden mitzumachen, mit der zweifelhaften Aussicht, irgendwann stark genug zu sein, um neue Regeln aufzustellen – über die wir uns weder untereinander noch mit den ahnungslosen Massen bis zu diesem schönen Tag verständigt hätten.

Wie auch immer motiviert – das ist die aktuelle Situation: Die richtigen Fragestellungen kommen nicht vor, und so können auch die richtigen Antworten nicht entwickelt und propagiert werden. Für Kommunisten leitet sich das Programm (kein bürgerliches Wahlprogramm, sondern ein Programm, das die Ziele und Methoden der kommunistischen Revolution formuliert), nicht aus taktischen Erwägungen ab, sondern aus ihrer Theorie, die die **Gesamtheit** der kapitalistischen Verhältnisse in den Blick nimmt, und das Programm erst liefert die Grundlage der Taktik.

<sup>4</sup> [S. a. in MEW 4, S. 107; Anm. d. Red.]

Kommunisten fürchten sich nicht vor den Resultaten ihres eigenen Denkens und „verschmähen es, ihre Ansichten und Absichten zu verheimlichen.“ (Kommunistisches Manifest)

Unter diesen Prämissen kritisierte ich die UZ und ihre Überschrift „Geld ist genug da“ (die UZ dient hier nur als Beispiel: Ich hätte – leider! – fast jedes Pamphlet der heutigen Linken heranziehen können). Daß sie wirkungslos ist, glaubt Jürgen selbst nicht, auch wenn er es schreibt. Ein paar Zeilen weiter spricht er nämlich von der Funktion der UZ, „die Diskussionen in der DKP zuzudecken mit Zerstreung.“ Zu dieser Zerstreung gehört sicherlich auch diese Überschrift und der dazugehörige Artikel. Mehr noch. Die Mitglieder werden bestärkt in ihrer Selbstzufriedenheit und der Meinung, das richtige Rezept zur Beseitigung der gesell-

schaftlichen Probleme zu haben. Sie werden bestärkt in einem Gesellschaftsverständnis, das im oben auseinandergesetzten Sinne nicht entfernt heranreicht an die wirkliche Problemlage. Sie lesen was sie sowieso schon wissen.

Daß ich also Jürgen bezüglich der Einschätzung der momentan fatalen Funktion der UZ fürs Innenleben der DKP nur zustimmen kann, mit dem Zusatz, daß auch unabhängig davon der Inhalt weitgehend fragwürdig ist, das zeigt – auch hier wieder nur beispielhaft – den nüchtern zu konstatierenden miserablen Zustand der kommunistischen Bewegung an. Insofern war Marx' Ausspruch: „Ich weiß nur dies, daß *ich* kein Marxist bin“, nicht nur notwendig, um sich schon damals vor Fehlinterpretationen seiner Theorie durch gutmeinende Anhänger zu schützen, sondern kluge Voraussicht. <>

## Weiter so! Weiter so?

### Kritische Anmerkungen zu Hans Heinz Holz' „Kommunisten heute“

Hans Heinz Holz' Buch „Kommunisten heute“ ist an sich insofern verdienstvoll, als es 1995 eine in sich kohärente Darstellung kommunistischer „Partei und ihrer Weltanschauung“ versucht. Zudem ist die Behandlung vieler Fragen und Problemstellungen sehr anschaulich und didaktisch gelungen. Aber vor allem: Es ist ein wichtiges Buch, weil es zur rechten Zeit zentrale Fragen anspricht, die sich der kommunistischen Bewegung heute stellen, und darüber hinaus, auch eine Struktur ihrer Diskussion anbietet. Zwei Beispiele möchte ich kurz erwähnen. In einem kleinen Abschnitt des Buches mit der Überschrift „Historische Mission und Avantgarde der Arbeiterklasse“ (S.69-72) wird mit vielen Mißverständnissen, die bezüglich des Avantgarde Begriffs in der Linken kursieren, aufgeräumt, und ein Verständnis desselben angeboten, über das sich vorzüglich diskutieren läßt. Wichtiger noch ist mir aber der zweite Punkt, den ich erwähnen möchte. Holz macht unmißverständlich deutlich, welche wesentliche Rolle die Theorie für das Selbstverständnis von Kommunisten innehat. Der Niedergang der kommunistischen Weltbewegung ist nicht zuletzt zurückzuführen auf die (z.T. bis heute anhaltende) Verflachung der Theorie und Instrumentalisierung theoretischer Versatzstücke für eine immer schon vorgegebene Praxis, die selber nicht mehr Gegenstand der Theorie und damit der Kritik wurde, sondern sich wie selbst-

verständlich und fast naturwüchsig aus so empfundenen „Notwendigkeiten“ zu ergeben schien. Die „Theorie“ hatte höchstens die Aufgabe diese Praxis dann als einzig angemessene zu legitimieren. (Wieweit Holz selbst seiner verbal der Theorie erwiesenen Reverenz Taten folgen läßt, wird hier zu prüfen sein.) Dieser Praxisfetischismus der „Action Fraktion“, der sich, der Enge seines Horizonts wegen, meist als ziemlich unpraktisch erweist, war und ist mindestens ebenso sehr mitverantwortlich für die Bedeutungslosigkeit kommunistischer Anschauungen in der gesellschaftlichen Auseinandersetzung heute, wie bestimmte objektive Gegebenheiten, die nicht wenige Kommunisten gerne als einseitige Begründung für ihre periphere Bedeutung anführen.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Historische sozial-ökonomische Konstellationen, die revolutionäre Intentionen in die Marginalisierung drängen, sind beim besten Willen nicht zu ändern. Das zu bestreiten wäre reinster Voluntarismus. Demgegenüber liegt die Aneignung des gesellschaftlich historischen Wissens sehr wohl jederzeit am ehesten im Bereich des Möglichen! Kommunisten haben also in Zeiten objektiver Bedeutungslosigkeit geradezu die Verpflichtung theoretisch zu arbeiten. (Damit will ich nicht das objektive Moment eines gesellschaftlichen Klimas leugnen, welches auf die Individuen so oder so wirken und auf die Weise auch gemeinsame erkenntnistheoretische Erarbeitungsprozesse erschweren kann.)

Zu den wichtigen theoretischen Reflexionen gehört aber auch die der Frage der kommunistischen Organisation bzw. der Partei.

Holz schreibt: „Daß die Frage nach dem Selbstverständnis einer Kommunistischen Partei auftauchen kann, ist Ausdruck der historischen Lage. Die weltpolitischen Rahmenbedingungen, unter denen eine Partei sich als ‚kommunistische‘ definiert, sind nach dem Zusammenbruch des Systems sozialistischer Staaten und der Sowjetunion als der Vormacht dieses Systems andere geworden. (...)“ Das „politische Feld“ hat sich „verändert, in dem Kommunisten als Kommunisten handeln.“ (S.10)

Holz' Postulat der Wichtigkeit von Theorie wendet er selbst auf die Frage der Partei bzw. Organisation nicht an, ihre Behandlung bleibt sozusagen vorthoretisch. Dieser Sachverhalt bei Holz ist in vermittelter Weise auf sein theoretisches Verständnis kapitalistischer Vergesellschaftung zurückzuführen. Zwar ist aus der kritischen Analyse der bestehenden Gesellschaft nicht unmittelbar auf die Bedingungen, Notwendigkeiten und Möglichkeiten der Revolutionäre und ihrer Organisationsformen zu schließen, gleichwohl ist nicht zuletzt diese Analyse notwendige Vorbedingung, um die Frage des „Was tun?“ als besonderen Gegenstand theoretisch zu behandeln. Umgekehrt impliziert ein bestimmtes Vorverständnis der Beantwortung dieser Frage eine bestimmte Sicht auf die bürgerliche Gesellschaft als theoretischen Gegenstand. Es existiert also eine spezifische vielfach vermittelte Dialektik zwischen revolutionärer Theorie und revolutionärer Praxis. Da Holz im Großen und Ganzen an einem bestimmten, m.E. historisch überholten Marxismus-Verständnis festhält – was ich im folgenden beispielhaft aufzuzeigen versuchen werde –, muß er letztendlich auch an einem bestimmten Parteiverständnis festhalten und umgekehrt.

## Wert und Mehrwert: für Hans Heinz Holz kein Problem

Im folgenden will ich zuerst auf den Zusammenhang von Arbeitsteilung, Privateigentum und Klassenbildung eingehen, wie er von Holz dargelegt wird. Holz berührt anhand dieser Thematik die Resultate der Marxschen Kritik der politischen Ökonomie, nicht zuletzt die Frage der Abschaffung (bei ihm Beibehaltung) des Geldes, des Marktes und natürlich des (ökonomischen) Wertes im Sozialismus. Seltsamerweise bemüht er für diese Ausführungen ausschließlich Robert Kurz, den er in der Form von

sechs Thesen referiert und dazu jeweils Antithesen dazu formuliert.<sup>2</sup>

Aufschlußreich ist hierbei, in welchem Punkt Holz Robert Kurz **nicht** kritisiert. Wohin auch immer er seinem Widersacher folgt, den er gleichzeitig zum Kronzeugen macht, stellt Holz kein einziges Mal die theoretische Grundlage und damit immanente Stimmigkeit der „Wertkritik“ des Robert Kurz in Frage. Wie wenig er das ganze Ausmaß des Angriffs der Wertkritik auf das **Zentrum** der Marxschen Theorie verstanden hat, wie sehr er selbst daher, ob er will oder nicht, dieses Zentrum bereits preisgegeben hat, das zeigt sich insbesondere darin, daß er Kurz mehrfach eine Wertformkritik attestiert, von der dieser aber in Wirklichkeit Lichtjahre entfernt ist.<sup>3</sup>

Holz benutzt Kurz' krisentheoretisch dekoriertes Untergangsszenario zur Untermauerung eines ebenso diffusen wie ökonomisch oberflächlichen Antikapitalismus und attackiert den Wertkritiker dort, wo dieser sich gegen Sowjetunion, Arbeiterbewegung und – welch Frevel! – „sozialistische“ Geld- und Marktwirtschaft wendet.

Unter der „6. These“ bzw. ihrer Antithese kommt es dann zum showdown (S.127f.).

Dort wirft Holz seinem Kontrahenten zum wiederholten Male vor, die Marxsche Kritik auf eine Kritik der Wertform zu verengen. Für eine „Verteilung der Ressourcen nach den sinnlichen Bedürfnissen“, d.h. ohne Zwischenschaltung von Geld und Markt, wie Kurz sie für die Zukunft fordere, heißt es dann weiter, seien aber schon im Altertum die menschlichen Bedürfnisse zu differenziert und daher die Arbeitsteilung zu weit entwickelt gewesen, so daß es „einen

<sup>2</sup> Es ist schon interessant, daß Holz in seinen Anmerkungen die er am Ende eines jedes Kapitels macht, keinerlei Quellenhinweis auf Robert Kurz oder einen seiner Mitstreiter gibt. Auch Kurz selber kommt nicht zu Wort, sondern die Leserin lernt ihn bei Holz nur durch dessen eigentümliche Interpretation kennen. Für am Stoff interessierte Leser seien hier das Kurzsche Hauptwerk und die Theoriezeitschrift genannt.

Robert Kurz: Der Kollaps der Modernisierung. Vom Zusammenbruch des Kasernensozialismus zur Krise der Weltökonomie. Eichborn Verlag, Frankfurt a.M., 1991

Krisis. Beiträge zur Kritik der Warengesellschaft. Erscheint in der Edition Krisis im Horlemann Verlag, Bad Honnef (seit 1986; bisher achtzehn Ausgaben, die ersten sieben unter dem Namen Marxistische Kritik im Selbstverlag in Erlangen).

<sup>3</sup> Siehe hierzu ausführlich die Nummern eins und zwei ÜBERGÄNGE, insbesondere in letzterer den Aufsatz von Daniel Dockerill: „Wertkritischer Exorzismus statt Wertformkritik. Zu Robert Kurz' ‚Abstrakte Arbeit und Sozialismus‘.“

**anderen** Tauschmechanismus“ gebraucht habe (S. 128).

Einmal davon abgesehen, daß die Verteilung nach sinnlichen Bedürfnissen überhaupt kein „Tauschmechanismus“ (im Sinne von **Waren**-austausch) ist, wird hier von Holz wiederholt, was er schon am Anfang seines Buches über sein Verständnis des historischen Materialismus als „eines Erklärungsmodells für die Menschheitsgeschichte“ ausgeführt hat, nämlich seine Einsicht, „daß die arbeitsteilige Produktion zur Herausbildung von Privateigentum an Produktionsmitteln führt und damit die Gesellschaft in Klassen gespalten wird, die in ungleichem Maße am Gesellschaftsprodukt, am gesellschaftlichen Reichtum teilhaben.“ (S. 12; ähnlich S. 38) Solche Behauptungen haben aber weder mit materialistisch gefaßter Geschichte im allgemeinen noch gar mit Marx' Verständnis davon etwas zu tun. Marx weist vielfach daraufhin, daß es Arbeitsteilung – auch hochgradig differenziert – geben kann, gegeben hat und gibt **ohne** Warenproduktion und -tausch; daß die Warenproduktion zwar Arbeitsteilung zu ihrer Grundlage hat, aber nicht umgekehrt Arbeitsteilung zwangsläufig die Form der Produktion von Waren annimmt. Der Klassenteilung des Feudalismus lag die feudale Teilung zwischen der Arbeit des (weltlichen und geistlichen) Regierens einerseits und der Produktion der Lebensmittel andererseits zugrunde. Jede Arbeit hatte unmittelbar in ihrer besonderen Form ihren festen Platz in der Gesellschaft, so daß auch die Produkte dieser Arbeit nicht als Waren, sondern unmittelbar in ihrer besonderen Form, ohne dazwischengeschobene Verwandlung in ein allgemeines Äquivalent (Geld), die Hände wechseln konnten; für wessen Gebrauch ein bestimmtes Produkt bestimmt war, das stand – was diese feudalen Klassenverhältnisse betrifft – schon bei seiner Produktion fest und war nicht den Zufällen eines Marktes überlassen. Die bäuerliche Familie produzierte das Zinskorn für den weltlichen, „den Zehnten“ für den geistlichen Herrn; da gab es keinerlei Rätsel, wie es dagegen die wunderbare Vermehrung des Kapitals in den Händen des Kapitalisten aufgibt, der die Arbeit seiner Arbeiter entlohnt. Es waren auf persönlicher Abhängigkeit gegründete, vollkommen durchsichtige Gewaltverhältnisse, in denen die Abpressung des Mehrprodukts sich vollzog. (Daß Acker und Arbeitsgerät vielfach zugleich Eigentum der Bauern selbst waren, bildete allerdings die Grundlage für den Austausch desjenigen Teils der bäuerlichen Produktion, der den eigenen Bedarf und die Feudalabgaben überstieg, auf städtischen Märkten, war also Keim der Entwicklung von Warenproduktion, die schließlich das feudale Klassenverhältnis sprengte.)

Andererseits macht Marx darauf aufmerksam – bereits im Zusammenhang seiner Analyse der Warenform und der **spezifischen** Arbeitsteilung, auf der sie beruht – daß **in der gegebenen kapitalistischen Gesellschaft** es zwei diametral verschiedene Sorten von Arbeitsteilung gibt: zum einen die anarchisch planlose Teilung der Produktion zwischen den verschiedenen Warenproduzenten und zum andern die vollkommen planmäßige Teilung der Arbeit innerhalb jeder einzelnen, die Waren produzierenden kapitalistischen Unternehmung. Diese zweite, unter der Form der Teilung der Arbeit zwischen den Privateigentümern herausgebildete und sich unaufhaltsam entwickelnde, gegensätzliche Form (ihr zu anderer, gegensätzlicher Form drängender Inhalt, denn darauf beruht ihre Verallgemeinerung), bildet gerade sowohl das von ihr selbst ausgebrütete Sprengmittel der Warenproduktion wie auch den Vorschein ihrer kommunistischen Zukunft. Es findet also längst eine „Verteilung“ nicht nur „der Ressourcen“, sondern der Produkte unmittelbar „nach den sinnlichen Bedürfnissen“ tagtäglich statt – eine Tatsache, die Holz und Kurz in schönster Einmütigkeit ignorieren.

Während Holz also, nicht ganz zu unrecht, Kurz eine Verengung der Marxschen Theorie auf die kapitalistische Gesellschaft und ihre Geschichte vorwirft, verfährt Holz genau entgegengesetzt und läßt die *differentia specifica* der besonderen Form der Ausbeutung der menschlichen Arbeitskraft im Kapitalismus verschwinden.

Wie Kurz die **kapitalistische Lohnarbeit** zur „Arbeit überhaupt“ (vgl. KRISIS Nr.10)<sup>4</sup> macht und damit aus dem Arbeitsprozeß als einem bloßen Prozeß zwischen Mensch und Natur, dessen „einfache Elemente allen gesellschaftlichen Entwicklungsformen desselben gemein“ (MEW 25, S. 890f) bleiben, die Arbeit wegdekretiert, so beruht die Position von Holz, „auf einer Verwechslung und Identifizierung des gesellschaftlichen Produktionsprozesses mit dem einfachen Arbeitsprozeß“ (ebenda) überhaupt und unterschlägt darüber den historisch besonderen Charakter der Produktion in ihrer gegebenen kapitalistischen Form und deren Vergänglichkeit. Es stellt sich bei ihm so dar, als wenn gesellschaftliche Klassen überhaupt, also auch Arbeiter- und Kapitalistenklasse in einem diesen selbst rein äußerlich bleibenden Verhältnis zueinander stünden. Die Klasse der Kapitalisten ist bei ihm

<sup>4</sup> [Robert Kurz: Die verlorene Ehre der Arbeit. Produzentensozialismus als logische Unmöglichkeit. Vgl. auch zur Kritik dieses 1991 erschienenen Aufsatzes Robert Schlosser: Abspaltungstheorem und Arbeit. Von der Kritik der Arbeit ‚als solcher‘ zur Abschaffung von Gockeln und Hennen ‚überhaupt‘. In: ÜBERGÄNGE Nr. 1. Anm. d. Red.]

historisch unspezifisch als nur eine weitere herrschende Klasse definiert durch die Aneignung des Mehrwerts und die Arbeiterklasse, ebenso als nur eine weitere unterdrückte Klasse, durch dessen Produktion (Holz; S.146).

Marx charakterisiert erstens die kapitalistische Produktionsweise als verallgemeinerte Warenproduktion. Dies schließt das Auftreten der Arbeit als Lohnarbeit ein. Das Produkt wird als Ware, und die Ware als Produkt des Kapitals produziert, was „schon die sämtlichen Zirkulationsverhältnisse“, „ebenso bestimmte Verhältnisse der Produktionsagenten“ zueinander, wie „die ganze Wertbestimmung und die Regelung der Gesamtproduktion durch den Wert“ einschließt. (MEW 25, S. 886f) Es gilt also einerseits auch nur die Arbeit als gesellschaftliche Arbeit, die sich in der Wertform befindet, und andererseits findet ihre Teilung und Allokation der Ressourcen erst im nachhinein nach dem Gesetz des Wertes, dem Wertgesetz statt (ebenda).

„Das zweite“, so Marx, „was die kapitalistische Produktionsweise speziell auszeichnet, ist die Produktion des Mehrwerts als direkter Zweck und bestimmendes Motiv der Produktion. Das Kapital produziert wesentlich Kapital, und es tut dies nur, soweit es Mehrwert produziert.“ (ebenda)

Nun sind es genau diese beiden für Marx wesentlichen Charaktermerkmale der kapitalistischen Produktionsweise, die für Holz überhaupt kein Problem darstellen. Er schreibt: „Nicht der Wert, nicht einmal der Mehrwert ist das Übel der kapitalistischen Produktionsweise“ (Holz; S. 128), also nicht die Verkehrung des gesellschaftlichen Charakters der Arbeit in die Wert-eigenschaft eines Dings hätte der Kommunismus zu überwinden, und auch nicht die Darstellung des Mehrprodukts der gesellschaftlichen Arbeit als Mehrwert des Kapitals, damit die Verwandlung der Produktivkräfte der Arbeit und ihrer Entwicklung in die des Kapitals und damit die Herrschaft der Sache über den Arbeiter, des Dings über die Gesellschaft,<sup>5</sup> sondern:

„dessen (des Mehrwerts; M.G.) private Aneignung und Verselbständigung zum Selbstzweck des Produktions- und Distributionsprozesses.“ (Holz; ebenda.)

Wie aber der Wert überhaupt nur der allgemeinste, abstrakteste ökonomische Ausdruck dafür ist, daß die gesellschaftliche Produktion in der Form des Privateigentums, daher der privaten Aneignung der Produkte sich vollzieht, so ist in der ökonomischen Kategorie des **Mehrwerts** nichts anderes als die Tatsache ausgedrückt, daß das **kapitalistische** Privateigentum die allgemeine Form der Produktion darstellt. Mehrwert und private Aneignung fremder Arbeit ist ein und dasselbe. Nur wo die Produktions- und Lebensmittel die Form des Kapitals annehmen, daher die Arbeit die der Lohnarbeit, nimmt das gesellschaftliche Mehrprodukt die Form des **Mehrwerts** an. Und nur dort verkehrt sich der Selbstzweck fortwährender Erweiterung des gesellschaftlichen Reichtums über sein gegebenes Maß hinaus, der an sich vernünftigerweise kaum als ein „Übel“ bezeichnet werden könnte, in einen **privaten**, d.h. die Gesellschaft nichts angehenden, ihr ganz äußeren, daher aufgezwungenen Zweck, in einen Zweck von Privaten.

Es tritt hier vollends zutage, was Holz auch an vielen anderen Stellen mehr oder weniger deutlich durchblicken läßt. Die Kategorien der Kritik der politischen Ökonomie, die Marx als besondere **Formbestimmungen** der Produktionsweise des **Kapitals** entwickelt, nimmt Holz als einen jeweils selbständigen **Inhalt**, als lauter im Grunde sich selbst genügende, nur äußerlich miteinander (oder halt auch nicht) in Beziehung stehende Einzeldinge, mit denen sich ohne Rücksicht auf ihren bestimmten (historisch bestimmten) Zusammenhang untereinander hantieren läßt, ohne daß sie davon Schaden nähmen. Namentlich die spezifisch kapitalistische **Form** des Mehrprodukts als **Mehrwert** erhält bei ihm einen überhistorischen Charakter, d.h. er verwechselt die besondere **Form** des **Mehrwerts** mit dem **Mehrprodukt**, als dem allgemeinen **Inhalt**, der eben **verschiedene** Formen annimmt, die jeweils das Charakteristikum der historisch verschiedenen Produktionsweisen ausmachen. Deshalb kann Holz dann auch allen Ernstes behaupten, daß die „Struktur des Sozialismus ... dadurch bestimmt (ist), daß er die gesellschaftliche Aneignung und Verwendung des **Mehrwerts** an die Stelle der im Kapitalismus privaten Aneignung und Akkumulation setzt.“ (Holz; S. 74) Aber auch der „Markt als Verteilungsme-

<sup>5</sup> „Wir haben bereits bei den einfachsten Kategorien der kapitalistischen Produktionsweise, und selbst der Warenproduktion, bei der Ware und dem Geld den mystifizierenden Charakter nachgewiesen, der die gesellschaftlichen Verhältnisse, denen die stofflichen Elemente des Reichtums bei der Produktion als Träger dienen, in Eigenschaften dieser Dinge selbst verwandelt (Ware) und noch ausgesprochener das Produktionsverhältnis selbst in ein Ding (Geld). Alle Gesellschaftsformen, soweit sie es zur Warenproduktion und Geldzirkulation bringen, nehmen an dieser Verkehrung teil. Aber in der kapitalistischen Produktionsweise und beim Kapital, welches ihre herrschende Kategorie, ihr bestimmendes Produktionsverhältnis bildet, entwickelt sich diese verzauberte und verkehrte Welt noch viel wei-

ter.“ (MEW 25; S.835) „... der Kapitalist ist nur das personifizierte Kapital, fungiert im Produktionsprozeß nur als Träger des Kapitals ...“ (MEW 25; S. 827)

chanismus“ (H; S. 128) und das Geld („nenne man es Geld oder anders“; ebenda) sollen uns erhalten bleiben.

Hans Heinz Holz befindet sich übrigens in berühmter Gesellschaft. Gegen den Kathedersozialisten Eugen Dühring, der vor ca. 120 Jahren bekanntlich die Wissenschaften umgewälzt hat, schrieb Friedrich Engels: „Der Wertbegriff ist der allgemeinste und daher umfassendste Ausdruck der ökonomischen Bedingungen der Warenproduktion. Im Wertbegriff ist daher der Keim enthalten, nicht nur des Geldes, sondern auch aller weiter entwickelten Formen der Warenproduktion und des Warenaustausches.“ Und weiter: „Endlich, tritt die spezifische Ware Arbeitskraft auf den Markt, so bestimmt sich ihr Wert, wie der jeder anderen Ware, nach der zu ihrer Produktion gesellschaftlich nötigen Arbeitszeit. In der Wertform der Produkte steckt bereits im Keim die ganze kapitalistische Produktionsform, der Gegensatz von Kapitalisten und Lohnarbeitern, die industrielle Reservearmee, die Krisen. **Die kapitalistische Produktionsform abschaffen wollen durch Herstellung des ‚wahren Werts‘, heißt daher den Katholizismus abschaffen wollen durch die Herstellung des ‚wahren‘ Papstes oder eine Gesellschaft, in der die Produzenten endlich einmal ihr Produkt beherrschen, herstellen durch konsequente Durchführung einer ökonomischen Kategorie, die der umfassendste Ausdruck der Knechtung der Produzenten durch ihr eignes Produkt ist.**“ (MEW 20, S.289)

Diese hier von mir hervorgehobene Formulierung verweist noch einmal auf das grundlegende Quidproquo, mit dessen Darstellung Marx die Analyse der Ware im ersten Kapitel des ersten Bandes des „Kapitals“ abschließt und das er den „Fetischcharakter der Ware“ nennt. Viele Marxisten begegnen gerade diesem Punkt der Marxschen Darstellung mit großem Unverständnis. Wir werden im weiteren noch sehen, was Holz daraus macht. Der Fetischismus, der den Produkten anhaftet, sobald sie als Waren produziert werden, besteht darin, daß sich der gesellschaftliche Charakter der Arbeit oder die Arbeit, insofern sie nur als die Verausgabung einer bestimmten Menge der gesellschaftlichen Gesamtarbeit gilt, sich als Wert des Arbeitsprodukts darstellt und damit als Natureigenschaft der Sache erscheint. Dies ist wohlgemerkt kein der Ware künstlich beigelegter Aberglaube, der durch Aufklärung, die Vermittlung „humanistischer Werte“ oder dergleichen beseitigt werden könnte, sondern dem einfachen Umstand geschuldet, der Warenproduktion nun einmal **definiert**, daß die Arbeit nicht von vornherein und unmittelbar als bestimmter Teil der gesellschaftlichen Gesamtarbeit verausgabt wird, sondern

als **Privatarbeit**, für die es keine Garantie gibt, daß sie in ihrem ganzen Umfang oder auch nur teilweise als gesellschaftlich gültig anerkannt werden wird. Diese Anerkennung oder Nichtanerkennung erfährt die Arbeit erst, nachdem sie getan ist, als Produkt, das sich mit anderen Produkten austauscht (oder auch nicht). Die Privaten, da sie vom Gelingen des Austauschs abhängen, hängen also von ihrem Produkt ab, genauer von dessen Beziehungen zu den übrigen Produkten, statt diese zu beherrschen. Den Zusammenhang ihrer individuellen Arbeit zur gesellschaftlichen Gesamtarbeit erleben sie als Glück oder Verhängnis, das über sie hereinbricht und in den zufälligen Proportionen, in denen die Waren auf dem Markt erscheinen, seinen nie durchschaubaren Ursprung hat.

Ein „Sozialismus“, der die Warenproduktion fortschleppte, wäre also unvermeidlich von dem Fetischismus geprägt, der den gesellschaftlichen Zusammenhang der Individuen ihrem bewußten, planmäßigen Zugriff entzieht, ihn in einen unbeherrschbaren Sachzwang verwandelt. Er brächte das gerade Gegenteil einer Befreiung der Menschen, die sie zu Herren (und Damen) ihrer Geschichte macht.

### **Thema verfehlt: der „Klassenbegriff“ und sein „ökonomischer Inhalt“**

Der Wertbegriff als der allgemeinste und umfassendste Ausdruck „der Knechtung der Produzenten durch ihr eigenes Produkt“ blieb bereits im 4. Kapitel, in dem Holz das Stichwort „Klassenkampf“ abhandelt, gänzlich ausgeblendet. Zwar erklärt er selbst, daß „Klasse ... primär ein *ökonomischer* Begriff“ und „der Klassenbegriff auf die ökonomische Gesellschaftsformation bezogen“ (S. 79) sei. Wie er aber unmittelbar anschließend jenes berühmte Fragment über „Die Klassen“ referiert, mit dem der dritte Band des „Kapital“ endet, das beweist, daß sein eigener „Klassenbegriff“ vollkommen frei ist von jedem Bezug auf die bestimmte „ökonomische Gesellschaftsformation“, mit der wir es derzeit zu tun haben, und ihre zentralen Kategorien. Diesen Bezug scheinbar erläuternd, zitiert Holz aus besagtem Fragment: „Die Eigentümer von bloßer Arbeitskraft, die Eigentümer von Kapital und die Grundeigentümer ... bilden die drei großen Klassen der modernen, auf der kapitalistischen Produktionsweise beruhenden Gesellschaft.“ (Marx zit. n. Holz; S. 80) Holz fährt sodann fort: „In den folgenden Sätzen differenziert Marx, insofern er darauf hinweist, daß es Übergangs- und Zwischenformen gibt, so daß die Klassen nicht reinlich gegeneinander abge-

grenzt sind, ...“ (ebenda). – Soweit sein Referat des Marxschen Fragments über die Klassen und soweit der Bezug aufs Ökonomische. Im weiteren widmet Holz sich, wie es einem Parteiphilosophen offenbar naheliegt, ausschließlich der „politische(n) Seite“ seines „Klassenbegriffs“, handelt vom „Bildungsprivileg“, von „klassenkonformer Justiz“, „Manipulation der öffentlichen Meinung“ und anderen „klassenbedingten Handlungen der herrschenden Klasse“, mit denen diese ihr „Herrschaftssystem“ sichert.

Was aber den „ökonomischen Inhalt“ des **Marxschen** Klassenbegriffs angeht, über den Holz seine Leser (abgesehen von der Versicherung, daß die ihm am Herzen liegende „politische Seite“ damit „verbunden“ sei) im Unklaren läßt, so lohnt sich durchaus ein genauerer Blick auf das zitierte Fragment und seinen Platz in der Marxschen Darstellung. Auch wenn es leider nach anderthalb Seiten abbricht, läßt sich doch leicht feststellen, daß in seiner Wiedergabe bei Holz der Sinn und die Absicht, die Marx darin verfolgt, regelrecht auf den Kopf gestellt sind.

Hinsichtlich der von Holz hervorgehobenen „Übergangs- und Zwischenformen“, die die Grenzen zwischen den Klassen verwischen, heißt es bei Marx lapidar, dies sei „für unsere Betrachtung gleichgültig.“ Es wäre ja auch wirklich etwas seltsam, in einem Kapitel, worin, wie Holz uns eingangs erläutert hat, das „Wesen der Klasse“ hätte definiert werden sollen, das Hauptaugenmerk ausgerechnet auf die Phänomene gerichtet wäre, wo dasselbe unscharf wird. Es geht Marx um etwas ganz anderes. Er fragt: „Was macht Lohnarbeiter, Kapitalisten, Grundeigentümer zu Bildnern der drei großen gesellschaftlichen Klassen?“ Und er antwortet sich selber: „Auf den ersten Blick die Dieselbigkeit der Revenuen und Revenuequellen. Es sind drei große gesellschaftliche Gruppen, deren Komponenten, die sie bildenden Individuen, resp. von Arbeitslohn, Profit und Grundrente, von der Verwertung ihrer Arbeitskraft, ihres Kapitals und ihres Grundeigentums leben. Indes“, so schreibt Marx weiter, „würden von diesem Standpunkt aus z.B. Ärzte und Beamte auch zwei Klassen bilden, bei denen die Revenuen der Mitglieder der beiden aus derselben Quelle fließen. Dasselbe gälte für die unendliche Zersplitterung der Interessen und Stellungen, worin die Teilung der gesellschaftlichen Arbeit die Arbeiter wie die Kapitalisten und Grundeigentümer ... spaltet.“ (MEW 25, S.893)

Hier bricht das Manuskript nun tatsächlich ab, und Marx scheint uns mit dieser spannenden Frage allein zu lassen. Die Vermutung liegt vielleicht nicht ganz fern, daß jene „unendliche Zersplitterung der Interessen und Stellungen“, von der im letzten Satz des Zitats die Rede ist,

Holz verleitet hat, anzunehmen, Marx sei es um die Differenzierung seiner Klassenanalyse gegangen. Er kann das jedoch nur annehmen, weil er den **Zusammenhang** offenbar nicht zur Kenntnis genommen hat, in dem das Kapitelfragment über die Klassen steht. Es handelt sich dabei nämlich um das letzte Kapitel des siebenten und letzten Abschnitts des dritten Bandes des „Kapitals“. Dieser Abschnitt trägt den Titel: „Die Revenuen und ihre Quellen“ und beginnt mit der sogenannten „trinitarischen Formel“, die die drei Hauptklassen der bürgerlichen Gesellschaft auf drei voneinander unabhängige Einkommensquellen zurückführt: die Arbeiterklasse auf den Lohn als Frucht der Arbeit, die Kapitalisten auf den Profit als Frucht des Kapitals und die Grundeigentümer auf die Grundrente als Frucht der Erde.

In der Kritik dieser Formel resümiert Marx, was die Quintessenz seiner dreibändigen Untersuchung der kapitalistischen Produktionsweise ist, daß im Lohn keineswegs die Arbeit bezahlt, sondern vielmehr ihr unbezahlter Teil unsichtbar wird und daß weder die Grundrente aus dem Boden, noch der Profit (bzw. Zins) aus dem Kapital wächst, sondern beide in ihrer Form verwandelte Teile des Mehrwerts, d.h. eben jener unbezahlten Arbeit darstellen. Marx zeigt aber auch, daß diese **verkehrte** Weise, wie das Verhältnis von Arbeit, Kapital und Grundeigentum in den seinen Akteuren geläufigen Kategorien **erscheint**, nicht irgendwelcher absichtlichen Manipulation der „Herrschenden“, sondern dem eigentümlichen Charakter eben dieses selben Verhältnisses entspringt – womit wir zurückgekehrt wären zum Fetischismus, der den Produkten der Arbeit anhaftet, sobald sie als Waren produziert werden.

Daß die Ware, als **Wert** oder „Wertding“, als Wert besitzendes Ding betrachtet, nichts anderes ist als ein Stück vergegenständlichter **gesellschaftlicher Arbeit**, das ist in den Formen der Ware und ihres Austausches nicht sichtbar und kann es – wie oben gezeigt – wegen der Eigenart warenproduzierender Arbeit nicht sein. Ebenso wenig kann sich daher aber die **Mehrarbeit** des Lohnarbeiters als Quelle des **Mehrwerts** des Kapitalisten darstellen – wobei dessen Verwandlung in Profit (der seinerseits weitere Verwandlungen durchläuft) und Grundrente diese Quelle noch gründlicher verdunkelt. Wie also die Arbeit als Substanz des Werts nur entdeckt werden kann durch wissenschaftliche **Kritik** der Formen, in denen der Wert erscheint (Austausch der Waren, Preise, Geld in seinen verschiedenen Funktionen), so erschließt sich auch der wirkliche Zusammenhang der Klassen der kapitalistischen Gesellschaft, der Zusammenhang von Lohnarbeit, Kapital und Grundei-

gentum bzw. der entsprechenden Einkommensformen (bei Marx als „Revenuen“ bezeichnet): Lohn, Profit und Grundrente – erst recht natürlich derjenige, der von diesen drei Grundformen abgeleiteten („differenzierten“) Einkommen – nur durch deren Kritik. **Dies** ist der Gedanke, den Marx zu Beginn seines Fragments über die Klassen verfolgt.

Das Klassenverhältnis von Lohnarbeit und Kapital beruht auf dem Mehrwert, d.h. auf unbezahlt angeeigneter Arbeit. Es beruht damit aber zugleich darauf, daß die **Arbeitskraft bezahlt** wird, daß sie also als **Ware** auftritt, die ihr Eigentümer, der Arbeiter verkauft, d.h. vermietet. Dies setzt wiederum voraus, daß **alle** oder jedenfalls alle wesentliche Produktion Warenproduktion geworden ist, denn nur dann treten dem Arbeiter alle sachlichen Bedingungen, die er zur Betätigung seiner Arbeitskraft benötigt, ebenfalls als Waren, d.h. als fremdes Eigentum gegenüber, so daß er auf seine Arbeitskraft **reduziert** und deshalb **gezwungen** ist, sie an die fremden Eigentümer (die dadurch erst zu Kapitalisten werden) zu vermieten, um zu arbeiten, d.h. seine Lebensmittel zu produzieren. Der Kapitalist läßt den Arbeiter aber nur seine (des Arbeiters) Lebensmittel produzieren, wenn der Arbeiter darüber hinaus erstens die Lebensmittel des Kapitalisten und zweitens dessen **Kapital**, d.h. das fremde Eigentum an den sachlichen Arbeitsbedingungen, d.h. sich selbst als eigentumslose Arbeitskraft produziert. Kapitalistische Produktion ist demnach **verallgemeinerte Warenproduktion** oder anders gesagt: Eine Gesellschaft, in der die Produkte der Arbeit als allgemeine Regel die Warenform annehmen, spaltet sich notwendigerweise in Lohnarbeiter und Kapitalisten. „Sozialistische Warenproduktion“ und „die gesellschaftliche Aneignung und Verwendung des Mehrwerts“, wie Hans Heinz Holz sie empfiehlt, sind folglich entweder schlichter Unsinn oder eine Formel für die Bemäntelung kapitalistischer Klassenverhältnisse mit sozialistischen Phrasen.

### „Kommunistische Werte“: Die Verwandlung der Kritik des Warenfetischismus in kulturpessi- mistischen Bildungshumanismus

Nachdem wir gesehen haben, wie Holz die Kritik der Warenform, den formkritischen Begriff des Werts als theoretischen Kern einer konkreten Bestimmung sowohl des Charakters der kapitalistischen Gesellschaft als auch derjenigen die aus ihrer Umwälzung hervorgeht, geflissentlich ignoriert hat; wie er den „Klassenbegriff“ unter Redensarten über seine „politi-

sche Seite“ jedes bestimmten „ökonomischen Inhalts“ entleert; wie er aus diesem „ökonomischen Inhalt“ den bestimmten, **wertformkritischen** Sinn der Marxschen Rede vom „Fetischcharakter der Ware“ entfernt hat, sehen wir nun zu, wie er die „Kritik des Warenfetischismus“ herunterbringt auf eine flache Konsumkritik.

Was Marx als Aspekt der „historischen Mission des Kapitals“ ausdrücklich begrüßt, die „fortwährende Weckung ... neuer Bedürfnisse“ (Holz S. 91), beklagt Holz als Unterwerfung unter die Mechanismen „einer sich ständig steigenden Warenproduktion und damit Preisgabe kommunistischer Werte an eine kleinbürgerliche Ideologie des verdinglichten Konsums.“ (ebenda; S. 92) Dieser „Ideologie“ will er mit der „Entfaltung von Werten menschlicher Selbstverwirklichung“ entgegentreten, worin die „Konsumstandards“ durch „Lebenskultur“ ergänzt werden. Solch eine Gelehrtenrepublik von lauter „allseitig gebildeten Menschen“ mag einem menschenfreundlichen Bildungsbürger mit hohem Lebensstandard den Inhalt angenehmer Träume liefern, weckt aber, dargeboten von jemandem wie Holz, anderswo ziemlich unangenehme Erinnerungen an das dereinst allzu „real existierende“, dafür weit weniger freundliche Gegenstück dieses „sozialistischen Superstaats“, der, geführt von der mit der „Wahrheit“ bewaffneten „Partei“, bestehend aus nicht korrumpierbaren, edlen, aufgeklärten und selbstlosen Individuen, sein Volk beglückt. Nach der Übernahme der Staatsmacht durch die Partei setzt, so Holz, „ein Prozeß gesellschaftlicher Erziehung von langer Dauer“ (Holz, S. 20) ein, und es ist wohl nicht schwer zu erraten, wer in dieser Vorstellung wen erzieht.

Die Kritik am „verdinglichten Konsum“ fand in einer wesentlich weniger bornierten Form in linke Debatten spätestens im Zuge der 68er Revolte Eingang, die sich unter anderem, zumindest in den hochkapitalisierten Metropolen, mit Marcuse (z.B.: Der eindimensionale Mensch) und Fromm (z.B.: Haben oder Sein) gegen den „Konsumterror“ wendete und merkwürdig amalgamierte mit konservativer Kulturkritik (Trauer über den Verlust des bürgerlichen – sprich: patriarchalen – Individuums) und Anleihen bei Marx und Engels (die von Engels „bürgerlichem Proletariat“ sprachen) sowie Lenin (der die Marx-Engelsschen Überlegungen zu seiner These von der bestochenen „Arbeiteraristokratie“ in den imperialistischen Ländern weiterentwickelte).

Zugrunde lag solchen Theorien eines sogenannten „Spätkapitalismus“ die rasante Fortentwicklung des Kapitalverhältnisses, die die Umwandlung aller vorkapitalistischen Verhältnisse und Charaktertypen ungeheuer beschleu-

nigt hatte. Während am Anfang des 20. Jahrhunderts der Typus des Bourgeois und des Proletariers noch eine in Äußerlichkeiten leicht ausmachbare je typische Physiognomie besaßen und ihr dazu passendes je besonderes soziokulturelles Milieu vorfanden, waren genau darin beide noch nicht auf ihren Begriff gebracht, sondern Merkmalen ihrer vorkapitalistischen Vorfahren gewissermaßen verunreinigt. Für große Teile des Proletariats war ihre Subsumtion unter das Kapital von formellen zur reellen noch nicht sehr weit fortgeschritten. Mit dem Aufkommen des „Fordismus“ und der Massenproduktion von industriellen Konsumgütern ging der Konsum der arbeitenden Klassen zunehmend als beachtenswerte ökonomische Größe in das Kalkül des Kapitals mit ein. Damit einhergehend beschleunigte sich der Prozeß der reellen Subsumtion der Arbeiterklasse unter das Kapital. Mittlerweile ist in den imperialistischen Kernländern dieser Prozeß zu seinem vorläufigen Ende gekommen. Die Gesellschaft ist zur Arbeiterklasse geworden. 80% - 90% der Bevölkerung sind auf den Verkauf ihrer Arbeitskraft angewiesen, die Scheidung der menschlichen Arbeitskraft von ihren Produktionsbedingungen ist komplett.<sup>6</sup>

Auf dieser Vergesellschaftungsstufe sieht ein Großteil der Linken den Wald vor lauter Bäumen nicht mehr. Zu Zeiten des sich herausbildenden Kapitalismus mit klar bestimmbar Charakteren und Klassenmilieus, wo es noch so scheinen konnte als beherrschte und dirigierte der Kapitalist sein Kapital und nicht umgekehrt, entsprach der leninistische Parteitypus, mit sei-

ner Hauptforderung nach der Enteignung des Privatbesitzes an Produktionsmitteln, dem historischen Stand des Kapitalverhältnisses. Wenn gleich sich das Gesetz, das die kapitalistische Akkumulation antreibt, nach wie vor weiterwirkt, hat doch das Kapital sein „persönliches Gesicht“ zunehmend abgeworfen, und „haben“, wie auch Holz feststellt, „sich die Kapitalien dabei gegenüber ihren Eigentümern verselbstständigt – das Kapital wird zum ‚sich selbstverwertenden Wert‘, ein ‚Fetisch in reiner Gestalt‘ (*Kapital III*, MEW 25, S.404f.).“ (Holz, S. 91)

Dieses zu sich selbst kommende Kapitalverhältnis (vgl. auch Holz, S.148) macht eine Kritik des Privateigentums an Produktionsmitteln zwar nicht überflüssig<sup>7</sup>, ermöglicht aber mehr den je, die dieser Form zugrunde liegenden gesellschaftlichen Bedingungen ins Bewußtsein der Menschen zu heben.

Dieser heute erreichte gesellschaftshistorische Stand des Kapitalverhältnisses setzt für das kommunistische Projekt eine auf das Ganze der Gesellschaft zielende Waren-, Geld-, Kapital- und Staatskritik auf die Tagesordnung. Während Holz aus der Entpersönlichung und dem abstrakter Werden des Selbstlaufes des gesellschaftlichen Prozesses auf ein schwierigeres Durchschauen dieses Prozesses für die Massen schließt, weist H.J. Krahl auf die andere Seite der Medaille hin, daß nämlich „die Aktionsstrecke zwischen theoretischer Abstrakta und politischer Aktion, ohne (schon; M. G.) voll vermittelt zu sein, (...) faktisch verkürzt“<sup>8</sup> ist. Gerade auch angesichts der aktuell laufenden sog. „Standortdebatte“, und den damit verbundenen sozialen und kulturellen Kürzungen für die arbeitenden Massen, zeigt sich zunehmend, mit immer mehr Klarheit für immer mehr Menschen leichter nachvollziehbar, zum einen das Kapitalverhältnis als real existierender Weltmarkt und zum anderen sein bestimmendes Gesetz, zum Zwecke aus Geld mehr Geld zu machen, die Kosten der Ware Arbeitskraft immer mehr zu drücken, wenn möglich bis unters Existenzminimum, mit brutaler kalter Deutlichkeit. Solange Holz aber vortheoretisch an einem hi-

<sup>6</sup> „Derselbe Prozeß, der eine Menge Individuen von ihren bisherigen – auf die eine oder andere Weise – affirmativen Beziehungen zu den *objektiven Bedingungen der Arbeit* geschieden, diese Beziehungen negiert und diese Individuen dadurch in freie Arbeiter verwandelt hat, derselbe Prozeß hat diese objektiven Bedingungen der Arbeit – Grund und Boden, Rohmaterial, Lebensmittel, Arbeitsinstrumente, Geld oder alles dies – *potentiell* freigemacht von ihrem *bisherigen Gebundensein* an die nun von ihnen losgelösten Individuen. Sie sind noch *vorhanden*, aber in anderer Form vorhanden: als *freier fonds*, an dem alle alten politischen etc. Beziehungen ausgelöscht und die nur noch in der Form von *Werten*, an sich festhaltenden Werten, jenen losgelösten eigentumslosen Individuen gegenüberstehn. Derselbe Prozeß, der die Masse als freie Arbeiter den *objektiven Arbeitsbedingungen* gegenübergestellt, hat auch diese Bedingungen als *Kapital* den freien Arbeiter gegenübergestellt.“ (MEW 42, S. 410) „Indem in diesem Prozeß die vergegenständlichte Arbeit zugleich als *Nichtgegenständlichkeit* des Arbeiters, als Gegenständlichkeit einer dem Arbeiter entgegengesetzten Subjektivität gesetzt ist, als *Eigentum* eines ihm fremden Willens, ist das Kapital notwendig zugleich *Kapitalist*, und der Gedanke von einigen Sozialisten, wir brauchten das Kapital, aber nicht den Kapitalisten, ist durchaus falsch.“ (ebenda. S. 420)

<sup>7</sup> Im Gegenteil, zeigt sich doch in der Wirklichkeit die zunehmende Absurdität der privater Form eines längst vollkommen gesellschaftlich gewordenen Produktionsprozesses, der seine formellen Herren zu Couponschneidern und damit endgültig überflüssig macht.

<sup>8</sup> Hans-Jürgen Krahl: *Konstitution und Klassenkampf*. Schriften und Reden 1966-1970. Verlag Neue Kritik, Frankfurt a. M., S.156.

stisch vergangenen Parteitypus<sup>9</sup> festhält, die Theorie zum integralen Bestandteil **dieser** „politischen Praxis“ macht und „der dauernden Überprüfung an den Erfahrungen der (dieser; M. G.) politischen Praxis“ unterzieht, sowie die Theorie gemäß **dieser** Praxis „konkretisiert, modifiziert“ (Holz S. 35), muß er sie zwangsläufig auch wieder herunterbringen auf die Theorie eines persönlichen Herrschaftsverhältnisses, das auf eine „perfekte Manipulationsstrategie“ aufbaut. (Holz; S. 149) Umgekehrt legitimiert dieses Gesellschaftsverständnis dann wieder jenen Parteitypus.

## Die Partei hat immer recht! Welche Partei?

Dem von Holz vertretenen, eine bestimmte Tradition unkritisch fortschleppenden Verständnis davon, was das Wesen der kommunistischen Partei ausmache, möchte ich nun deren originären Begriff entgegenstellen, wie ihn das theoretische Werk und die revoilutionäre Praxis von Marx und Engels erkennen lassen.<sup>10</sup> Für

diese war **erstens** „Partei“ die historische Entstehung und Entwicklung der Klasse des Proletariats und damit seine Entwicklung zur politischen Partei, die sich „aufgrund ökonomischer Gesetzmäßigkeiten gleichsam von selbst vollzieht“. Partei bedeutet hier „Partei im großen historischen Sinne“, nicht im Sinne heutiger bürgerlicher Vereine, Parteien bürgerlichen Rechts. Sie „bilde sich aus dem Boden der modernen Gesellschaft überall naturwüchsig heraus.“ „Im großen historischen Sinne war die proletarische Partei für Marx nichts anderes als eine epochale, sich selbst aufhebende Tendenz.“

Darauf erheben sich, quasi naturwüchsig, die verschiedenartigen, vielfältigen Arbeiterparteien. Ein Geflecht von Organisationen und Strömungen. „In einer zweiten, sehr konkreten Bedeutung meinte Marx also, wenn er von Parteien sprach, die real existierenden Arbeiterparteien seiner Zeit. Die proletarischen Parteien seiner Zeit waren für ihn vergängliche politische Erscheinungen in einem epochalen gesellschaftlichen Formationsprozeß. Selbst der für seine politische Karriere so wichtige Bund der Kommunisten konnte für Marx nur eine ‚Episode in der Geschichte der Partei‘ sein.“

Die **dritte**, und für Marx wohl bedeutendste Bestimmung des Parteibegriffs, war die „Partei Marx“, „unsere Partei“, „Partei Theorie“. „Engels sprach einmal davon, daß ‚unsere Partei‘ den Vorzug habe, ‚eine neue wissenschaftliche Anschauung zur theoretischen Grundlage zu haben.“ „Die Partei konstituierte sich also durch den anmaßenden Anspruch, die wenigen zu umfassen, die über die höhere Einsicht in die historische Gesetzmäßigkeit der gesellschaftlichen Entwicklung verfügten. Wiederum war es Engels, der das als erster auf eine einprägsame Formel brachte. Er hielt die Partei Marx deswegen für ‚revolutionärer‘ als alle organisierten Parteien, ‚weil wir etwas gelernt haben, und sie nicht, weil wir wissen, was wir wollen, und sie nicht‘. Marx scheinen diese Formulierungen besonders gefallen zu haben. Neun Jahre später wurden sie von ihm fast wörtlich wiederholt: ‚Weil die anderen nicht wissen, was sie wollen, oder nicht wissen wollen, was sie wissen‘, sah er seine ‚Partei‘ als eine ‚kleine‘, aber doch in gewissem Sinne ‚mächtige Partei‘ an.“<sup>11</sup> Von diesem sehr weit aufgespannten, sich in mehreren Schichten überlagernden Parteibegriff ausgehend, läßt sich zunächst einmal sehr gut die aktuelle Situation des Klassenkampfes und der „Parteibildung“ bestimmen und erste Orientierung gewinnen.

<sup>9</sup> „Will man die spekulativen Elemente der Organisation nicht in philosophischer Abstraktion festhalten, so muß der Formtypus revolutionärer Organisation mit jeder Veränderung der geschichtlichen Bedingung seiner Entstehung und Bestimmung eine angemessene Komplementärveränderung erfahren.“ (Krahl, a.a.O. S.182)

„Seiner (Lenins) avantgardestrategischen Parteikonzeption der revolutionären Erziehungsdictatur liegt theoretisch implizit eine pessimistische Anthropologie zugrunde, die aus historisch allerdings einsichtigen Gründen die Erziehbarkeit des Menschengeschlechts zu Freiheit, Autonomie und Mündigkeit zwar nicht anzweifelt, aber zu einem Prozess verlängert, dessen Dauer gleichsam unermesslich ist und auch nach der politischen Revolution und in der ökonomischen Umwälzung eine pädagogisch strenge Zentralgewalt erfordert. Es ist dies die Anthropologie des Zerfalls der feudalen und des Entstehens der kapitalistischen Gesellschaftsformation; d.h. sie entspricht adäquat der Phase der ursprünglichen Akkumulation in Rußland.“ (ebenda S.183)

„Die Machtstruktur im Leninschen Parteitypus stellt eine komplementäre Antwort auf die Notwendigkeit des absolutistischen Zwangsstaats dar, insofern es auch in jenem um die Herausbildung von Leistungsdisziplin geht. Die Annahme allerdings, eine zentralisierte, gar absolute Staatsgewalt erfordere zur revolutionären Befreiung in jedem Fall einen entsprechenden organisatorischen Zentralismus, ist verkürzt; ...“ (ebenda S.184)

<sup>10</sup> Ich referiere hier nach dem Protokoll einer Diskussion über einen Text von Bodo Gaßmann („Klassenanalyse und politische Strategie“), die im Rahmen des sogenannten „Arbeitszusammenhangs zum Theorie-Praxis-Verhältnis“ geführt wurde und an der ich selbst teilgenommen habe, den Beitrag eines anderen Beteiligten. Das Protokoll kann nachgelesen werden im Diskussionsbrief Nr. 13 des OKF. Alle folgenden Zitate ohne Nachweis stammen aus diesem Protokoll.

<sup>11</sup> Vgl. Wolfgang Schieder: Karl Marx als Politiker. Piper Verlag, München 1991, S.135f.

Die Bestimmungen dieses Parteibegriffes finden sich zwar auch bei Holz (vgl. dort S. 19), sind hier aber eingezwängt in das Korsett einer Partei im bürgerlichen Sinne, die selber nur **Teil** der Partei sein kann im Sinne der zweiten Bestimmung des Parteibegriffs, also Teil dessen, was oben „Geflecht“ bezeichnet wurde. Daraus resultiert zwangsläufig ein völlig unbegründeter Hegemonieanspruch **dieser** Partei gegenüber allen anderen Gruppen und Individuen jenes Geflechts. Sie blockiert damit den wirklichen Parteibildungsprozeß, weil sie jede andere Regung als Konkurrenz betrachten muß, da sie ja politisch handelt, wie Holz schreibt: „gemäß einer und derselben Idee. Es ist eine allgemein akzeptierte und geltende Theorie, aus der zielstrebiges politisches Handeln hervorgeht, das nicht bloß auf Interessenkompromisse von Individuen und Gruppen hinausläuft“ (Holz; S. 14), wobei im letzten Halbsatz dieses Zitat Holz ohne einleuchtenden Grund unterstellt, daß es zwischen Gruppen, die sich nicht seiner „einen und selben Idee“ von vornherein unterwerfen, kein Ringen um Wahrheit, sondern nur Interessenkompromisse geben kann.

So sehr Holz hier die Partei insgesamt auf eine bestimmte und, wie ich oben zu zeigen versuchte, vergangene historische Form derselben reduziert, so wenig vertraut er diesem theoretischen Konstrukt „allgemein akzeptierter und geltender Theorie“ in der Praxis letztendlich selber. Er will weder Fraktionen noch Plattformen zulassen und läßt den Parteivorstand die verbindlichen Entscheidungen für die ganze Partei treffen (vgl. Holz S. 27).

Diese noch genauer zu untersuchende besondere historische Form von Partei trieb geschichtlich eine ideologische Gegenbewegung hervor, die sich in gewisser Weise auf „die si-

chere Seite“ begibt, und sich damit begnügt der historischen Bewegung (erste Bestimmung) einen theoretischen Ausdruck (dritte Bestimmung) geben will, und damit die Organisationsfrage zu einem rein naturwüchsigen Prozeß degradiert.<sup>12</sup> Diese Position blendet aus, daß sie selber ebenso zum „Geflecht“ der „real existierenden“ Parteien ihrer Zeit (zweite Bestimmung) gehört. Während die erste Position, zu der Holz und die DKP gehören, den historisch notwendigen Parteibildungsprozeß blockiert, indem sie ihn längst als beendet betrachtet und sich selber als sein für alle Zeiten gültiges Resultat, blockiert letztere ihn, indem sie, seinen konkreten Verlauf auf eine Abstraktion reduzierend, sich ihm verweigert.

Ausgehend von dem hier angedeuteten Marxschen Parteibegriff und seiner Kritik des Kapitals müssen die verschiedenen Segmente des Geflechts nach Kommunismus strebender Individuen und Gruppen<sup>13</sup> in einen gemeinsamen Prozeß theoretischer und praktischer Praxis eintreten, um die Neuformierung der Partei für den Kommunismus voranzutreiben.

Weiter so geht es jedenfalls nicht. <>

<sup>12</sup> Vgl. Jean Barrot: Die Frage der Partei. In: Der revolutionäre Funke Nr. 3, Berlin. Oder in: 2. Materialsammlung zum Seminar des OKF mit Hans Heinz Holz zum Thema „Kommunisten heute“.

<sup>13</sup> In den vorstehenden Überlegungen dürfen sich übrigens auch anarchistische Strömungen kritisch angesprochen fühlen.

Ansgar Knolle-Grothusen

## Kritik des ersten Entwurfs der DKP- Sozialismuskonzeption

Im Entwurf für die Sozialismuskonzeptionen der DKP<sup>1</sup> herrscht Begriffswirrwarr über die Phasen der gesellschaftlichen Entwicklung: Erst wird gesagt, der Sozialismus sei die erste Phase der Kommunistischen Gesellschaft. Weiter unten heißt es dann: „Im Sozialismus werden die Voraussetzungen geschaffen für den Kommunismus.“ Wenn der Sozialismus bereits die erste Phase des Kommu-

nismus ist, kann er nur für eine höhere Phase und nicht für den Kommunismus überhaupt die Voraussetzungen schaffen. Wenn er bereits die erste Phase des Kommunismus ist, bedarf es zuvor einer Periode, in der die Voraussetzungen für diese erste Phase geschaffen werden. Marx sagte: „Zwischen der kapitalistischen und der kommunistischen Gesellschaft liegt die Periode der revolutionären Um-

wandlung der einen in die andere“ (MEW 19, S. 28). Diese Übergangsperiode beginnt mit der „Erhebung des Proletariats zur herrschenden Klasse“, der „Erkämpfung der Demokratie“ (Kommunistisches Manifest, MEW 4, S. 481). Die wesentliche Aufgabe in der Übergangsperiode sehen Marx und Engels in der Verwandlung der Produktionsmittel zunächst in Staatseigentum. Aber: „Der erste Akt, worin

der Staat wirklich als Repräsentant der ganzen Gesellschaft auftritt - die Besitzergreifung der Produktionsmittel im Namen der Gesellschaft -, ist zugleich sein letzter selbständiger Akt als Staat.“ (MEW 19, S.224).

Was im Entwurf der Sozialismuskonzeptionen an ökonomischen Merkmalen des künftigen Sozialismus dargestellt wird, charakterisiert eher die Übergangsperiode zwischen Kapitalismus und Kommunismus, jedoch in keinem Fall die erste Phase des Kommunismus (= Sozialismus), in der eine tatsächliche direkte Vergesellschaftung der Produktionsmittel erfolgt ist, der Produktionsprozeß unmittelbar gesellschaftlich ist, und daher die Produkte von vornherein gemeinschaftlicher Besitz aller sind, sich daher nicht erst in Waren verwandeln und durch Austausch auf dem Markt den Besitzer wechseln müssen, um sich als Gebrauchswerte zu realisieren.

Engels schrieb: „Mit der Besitzergreifung der Produktionsmittel durch die Gesellschaft ist die Warenproduktion beseitigt und damit die Herrschaft des Produkts über die Produzenten.“ (MEW 19, S. 226). Und Marx weist in seiner Kritik des Gothaer Programms extra darauf hin, daß das Ende der Warenproduktion nicht, wie den Sozialismuskonzeptionen der DKP zu entnehmen ist, einer höheren Phase des Kommunismus vorbehalten bleibt, sondern schon mit dem Beginn der ersten Phase des Kommunismus gegeben ist (MEW 19, S. 19ff). Allerdings hatten Marx und Engels einen Gesellschaftszustand im Auge, zu dem der Anlauf zum Sozialismus 1917-89 nie gelangt ist; einen Zustand, in dem nicht viele einzelne Wirtschaftseinheiten wie staatliche Betriebe und Genossenschaften ihre Produkte zu Markte tragen, sondern die Gesellschaft selbst die Wirtschaftseinheit ist, und anstelle des

Austauschs zwischen den Produzenten die Verteilung innerhalb der Gesellschaft tritt. Mit Just-in-time-Produktion und elektronischen Netzen sind heute die Produktivkräfte vorhanden, die eine nach den Bedürfnissen der Produzenten geplante unmittelbar gesellschaftliche Produktion ermöglichen; und zwar mit einer direkten, alle einschließenden Form der Planung, die mit den staatlichen Plankommissionen des ersten Anlaufs nur noch wenig gemein hat.

Sozialismus = Sowjetmacht + Internet!

<sup>1</sup> [Gemeint ist der Entwurf: Sozialismus – die historische Alternative zum Imperialismus – Sozialismuskonzeptionen der DKP. In: DKP-Informationen Nr. 1/97; hrsg. vom Parteivorstand der DKP. Anm. d. Red.]

## Wertform und Wertschubstanz im Übergang

### Einstiegsthesen für das Seminar „Kommunisten heute“ zur Diskussion des Abschnitts „Probleme der Übergangsperiode bzw. Übergangsgesellschaft“

Das Problem des **Übergangs** vom Kapitalismus zum Kommunismus rückt heute wieder stärker ins Zentrum der Diskussion darüber, wie die Ziele der Kommunisten und der Weg, sie zu erreichen, heute richtig zu bestimmen sind. Im Folgenden möchte ich in erster Annäherung kurz einige Überlegungen dazu anstellen, vorweg aber festhalten, daß diese Frage des Übergangs von uns allen weiterbearbeitet werden muß.

Ich denke, nicht falsch zu liegen, wenn ich voraussetze, daß der Großteil der hier im Saal Anwesenden mit mir in den folgenden Bestimmungen der sog. **zweiten, höheren** Phase des Kommunismus übereinstimmt.

Die Menschen werden in der noch kommenden, zukünftigen Zeit den aufrechten, selbstbewußten Gang gehen, weder in der Stadt noch auf dem Land leben, sondern auf der einen, nach den Gesetzen der Schönheit geformten, ganzen Erde zu Hause sein. Es wird weder einen Staat, noch Geld, noch einen Markt geben. Die freie Assoziation der Produzenten produziert entlang dem „System“ der längst frei gesetzten

„radikalen Bedürfnisse der Individuen“, und die freie Entwicklung des Einzelnen ist die Bedingung der Entwicklung aller. Es wird weder Karrenschieber noch Architekten von Profession (Beruf) geben, sondern jeder und jede, wird einmal dieses einmal jenes tun, ohne je der einen noch der anderen Tätigkeit subsumiert (untergeordnet) zu sein. Die Gesellschaft wird auf ihre Fahnen geschrieben haben; „Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen!“

Jeder weiß, daß dies sehr abstrakte, von Marx aus der Kritik der politischen Ökonomie als Negation der Negation, Negation der kapitalistischen Entgegensetzungen und Entfremdungen, gewonnene, positive Bestimmungen des Kommunismus sind.

Schwieriger wird die ganze Chose schon, wenn wir die **erste, niedere** Phase des Kommunismus, nicht selten auch Sozialismus genannt, betrachten. Anlaß zur Konfusion besteht hier oft über das Prinzip kommunistischer Produktion und Verteilung, nämlich der Marx/Engelschen Rückführung aller heutigen und vorangegangenen

nen Ökonomie in die „Ökonomie der Zeit“. Marx benennt in der Kritik des Gothaer Programms die besondere, hervorzuhebende Differenz zum Kapitalismus wie folgt: „Innerhalb der genossenschaftlichen auf Gemeingut an den Produktionsmitteln gegründeten Gesellschaft *tauschen* die Produzenten ihre Produkte nicht aus; ebensowenig erscheint hier die auf Produkte verwandte Arbeit als *Wert* dieser Produkte, als eine von ihnen besessene sachliche Eigenschaft, da jetzt, im Gegensatz zur kapitalistischen Gesellschaft, die individuellen Arbeiten nicht mehr auf einen Umweg, sondern unmittelbar als Bestandteil der Gesamtarbeit existieren.“ Wenn in diesem Zusammenhang dann Marx davon spricht, daß hier „offenbar, das gleiche Prinzip, das den Warenaustausch regelt“, herrsche, oder, im dritten Band des Kapitals, vom Vorherrschen der **Wertbestimmung**, nach der Aufhebung der kapitalistischen Produktionsweise, **in dem Sinne**, daß „die Regelung der Arbeitszeit und die Verteilung der gesellschaftlichen Arbeit unter die verschiedenen Produktionsgruppen, endlich die Buchführung hierüber, wesentlicher denn je wird“, dann kommen wir zum Zentrum der Frage, der *differentia specifica*, dem spezifischen Unterschied zwischen kapitalistischer Warenproduktion und Kommunismus, und damit gleichzeitig zu einem der wesentlichen Konfusionspunkte. Die Wertbestimmung einer Ware ist die zu ihrer Produktion aufgewendete gesellschaftlich durchschnittliche Arbeitszeit. In diesem Sinne, bleibt natürlich die **Substanz** des Wertes bzw. der Wertgröße des Arbeitsprodukts, nämlich die Arbeit bzw. die Arbeitszeit, vorherrschend. Allerdings, und das ist das Entscheidende, die besondere **sachliche Form**, die die Verausgabung der Arbeitskraft in der Zeit darstellt als Wert des Produkts, entfällt. Die grundlegende Mystifikation der Warenproduktion, die sachliche Form des gesellschaftlichen Charakters der Arbeit wird gesprengt und damit die Herrschaft der Sache über den Menschen.

Die Stundenzettel aus der Marxschen Kritik des Gothaer Programms sind ebensowenig Geld, wie die Owenschen Arbeitsmarken, weil, wie Engels im Anti-Dühring und Marx u.a. in den Grundrissen deutlich machen, ihnen die wesentliche Bestimmung des Geldes, „allgemeiner

Wertausdruck“ zu sein, fehlt. Sie sind „höchstens noch ein Mittel, dem britischen Publikum (und man müßte hinzusetzen, in der Kritik des Gothaer Programms dem deutschen Publikum) den Kommunismus plausibel zu machen.“ so Engels. Es ging um den Versuch, gemäß dem zur damaligen Zeit Möglichen das Prinzip kommunistischer Verteilung für die erste Phase des Kommunismus zu konkretisieren. Angesichts der heutigen Entwicklung und Möglichkeiten der Produktivkräfte von der Form her nur noch von historischer Bedeutung, von der Sache her wäre zu untersuchen wie dieses Prinzip zu konkretisieren und zu aktualisieren ist; eine der Aufgaben, die Kommunisten heute, in den nächsten Jahren anzugehen haben, nicht zuletzt, um nach der Eroberung der Herrschaft durch das Proletariats und der Zerstörung des Staates, dieser wesentlich kapitalistischen Maschine, und damit der Enteignung der Enteigner, offensiv, zielorientiert und schnell zum Kommunismus voranzuschreiten.

Dieser Übergang vom Kapitalismus zum Kommunismus, hier jetzt wesentlich als Übergangsperiode der Umstellung der Ökonomie von der auf dem Wert basierenden Produktionsweise zu einer auf Arbeitszeitrechnung basierenden Produktionsweise gefaßt, ist die Diktatur des Proletariats. Sie löst die Diktatur der Bourgeoisie ab. So sehr die letztere die Tendenz zum totalen Staat hat, so sehr ist erstere im wesentlichen schon Nicht-Staat. Staat im Übergang.

Der vorstehende Versuch, thesenhaft, aber, wie ich glaube, authentisch an Marx und Engels anzuknüpfen, bleibt natürlich krude, statisch und vorläufig in seiner Darstellung des klassischen Dreischritts von Diktatur des Proletariats, erste Phase und zweite Phase des Kommunismus. Er dient hier erstens nur zum Einstieg in die Diskussion und behauptet deshalb zweitens – im Verständnis, daß dieses Seminar „Kommunisten heute“, nicht „Staatssozialisten heute“ und auch nicht „Kommunisten gestern“ heißt – daß, von einem affirmativen (bejahenden) Verständnis der Kategorien der Kritik der politischen Ökonomie noch nicht einmal gedanklich, geschweige denn praktisch zum Kommunismus vorangeschritten werden kann. <>

## Das „Offene Kommunistische Forum“ stellt sich vor

### Wer sind wir?

Wir – das sind Linke, Sozialisten, Marxisten und Kommunisten unterschiedlicher Prägung, die in verschiedenen linken Parteien, Organisationen und Gruppen und dort in verschiedenen Bereichen politisch tätig sind. Hier finden sich gegenwärtig neben unorganisierten Teilnehmern Mitglieder der DKP, PDS, Teilnehmer an einem Marxistischen Zirkel, der Gruppen „Arbeitszusammenhang“ (AZ) und „Kritik und Diskussion“ (K&D) sowie Mitglieder und Sympathisanten türkisch-kurdischer und iranischer Immigrantensorganisationen.

### Was ist unser Ziel?

Wir haben uns zum „Offenen Kommunistischen Forum“ zusammengefunden, um einen organisationsübergreifenden Dialog mit dem Ziel des besseren gegenseitigen Verständnisses zu führen, Unterschiede und Gemeinsamkeiten in unseren politischen und organisatorischen Auffassungen herauszuarbeiten, uns über unsere politische Arbeit gegenseitig zu informieren und dort, wo es sinnvoll und möglich erscheint, gemeinsames oder paralleles Handeln über historisch gewachsene Organisationsgrenzen hinaus zu initiieren.

Das „Offene Kommunistische Forum“ ist jedoch kein neues politisches Bündnis, und sein vordergründiges Ziel ist es auch nicht, gemeinsame politische Absprachen und Aufrufe zwischen verschiedenen Organisationen auszuhandeln. Das ist Aufgabe der einzelnen Organisationen. Aber es kann Anregungen schaffen, innerhalb der eigenen Organisationen eine solche Diskussion zu befördern.

Das Ziel des „Offenen Kommunistischen Forums“ ist grundsätzlicher und langfristiger: Mit der besseren persönlichen Kenntnis von Argumenten und Denkweisen von Genossinnen und Genossen aus anderen Organisationen sollen Vorurteile abgebaut und Verständnis für andere Positionen geweckt werden. Je weiter diese

Kenntnis zu den Genossinnen und Genossen in den verschiedenen Organisationen dringt, desto größer wird die Basis für ein paralleles Handeln, bei dem das Handeln der anderen Organisation nicht mehr als lästige Konkurrenz, Irrweg oder Ablenkungsmanöver verstanden und denunziert wird, sondern als ergänzende Aktion mit der gleichen Zielsetzung, gegen den gleichen Gegner.

Dabei geht im OKF niemand als Vertreter einer Gruppe oder Organisation eine Verpflichtung ein. Die Abstimmungen und Übereinkünfte des OKF sind für niemanden verbindlich. Die Statuten und Programme der Organisationen, aus denen die Teilnehmer stammen, werden respektiert. Dadurch entsteht im OKF ein Raum für einen wirklich offenen Ideenstreit, dessen Rahmen und Öffentlichkeit durch jeden Teilnehmer selbst bestimmt werden.

Das OKF ist offen für alle, die sich daran beteiligen wollen. Aufnahmebedingungen gibt es nicht. Wir suchen aktiv nach gleichartigen Foren, Initiativen und Diskussionsgruppen, um mit ihnen nach einer Möglichkeit für eine zweckmäßige Verbindung zu suchen. Diese Suche ist nicht lokal oder national begrenzt, sondern bewußt international.

Ausgehend von diesem Ziel wünschen wir uns, daß sich möglichst viele Mitglieder aus möglichst vielen linken Organisationen und auch „nicht organisierte“ Marxisten an der Arbeit unseres Forums aktiv beteiligen, und daß sie die bei uns aufgeworfenen Fragen und Gedanken auch in ihren eigenen Organisationen weiterdiskutieren oder Diskussionen aus ihren Organisationen und politischen Zusammenhängen in das OKF einbringen.

### Formen der Arbeit und der Diskussion des „Offenen Kommunistischen Forums“

1. Die Teilnehmer des „Offenen Kommunistischen Forums“, die organisatorische Aufgaben des OKF si-

cherstellen wollen, treffen sich zur Zeit in monatlichem Abstand, um über Ergebnisse und weitere Schritte zu diskutieren. Diese Treffen finden zur Zeit jeden 2. und 4. Mittwoch im Monat, 19.30 Uhr in den Räumen der DKP Eimsbüttel, Lindenallee 72 (Hinterhof), statt. Bei Bedarf werden zusätzliche Treffen anberaumt oder es treffen sich einzelne Mitglieder des OKF, um sich im Vorfeld besser abzustimmen.

2. Um die Diskussion zu ermöglichen, suchen sie Teilnehmer des OKF ständig nach Freiwilligen, die die eingehenden Diskussionsbeiträge unter Teilnehmern und Interessierten verbreiten und Diskussionsveranstaltungen und Seminare organisieren.

3. Die Teilnehmer des OKF suchen nach Möglichkeiten, sich an bestehenden Diskussionskreisen oder Seminaren anderer Foren, Gruppen oder Organisationen zu beteiligen.

4. Zur Führung der Diskussion gibt es bisher 2 Formen:

- a) die schriftliche Diskussion über den „Diskussionsbrief“
- b) die Diskussion auf den Treffen und Diskussionsveranstaltungen/Seminaren des OKF. Näheres dazu ist in Anhang 1 und 2 beschrieben.

### Kontakt:

Jens Ollesch  
postlagernd  
20099 Hamburg 101  
Telefon/Modem: 040-502893  
eMail:  
100650.640@COMPUSERVE.COM

### Anhang 1: Grundsätze der Diskussionsbriefe

A. Alle eingehenden Beiträge werden unzensuriert im Diskussionsbrief aufgenommen. Bei Notwendigkeit werden lediglich technische Änderungen vorgenommen, die als solche ausgewiesen werden.

B. Die Beiträge werden nach der Reihenfolge ihres Eingangs in die nächste Ausgabe der Diskussionsbriefe aufgenommen. Sollte eine andere

Reihenfolge gewünscht werden, so wird dies mit dem Autor des betreffenden Diskussionsbeitrages, der geschoben werden soll, abgesprochen.

**C.** Sobald mindestens 10 Seiten Diskussionsmaterial eingegangen sind, wird eine neue Ausgabe der Diskussionsbriefe fertiggestellt und an die Teilnehmer der Diskussion verteilt.

**D.** Das Begleichen der entstehenden Kosten wird mit jedem Teilnehmer persönlich abgesprochen.

**E.** Der Diskussionsbrief ist persönliche Post und wird deshalb als persönliche Post weitergeleitet.

**F.** Jeder Teilnehmer kann die Diskussionsbriefe, oder Teile daraus, für seine persönliche Post beliebig weiterverwenden, vervielfältigen und weiterreichen. Veröffentlichungen müssen mit den jeweiligen Autoren abgesprochen sein.

## **Anhang 2: Grundsätze für Diskussionsveranstaltungen**

**A.** Falls Abstimmungen zu politischen Fragen durchgeführt werden, dann nur, um die politische Positionen der Teilnehmer besser zu verdeutli-

chen. Solche Abstimmungen werden auf schriftlichen Antrag aus den Reihen der Teilnehmer durchgeführt. Die Abstimmung wird offen durchgeführt und namentlich vom Vorsitz protokolliert.

**B.** Für Abstimmungen über die Geschäftsordnung und andere organisatorische Dinge gilt das Mehrheitsprinzip (> 50 Prozent).

**C.** Für Diskussionsveranstaltungen wird von den Anwesenden ein organisatorischer Leiter und mindestens ein Stellvertreter gewählt, welche die Diskussion leiten und Abstimmungen protokollieren. Zur Unterstützung können sie beliebig viele freiwillige Helfer aus den Reihen der Teilnehmer heranziehen, welche sie zum Beispiel beim Protokoll, Zeitnahme usw. einsetzen.

**D.** Rederecht zur Diskussion haben alle Anwesenden. Die Reihenfolge der Redner richtet sich nach der Reihenfolge der Wortmeldungen, wobei Erstredner in der Reihenfolge vor Zweitrednern das Wort erhalten. Die Rednerliste wird zugunsten der Frauen

quotiert. Die maximale Anzahl der Redebeiträge richtet sich nach der zur Verfügung stehenden Zeit. Die Redezeit für eine Wortmeldungen sollte von der Versammlung abgestimmt werden. Erfahrungsgemäß sind 5 Minuten ausreichend.

**E.** Werden Debatten zwischen Teilnehmergruppen mit verschiedenen politischen Auffassungen zu ausgewählten politischen Themen organisiert, so sollte vor dem Beginn der Debatte die Zeit und Reihenfolge der Referate, die Diskussionsreden (Anzahl), sowie der Schlußreden vereinbart werden. Auf diese Weise können organisatorische Vor- und Nachteile, die für die politische Klärung eines Sachverhalts schädlich sind, ausgeglichen werden.

**F.** Änderungsanträge zur Geschäftsordnung können jederzeit mündlich gestellt werden und müssen vor einer neuen Worterteilung, vom Vorsitz, nach maximal einer Rede von 1 Minute dafür und 1 Minute dagegen, abgestimmt werden.

**offensiv**  
 Sozialistisches Monatsblatt der PDS Göttingen und Hannover 3/97  
 Spendenempfehlung: 2,-

### Kontakt

**Abs.: Frank Flegel  
 Berckhusenstr. 13  
 30625 Hannover**

# Linksradikaler Antikommunismus

Ein Brief über

wertkritisches Renegatentum, Günther Jacobs speziellen Postmodernismus  
und eine Initiative zur Erneuerung des kommunistischen Programms

Kiel, September 1996

Lieber Matthias, lieber Ingwer,

(...)

Alles in allem scheint mir, daß die Zeit der Gütmütigkeiten zwischen uns Übergängern allmählich zu Ende geht. Wie überhaupt in der Restlinken. Entgegen dem großen Umarungsbedürfnis, das anderswo ausgebrochen zu sein scheint, denke ich, daß – entsprechend den insgesamt rauher werden Zeiten, die sich anschicken, uns alle auf ungekannte Weise noch einmal zu lehren, was Kapitalismus heißt – auch der Diskurs dieser Restexemplare einer Systemopposition des prosperierenden, realsozialistisch in Schach gehaltenen Kapitalismus nicht länger umhin kann, zur Suppe zu kommen. Die Geister müssen sich schließlich scheiden.<sup>1</sup>

## Wertkritik als Programm

Wohin die Reise beispielsweise bei der KRISIS (sie ist wirklich nur noch ein Beispiel) gehen wird, lassen jetzt schon einige Beiträge der letzten Ausgaben mit einer Unverblümtheit erkennen, die wenig Wünsche offen läßt. Wertkritik als Programm, das ist nicht mehr bloß das aus theoretischen Unzulänglichkeiten entstehende Mißverständnis Marxscher Werttheorie, auch nicht allein mehr die unzureichende, das Kapital als Produktionsverhältnis verfehlende Kritik der Verhältnisse. Wertkritik als Programm ist das auf „theoretisch“ gestylte **Vorurteil** antikommunistischer Spießbürger, die gemerkt haben, daß sie um Kapitalismuskritik nicht herumkommen. In den einschlägigen Texten spielt die Werttheorie als solche überhaupt keine Rolle mehr (nicht einmal eine „kritische“), noch weniger ihre theoretischen Implikationen. Es geht nur noch um eine sogenannte „emanzipatorische Hand-

lungsperspektive“<sup>2</sup>, die sich darin gefällt, allerehand (überwiegend schon ende der 70er Jahre und in den 80ern im Zuge des Aufmarsches der Ökologiebewegung vorgestellte) Konzepte einer „Dezentralisierung“ und „Vernetzung“ kapitalistischer Produktionsaggregate interessant, aber natürlich auch problematisch zu finden – um dabei zielsicher die Frage auszublenden, auf der Grundlage welcher **Produktionsverhältnisse** all die schönen Ideen denn Gestalt annehmen sollen. Statt dessen Spinnereien darüber, „was technisch längst möglich ist“<sup>3</sup>, in denen der albernste Fetischismus der Technik<sup>4</sup> sich kombiniert mit einer krampfhaften Ah-

<sup>2</sup> Norbert Trenkle: Weltgesellschaft ohne Geld. Überlegungen zu einer Perspektive jenseits der Warenform. KRISIS 18, S. 71.

<sup>3</sup> Dito S. 80: „Ohne diesbezüglich allzu viel vorwegzunehmen, kann festgehalten werden, daß es technisch längst möglich ist, die meisten der direkten Gebrauchsgüter vor Ort zu produzieren, wenn die entsprechenden Voraussetzungen dafür geschaffen werden.“ Der Terminus „direkte Gebrauchsgüter“, mit seiner unzweifelhaften Herkunft „direkt“ aus der Lektüre volkswirtschaftlicher Platitüden, verrät allein schon einiges über die Sorte Erkenntnisse, mit der Freund Trenkle seine Leserschaft beglückt; genaugenommen unterstellt er, es gebe noch andere „Güter“ als solche, die „gebraucht“ werden; „Güter für den direkten Gebrauch“, sollte wohl es heißen, aber auch das wäre Gefasel, denn „gebraucht“ werden in irgendeiner Form **alle** Güter, also z.B. auch Produktionsmittel, nicht anders als „direkt“ – es sei denn, sie werden als **Waren** produziert; gemeint offenbar: „Gegenstände des individuellen Konsums“.

<sup>4</sup> Dito: „die Software, d.h. das beliebig reproduzierbare und ohne Transportaufwand überall verfügbare Wissen“. – In anderem Zusammenhang ist die Rede vom „Wissen, das gesellschaftliches Produkt schlechthin ist und seinem Charakter nach individuell gar nicht zugerechnet werden kann“, sowie davon, daß die „dezentralen Einheiten“ (was immer das sein mag) „dann“ (nämlich im wertkritischen Paradies) „vielmehr selektiv auf bestimmte Ausschnitte des Weltwissens zugreifen ...“ (S. 82f) könnten. Da geht mir doch endlich ein Licht auf, warum diese Leute immerzu über „Abstraktionen“ jammern müssen, die angeblich die Weltherrschaft usurpiert hätten. In ihren Köpfen herrschen sie zweifelsohne unumschränkt.

<sup>1</sup> Ich komme gegen Ende (S. 82ff) dieses Briefes (der wieder viel länger geraten ist als ursprünglich gedacht) „zur Suppe“, und zwar auf eine Weise die Euch, vorsichtig geschätzt, etwas überraschen dürfte (mich hat sie's auch).

nungslosigkeit davon, in welche extremen Abhängigkeiten die hochgepriesene „flexible Automation“ jene „Regionen und Orte“ verstricken muß, deren „Autonomiegewinn“ die ganze Sorge des wertkritischen Zukunftsforschers gilt. Das Geschwafel von der „Dezentralisierung“ ist ein einziger Bluff, der spätestens an der Stelle platzt, wo der Autor herauslassen muß, daß jene „elektronisch gesteuerten Roboter, Werkzeugmaschinen, Lasergeräte etc.“<sup>5</sup>, auf denen die Produktion „der direkten Gebrauchsgüter vor Ort“<sup>6</sup> beruhen soll, ihrerseits „kaum sinnvoll“ dezentral zu produzieren sein werden.<sup>7</sup> Was zu anderen Gelegenheiten vom Wertkritiker im Schlaf heruntergebetet wird, daß jenes „auf übergreifender Ebene der Vergesellschaftung“ angesiedelte „System vorgelagerter Produktionsaggregate, die nicht dezentralisiert werden können“<sup>8</sup>, in wachsendem Maße zum **entscheidenden** Faktor jeglicher Produktion wird (woraus er bekanntlich seine These vom Schwinden der Wertgrundlage kapitalistischer Produktion ableitet), das liegt hier plötzlich nicht mehr in der „Logik der Sache“<sup>9</sup>, einfach deshalb, weil „die Sache“ offenbar nichts anderes ist, als der wertkritische Diskurs, dessen Klientel es nun einmal unwiderstehlich zur „Dezentralisierung“ drängt: Radieschenzüchten im eigenen Garten mit Robotern, deren Wissen ohne Transportaufwand verfügbar ist.

## Logik des Ressentiments

Man muß diese „Sache“ und ihre „Logik“ im Auge behalten, um begreifen zu können, was es zu bedeuten hat, wenn der Wertkritiker anschließend die „unaufgelösten Widersprüche der marxistischen Planungsdebatte“<sup>10</sup> sich zur Brust nimmt. Da wird in der Tat bloß hemmungslos das antikommunistische Ressentiment bedient, dessen Horror vor einer gesellschaftlichen Arbeitszeitplanung sich an Engels

5 Dito.

6 Dito.

7 Dito, S. 81.

8 Dito.

9 Dito. Was für die „vorgelagerten Produktionsaggregate“ offensichtlich außer ihr liegt, das ist dann freilich ein paar Seiten weiter für die „Planung auf Basis von ‚Arbeitsquanten‘“ wieder mühelos „in der Logik der Sache“ untergebracht: daß sich die mit jener Planung betraute „Instanz über die Gesellschaft erhebt und ihr als beherrschende, scheinbar äußerliche Macht gegenübertritt“ (S. 85).

10 Dito, S. 83ff.

abreagieren darf, weil der angeblich „geradezu kläglich hinter das Reflexionsniveau der von Marx geleisteten (wenn auch in seinem Werk nicht durchgängigen) Wert- und Warenformkritik“ zurückfalle. Mit dem „Reflexionsniveau“ ist natürlich der Kurze Wertexorzismus gemeint, aber es wäre völlig sinnlos, mit dem Wertkritiker noch irgendeine Debatte darüber zu versuchen, was das „von Marx geleistete Reflexionsniveau“ an kritischen Einsichten in die Wert- und Warenform tatsächlich erbracht hat. Über jegliches irgend noch als „theoretisch“ zu bezeichnende Stadium ist diese Wertkritik längst hinaus. „Theorie“ ist hier wieder restlos instrumentalisiert vom **Interesse**.

Eine Kostprobe gefällig?

Neben dem „von Marx“ erreichten „Reflexionsniveau“ versucht Norbert Trenkle, der mir hier sozusagen als Mustere exemplar des Programm machenden Wertkritikers dient, ein zweites „Argument“ gegen die verhaßte Arbeitszeitrechnung des Kommunismus in Stellung zu bringen. Sie sei auch, schreibt er, „im eher technischen Sinne von Planung naiv zu nennen“. (Ihr seht: Der Sinn der Technik hat den Wertkritiker bereits regelrecht übermannt.) Den „technischen Sinn“ pult er nun folgendermaßen seiner Leserschaft bei: Eine „Planung auf Basis von ‚Arbeitsquanten‘“ müsse „schon aus logischen Gründen“ scheitern. Dies habe „vor allem der Neo-Ricardianer Piero Sraffa theoretisch schlüssig nachgewiesen“. Um das nun ins Haus stehende „Argument“ in seiner ganzen Pracht würdigen zu können, muß man allerdings wissen, daß dieser Herr Sraffa in der Diskussion der Marxschen Werttheorie eine ganz bestimmte Rolle spielt.<sup>11</sup>

Sraffa ist nicht so sehr ein Neo-Ricardianer, als vielmehr so etwas wie der Begründer dieser Schule. Seine wichtigste Arbeit<sup>12</sup> intendierte an sich, eine Grundlage für die Kritik der „Marginal-Theorie von Wert und Verteilung“ der sogenannten „neoklassischen“ Schule zu schaffen,<sup>13</sup> also der berüchtigten „Grenznutzentheorie“, die die Fakultäten der „Wirtschaftswissenschaften“ seit dem Ende der ökonomischen Klassik beherrscht, theoretisch den Boden zu entziehen. Zentraler Gedanke ist dabei, ein theoretisches Modell zu entwickeln, in dem

11 Näheres dazu läßt sich beispielsweise in M. Heinrichs „Wissenschaft vom Wert“ nachlesen (s. dort die S. 218ff).

12 Warenproduktion mittels Waren. (1960 im englischen Original); deutsche Ausgabe Frankfurt a.M. 1976.

13 Sraffa; a.a.O. S. 16.

Preise, Löhne und Profite sich bestimmen lassen, ohne daß, wie für den „Grenznutzen“ unabdingbar, auf Veränderungen im Verhältnis von Angebot und Nachfrage zurückgegriffen werden muß. Von dieser Gegnerschaft gegen die Neoklassik vor allem rührt wohl her, daß Sraffa auch als „marxistischer Wirtschaftswissenschaftler“ rubriziert wurde.<sup>14</sup> Tatsächlich schloß sich an Sraffa auch eine ganze Debatte unter marxistischen Ökonomen an, die freilich damit endete, die Marxsche Reduktion des Werts auf abstrakte Arbeit endgültig aus der Welt zu schaffen. Denn, anders als Marx, **fragt** Sraffa nicht nach jener Totalität in ihrer **besonderen Bestimmtheit**, die die Produkte der Arbeit als Preise setzt und die unterschiedlichen Momente der Arbeit selbst als Lohn und Profit gegeneinanderstellt, sondern geht fraglos in ihr auf. Warenform der Produkte, Arbeit als Lohnarbeit und die gegenständlichen Bedingungen der Arbeit als Kapital sind ihm schlichte Gegebenheiten, die es, wie im richtigen Leben, so nun auch theoretisch zu einem „System“ zu vereinigen gilt. Und, gleichfalls wie im richtigen Leben, stellt sich heraus, daß, was das „System“ zu einem solchen macht, was ihm die **Bestimmtheit** eines in sich zusammenhängenden Ganzen verleiht, unter dieser Betrachtung sich verflüchtigt. Wie die Arbeit als Bestimmtheit des Werts in der Wertform unsichtbar wird, so als Grundlage des gesellschaftlichen Zusammenhangs, wo dessen bestimmte Form aus der Untersuchung von vornherein ausgeschlossen wird. Sraffa, oder genauer: die sich an ihn anschließenden mit der Marxschen **Werttheorie** befaßten Folgerungen gehören also in jene Tradition marxistischer Ökonomie, die von der Nürnberger Wertkritik einst mit Recht dafür verachtet wurde,<sup>15</sup> daß sie das vielbeschworene „Fundament“ der Kritik der politischen Ökonomie zur Disposition gestellt hat.

Zurück zu Trenkle und seiner „Weltgesellschaft“ ohne Arbeitszeit. Derselbe Sraffa soll ihm jetzt also die Unmöglichkeit gesellschaftlicher Arbeitszeitplanung beweisen helfen. Zwar verrät Trenkle uns beiläufig, daß sein unfreiwilliger Sekundant „freilich ... die Warenform selbst“ nicht in Frage stelle. Daß dies aber gerade der Grund sein könnte, warum sich mit Sraffa scheinbar so trefflich gegen die Arbeits-

zeitökonomie stänkern läßt; daß zwischen Affirmation der Warenform, Verflüchtigung der Wertbestimmung durch Arbeit und Ablehnung einer Ökonomie der Arbeitszeit ein **Zusammenhang** bestehen könnte – das zieht der Wertkritiker „freilich“ nicht einmal mehr in Erwägung. Vielmehr zieht er aus seiner Bemerkung überhaupt keine Schlußfolgerung, sondern macht sich einfach glücklich über den bei Sraffa vermeintlich gefundenen Beweis für „die logische Unmöglichkeit einer Zurechnung von ‚Arbeitsquanten‘“ her. Einem geschenkten Gaul schaut man nicht ins Maul!

### Unmöglichkeit ökonomischer Planung als Kuppelprodukt

Das ist jedoch noch längst nicht das ganze Ausmaß der argumentativen Willkür des Freund Trenkle. Wie bereits gesagt, war es keineswegs die Intention der Sraffaschen Argumentation, die Wertbestimmung durch Arbeit auszuhebeln, im Gegenteil. Sie zielte gegen eine Wertbestimmung durch Grenzbetrachtungen bloß subjektiver Kosten-Nutzen-Kalkulationen. Zunächst schien es daher sogar, als hätte Sraffa ein Modell gefunden, mit dem sich die den Preisen der Waren zugrundeliegenden relativen Arbeitszeiten allgemein berechnen ließen. Daß die Arbeit als Bestimmungsgrund aus den nach Sraffas Ansatz entwickelten Gleichungssystemen sich ebenso gut eliminieren läßt, war eine viel spätere Entdeckung. Daß Sraffa „die logische Unmöglichkeit einer Zurechnung von ‚Arbeitsquanten‘“, wie Trenkle schreibt: „deutlich“ gemacht habe, ist also ein reines Märchen. Aber auch damit ist die Sache noch nicht zu Ende.

„Deutlich“ gemacht habe Sraffa besagte „logische Unmöglichkeit“, so behauptet Trenkle, „insbesondere am Problem der Kuppelproduktion“<sup>16</sup>. Das ist schon deshalb völliger Unsinn,

<sup>14</sup> was viel über den heimlichen Respekt aller bürgerlichen Ökonomie vor der Marxschen Kritik erzählt, aber wenig aussagt über die wirkliche Beziehung Sraffas zu ihr.

<sup>15</sup> Vgl. Robert Kurzens einleitende Bemerkungen in „Abstrakte Arbeit und Sozialismus“ (MARXISTISCHE KRITIK Nr. 4, 1987, S. 57ff.

<sup>16</sup> A.a.O S. 85. Ausgesprochen nebulös auch die Erläuterung, die diesem Ausdruck in der Fußnote hinzugefügt ist: „Von Kuppelproduktion spricht man dann, wenn in einem gemeinsamen Produktionsprozeß (oder Produktionszweig) verschiedene Endprodukte entstehen.“ Danach könnte natürlich alles mögliche zu „Kuppelprodukten“ erklärt werden (je nachdem, wie eng oder großzügig man das Kriterium für die „Gemeinsamkeit“ der Produktion verschiedener Waren auslegt) und das liegt auch durchaus in Norberts Absicht, wie gleich zu sehen sein wird. Tatsächlich ist aber unter Kuppelproduktion sehr wohl etwas ganz bestimmtes zu verstehen, sofern man bei den von Sraffa selbst zitierten „bekannten Beispielen von Wolle und Hammelfleisch oder Weizen und Stroh“ (a.a.O. S. 89) bleibt. Kuppelprodukte ergeben sich danach dort, wo in **ein und demselben** Arbeitsgang oder einer

weil „das Problem der Kuppelproduktion“ längst bekannt war, als Sraffa seine Arbeit veröffentlichte. Sraffa macht daher rein gar nichts daran „deutlich“, sondern untersucht vielmehr umgekehrt, wie sein Modell mit diesem bereits vor seiner Arbeit und unabhängig von ihr längst hinreichend „deutlich“ gewordenen Problem fertig wird, bzw. welche Modifikationen dadurch erforderlich werden. Auch das tut Sraffa indes nicht etwa deshalb, weil es an sich ein gravierendes, große Bereiche heutiger Produktion erfassendes Problem darstellte. Aber genau so möchte Trenkle es natürlich gerne sehen, weil nur so daraus ein Argument von nennenswertem Gewicht gegen eine Ökonomie der Arbeitszeit sich ergäbe. Also fabuliert er weiter drauflos: „Nun ist aber diese Art der Produktion in einer modernen Ökonomie der Normalfall, vor allem dann, wenn man, wie Sraffa es konsequenterweise tut, alle Prozesse, in denen fixes Kapital (d.h. langlebige Produktionsmittel) angewandt wird, darunter faßt.“

Wie jedes Märchen, so enthält selbstverständlich auch dieses sein Körnchen Wahrheit. In der Tat „faßt“ Sraffa das fixe Kapital unter der Kategorie der „Kuppelprodukte“. Mehr noch. Er behandelt diese Kategorie zu dem einzigen Zweck, unter ihr das fixe Kapital sowie Grund und Boden in sein Modell zu integrieren.<sup>17</sup> Das heißt: Nicht weil fixes Kapital oder gar Grund und Boden **an sich**, unabhängig von seinem Modell, „Kuppelprodukte“ **sind**, behandelt Sraffa sie als solche. Umgekehrt. Indem er sie als Kuppelprodukte **betrachtet**, löst er die Schwierigkeiten, die ihrer Integration in sein Modell ansonsten entgegenstehen.<sup>18</sup>

---

Folge solcher je **identischen** Arbeitsgänge **zwangsläufig** mehrere Produkte entstehen.

17 Vgl. die Fußnote zur Überschrift des Kapitels VII, „Kuppelproduktion“: „Die nächsten drei Kapitel über Kuppelproduktion dienen hauptsächlich als Einführung in die Diskussion von fixem Kapital sowie Grund und Boden in den Kapiteln X und XI. Leser, die die folgenden drei Kapitel zu abstrakt finden, mögen sich deshalb sogleich den Kapiteln X und XI zuwenden und auf die ersteren im Bedarfsfall zurückgehen.“ (Sraffa, a.a.O., S. 67)

18 „Wir werden die langlebigen Produktionsinstrumente als Teile des jährlichen laufenden Prozesseinsatzes behandeln, also auf derselben Grundlage wie solche Produktionsmittel (z.B. Rohstoffe), die im Verlauf eines Jahres gänzlich aufgebraucht werden; hingegen betrachten wir den am Ende des Jahres nicht verschlissenen Teil dieser Produktionsinstrumente des betreffenden Zweiges als Bestandteil seines jährlichen Kuppelprodukts, von dem der augenfälligere Teil aus den verkäuflichen Waren besteht, die der eigentliche Zweck des Prozesses sind.“ (Sraffa, a.a.O. S. 89)

Man müßte schon ein ziemlich verbohrter Anhänger des Sraffaschen Modells sein, um ausgerechnet in solchen daraus erwachsenden Argumentationszwängen ernsthaft einen „schlüssigen Nachweis“ dafür zu vermuten, daß bei Produktion von Waren die Ermittlung der darin aufgewendeten Arbeitszeit „logisch unmöglich“ ist, sobald in dieser Produktion fixes Kapital eine größere Rolle spielt. Bekanntlich konnte Marx das Problem des fixen Kapitals – sowieso eine Kategorie des Zirkulations-, nicht des Produktionsprozesses des Kapitals – abhandeln, ohne sich um „das Problem der Kuppelproduktion“ zu scheren.

Ist also Norbert Trenkle zum Neoricardianer geworden? Sicherlich nicht. Argumente selbständig zu durchdenken, ist seine Sache nicht; um wieviel weniger ein ganzes, ausgefeiltes System davon – im Zusammenhang! Er hat vermutlich nur bei irgendeinem Ausverkauf theoretischer Ansprüche wahllos zugriffen, in der Annahme, es werde schon ein Schnäppchen sein.

Braucht's noch deutlichere Indizien, daß die wertkritische Argumentation gegen die Ökonomie der Arbeitszeit nur mehr ausschließlich vom Interesse geleitet wird? Nicht von der „Logik“ der Sache, sondern vom Vorurteil gegen sie? Und hat es da noch irgend Sinn mit den Wertkritikern über diese „Logik“, die ihnen offensichtlich schnurz ist, zu diskutieren? Ist unser Dissens mit der Wertkritik überhaupt noch ein theoretischer? Muß nicht vielmehr in erster, zweiter und dritter Linie endlich der hemmungslose Opportunismus gebrandmarkt werden, mit dem sie sich längst über jeglichen theoretischen Gesichtspunkt hinweggesetzt, in der zweifelhaften Hoffnung durch eifrige Bedienung jenes vom dumpfsten Antikommunismus durchseuchten Vorurteils in einer bloß nebulös bestimmbaren, irgendwie „kritischen“ Öffentlichkeit etwas mehr Beachtung zu finden?

## Linkssein als Rausch

Es ist aber nicht die Wertkritik allein, schon gar nicht nur die aus Nürnberg. Mit ihrer Erledigung des Kapitalbegriffs als „Klassenkampffetisch“ etwa hat die KRISIS zweifellos (da hatte Ingwer schon ganz recht)<sup>19</sup> einen **Standard** in die Welt gesetzt, an dem sich heute zum Beispiel die Antinationalisten der BAHAMAS genauso orientieren wie das SPEZIELLE Chamäleon aus Hannover; nicht weil sie die Argumentation

---

19 Vgl. Dein „Statt eines Editorials“ am bekannten Ort, S. 1, sowie Evas, in diesem Punkt wohl auch auf einem Mißverständnis beruhende, Kritik in ihrer „Widerrede“, dito S. 9.

der KRISIS theoretisch geprüft und für stichhaltig befunden hätten – sie kennen sie vermutlich nicht einmal. Daß sie mit den in Nürnberg daran geknüpften Weiterungen nichts zu tun haben wollen, darf man ihnen getrost abnehmen. Das Feld ist weit, das die nur mehr einem **System** sich kritisch entgegensetzende oder verweigernde, statt die Umwälzung der Verhältnisse betreibende Linke bestellen kann. Eine Kritik „der Arbeit“ hat da genauso Platz wie die der Nation im allgemeinen und der deutschen im besonderen oder die der „Ästhetisierung des Politischen“ etc. Was alle ihre Strömungen eint und darin bindet an die schamlose Vulgarisierung des Kapitalbegriffs, ist die **feigherzige Preisgabe ihrer eigenen Geschichte**,<sup>20</sup> mit der sie ihre desolante äußere Lage als innere Verfassung zwanghaft reproduzieren.

Eine Linke ohne Klassenkampf, ohne Kampf der besitzlosen, lohnarbeitenden Massen gegen das Kapital, gegen die Ausbeutung ihrer Arbeit durch eine mit allen Gewaltmitteln ausgestattete Minderheit Besitzender ist eigentlich ein **Unding**. Die ganze Geschichte der Linken ist untrennbar verbunden mit diesem Kampf, ja sie ist im Grunde mit ihm identisch. Es gehört schon eine kräftige Dosis Selbsttäuschung dazu, nicht zu begreifen, daß der erbarmenswürdige jetzige Zustand der Linken im Kern bloß der Reflex einer bestimmten, an ein gewisses

<sup>20</sup> Welches Moment, wie mir beim Nachlesen auffällt, in Ingwers „Statteditorial“ dagegen eine erfreulich deutliche Berücksichtigung erfuhr. So jedenfalls verstehe ich es jetzt, wenn Ingwer z.B. schreibt: „Materialistische Kritik ... hat ihre Vorgaben immer wieder zu ermessen und zur Praxis zu treiben. Sie muß Rekonstruktion darstellen im Sinne konkreter Aneignung ... ihrer kapitalistischen Geschichte und Gesellschaftlichkeit.“ (a.a.O. S. 5f) Nämlich: Die **revolutionäre** Kritik der kapitalistischen Verhältnisse ist diejenige, die sich diesen Verhältnissen nicht einfach „gegenüber“ (oder gar „über“ ihnen) wähnt, graue Theorie also, sondern sich als immer zugleich deren bestimmter Ausdruck begreift, das den Verhältnissen innewohnende Moment ihrer eigenen Aufhebung. Sie **hat** also immer schon eine Geschichte, die in der Tat die „**kapitalistische** Geschichte“, Geschichte der kapitalistischen Verhältnisse ist. In seiner Umkehrung schließt dieser Gedanke ja wohl ein, daß die Herausoperation aller revolutionären, auf die Aufhebung der Verhältnisse zielenden Momente aus derselben Geschichte („Arbeiterklasse = variables Kapital = Arbeiterbewegung bloß bürgerlich affirmativ“ u.ä.) zugleich alle Möglichkeit „materialistischer Kritik“ heute bestreitet, d.h. theoretisch beseitigt. Woher auch sollten, **materialistisch** betrachtet, Verhältnisse, die ja anerkanntermaßen eine ca. 150 Jahre umfassende historische Identität als „Kapitalismus“ besitzen, heute eine „Kritik“ erfahren, die ihnen die längste Zeit ihres Daseins offenbar **nicht** zukam.

Ende gelangten Entwicklung des Klassenkampfes darstellt. Die Idee, sich aus dieser Klemme dadurch zu befreien, daß man den objektiv bestehenden Zusammenhang sich aus dem Kopf schlägt, ist allerdings kindisch genug, um zu einem Schlager zu werden, gegen den das unsichere Projekt einer rückhaltlosen Untersuchung jener Entwicklung und ihres momentanen Resultates, also der wirklichen Voraussetzungen dessen, was die Linke ist und was sie werden kann, vielleicht allzu viel Nüchternheit verspricht.

Aber was hilft's. Der permanente Rausch ist nur für den eine Lösung, der nicht anders kann. So oder so: Ergäbe unsere Untersuchung etwa, daß der Klassenkampf seinen definitiv letzten Atemzug getan hat, wäre das Ende der Linken besiegelt. Behielten die Oberschlaunen recht, die behaupten, daß er „schon immer“ über die Affirmation „des Werts“ nicht hinaus gereicht habe, hätte die Linke nicht einmal Anspruch auf ein solches Ende; sie hätte sich bloß als „immer schon“ ihr eigenes Hirngespinnst herausgestellt. Viele Linke kommen mir vor, als hätten sie schon längst alles auf die Variante Nummer zwei gesetzt, mit allen Konsequenzen.

In der Suchtforschung und -therapie kennt man das Phänomen des Co-Süchtigen, der im engen Zusammenleben mit dem Süchtigen an dessen Sucht teilhat in der eigenartigen Form, daß er den Kampf des Süchtigen mit seiner Sucht an dessen Stelle sich aufhalst und so einerseits zur Bedingung wird, daß der Süchtige mit seiner Sucht weiterleben kann, andererseits aber auf diese vermittelte Weise, ähnlich wie der Süchtige, die Sucht zu seinem Lebenszentrum macht, durch sie in denselben Bann geschlagen wird wie dieser. Aus einer solch teuflischen Zwickmühle gibt es oft keinen anderen Ausweg als den der Trennung ohne alle Rücksichten. Wenn mein Eindruck stimmt, daß ein Großteil der Linken bereits in jene Phase eingetreten ist, wo es ohne Rausch nicht mehr geht, möchte vielleicht ebenfalls ein deutlicher Trennungsstrich, die **entschiedene Abgrenzung**, zur *conditio sine qua non* geworden sein für einen eigenen, selbstbewußt nüchternen Umgang mit unserem Linkssein, der dessen Geschichte und geschichtliche Grundlage weder verleugnen, noch um jeden Preis versuchen muß, sie in die Gegenwart und Zukunft hinein bloß zu verlängern.

Bevor ich nun erläutere, wie ich mir die „Trennung“ bzw. den „selbstbewußt nüchternen Umgang“ mit uns selbst als „linken“ Individuen näher vorstelle, möchte ich Euch noch auf einen weiteren „Fall“ aufmerksam machen, der mir geeignet scheint, sowohl meinen diagnosti-

schen Eindruck zu erhärten als auch den falschen Umgang mit dem Patienten bzw. sich selbst zu demonstrieren.

## Günther Jacob und die Marxschen Begriffe

Günther Jacob polemisiert in seiner exzellent gearbeiteten Rezension<sup>21</sup> des jüngsten Buches der Trampermanns („E/T“), „Die Offenbarung der Propheten“, zurecht gegen eine bestimmte, darin ausgiebig anzutreffende Manier, Kategorien der Marxschen Kritik der politischen Ökonomie mit Größen der Volkswirtschaftslehre derart umstandslos in Zusammenhang zu bringen, daß die bloße Montage von Aussagen aus dem Wirtschaftsteil der Tagespresse das Outfit einer marxistischen Analyse erhalten. Die Polemik ist um so verdienstvoller, als ansonsten niemand, den es eigentlich angehe, sich offenbar gestört hat an dem Ausverkauf der Kritik der bürgerlichen Ökonomie, der sich in solch eigenartigem Umgang mit ihren Kategorien äußert. In der Tat ist es „bedauerlich“, daß man sich „auch in der heutigen Restlinken“ mit jenen „apologetischen Begriffen ... zufriedenstellen läßt“<sup>22</sup>, die dem bürgerlichen Sachverstand die benötigte „plausible Verständlichmachung der sozusagen größten Phänomene“ (Marx) der sogenannten „Wirtschaft“ leisten sollen.

Sieht man jedoch genauer zu, wie er seine Kritik anlegt und was er mit ihr anfängt, dann zeigt sich, daß er die vordergründig angegriffene dickfellige Schlampigkeit der Trampermanns in Fragen ökonomischer Theorie (die für eine ganze Tradition linken Umgangs mit „der Ökonomie“ steht) geschickt für einen ganz entgegengesetzten Zweck auszuschlachten weiß.

Jacob macht zwar allerhand Andeutungen über „apologetische Begriffe“, die E/T verwenden, und ihre „zweilightige Herkunft“ aus der „Verbindung von VWL und Revisionismus in den 70er Jahren“<sup>23</sup>. Er nennt auch einige der inkriminierten „Begriffe“ beim Namen, gewährt aber keinerlei Aufschluß darüber, worin deren Apologetik des Näheren bestehe. Auffällig auch, daß er mit der „Wertschöpfung“ einen Terminus besonders hartnäckig beanstandet, auf den auch Marx in seiner Kritik der politischen Ökonomie nicht verzichten kann, z.B. an der zentralen Stelle seiner Untersuchung der

Verwandlung von Geld in Kapital, wo er jene besondere Ware sucht, die nicht nur, wie jede Ware, einen bestimmten Wert, sondern zugleich in ihrem „Gebrauchswert selbst die eigentümliche Beschaffenheit besäße, Quelle von Wert zu sein, deren Verbrauch also selbst Vergegenständlichung von Arbeit wäre, daher Wertschöpfung“<sup>24</sup> – als welche Marx dann die berühmte „Ware Arbeitskraft“ findet. Natürlich redet man auch in der Volkswirtschaftslehre mitunter von „Wertschöpfung“, hat damit aber gerade **keinen Begriff** von der so bezeichneten Sache, weil sie der dort herrschenden „deutsch-traditionellen Professoralkonfusion von ‚Wert‘ und ‚Gebrauchswert‘“<sup>25</sup> überhaupt kein Problem macht: „Wertschöpfung“ – das ist dieser Sorte Wissenschaft die Produktion von Autos, Brötchen oder Fabriken und was es sonst noch dergleichen „Güter“ gibt, an denen Wert und Gebrauchswert zu unterscheiden, allen volkswirtschaftlichen Sachverstand übersteigt.

Was also stört Jacob an einem – von ihm so bezeichneten – „Begriff“, der als solcher in der Volkswirtschaftslehre gar nicht vorkommt? Darüber Aufschluß zu geben, wäre um so notwendiger, als die von der Wertkritik der Marke Kurz betriebene Revision der Marxschen Werttheorie, ausdrücklich den Marxschen Begriff der Wertschöpfung aus der Kritik der politischen Ökonomie entfernt sehen möchte: Von der Bestimmung des Mehrwerts als unbezahlte Arbeit will man in Nürnberg bekanntlich nichts mehr wissen, man spricht dort lieber (und sehr erhellend) von „betriebswirtschaftlicher Vernutzung der Arbeitskraft“. Und just diese Sorte „Revisionismus“ ist derzeit unter radikalen Linken – sie mögen im Übrigen so viele und heftige Abneigungen gegen Kurz und Co. verspüren, wie sie wollen – ziemlich en vogue.

Apropos: Wenn Jacob glaubt, ausgerechnet Robert Kurz bescheinigen zu können, daß der „sein Publikum immerhin mit den Marxschen Begriffen traktiert“, und lobt, daß „diese bei ihm als komplex und schwer verständlich erscheinen“ (20), bringt er eigentlich nur zum Ausdruck, daß jene „Begriffe“ ihn herzlich wenig interessieren. Er kann sich freilich darauf verlassen, daß **so** dieser Hinweis zunächst nicht verstanden wird, weil das Publikum, an das er sich wendet, ein Verständnis von „Kapitalismuskritik“ hat, das längst ohne die „Marxschen Begriffe“ auskommt, und schon gar nicht wissen will in welchem Verhältnis Robert Kurz zu ihnen steht,

<sup>21</sup> Self-fulfilling Prophecy. Popmoderne Politik, Retro-Moden und radikale Linke. In: SPEZIAL Nr. 103, S. 18ff.

<sup>22</sup> Dito S. 20.

<sup>23</sup> Dito S. 21.

<sup>24</sup> Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band. In: MEW Bd. 23, Berlin 1970, S. 181.

<sup>25</sup> Karl Marx: Randglossen zu A. Wagners „Lehrbuch der politischen Ökonomie“. In: MEW 19, S. 358.

weil es diesen ganz ähnlich liest, wie es Jacob für die Rezensionen des „E/T-Buches“ diagnostiziert: In Kurzens hin und wieder „schwer verständlicher“ und noch seltener auf Marxens Terminologie zurückgreifender Schreibe wird ebenfalls „eine Stilgeste erkannt“<sup>26</sup>, die einer tiefen Sehnsucht nach der besseren Welt, auf welchen ebenso allgemeinen wie unbestimmten Nenner das Linkssein sich heutzutage reduziert, das Flair eines noch tieferen Durchblicks durch die „bestehende“ zu verpassen geeignet scheint.

Zum Streit zwischen Kurz und E/T mutmaßt Jacob in einer Fußnote, „beide Seiten“ arbeiten „mit einer werttheoretisch gestylten Geschichtsphilosophie“<sup>27</sup>. Gegen Geschichtsphilosophie hat er etwas und kann sich wiederum sicher sein, mit solcher Aversion auf allgemeines Einverständnis zu stoßen; vor allem deshalb, weil er sich **aus Prinzip** gegen sie wendet – statt dagegen, daß sie eventuell dazu dient, die Werttheorie zu verhunzen – also seinerseits im bloß philosophischen Rahmen bleibt und nicht etwa dafür plädiert, ihr womöglich durch den nur werttheoretisch zu erschließenden Begriff des Kapitals als bestimmter geschichtlicher Produktionsweise zu Leibe zu rücken. Werttheorie, das gibt Jacob hier zu erkennen, findet er im Grunde langweilig.

## Die Profitrate oder Günther Jacobs Kampf mit der „bürgerlichen Statistik“

Gelangweilt ist denn auch der ganze Tenor, in dem diese, der Abfertigung der ökonomischen Dünnbrettbohrerei des ersten Teils des Buches gewidmeten, Passagen gehalten sind. Angeblich handelt es sich um „Positionen, die vor über zwei Jahrzehnten schon abschließend kritisiert wurden“<sup>28</sup>. Näheres darüber wird nicht verraten.

Das heißt, einen kleinen Fingerzeig – wenn zwar nicht auf die „abschließende Kritik“, so doch auf die „Positionen“ – hat Jacob ein paar Absätze vorher eingestreut. E/T stellten sich, liest man da, „wahrscheinlich ohne es zu wissen, in die Tradition einer Linken (Sost, Prokla, Memorandum etc.) ... , die schon in den 70er Jahren versuchte, in der bürgerlichen Statistik die Entsprechungen zu den Marxschen Kategorien zu finden.“<sup>29</sup> Gerügt werden damit „Sätze“

<sup>26</sup> Jacob, a.a.O. S. 23.

<sup>27</sup> Dito S. 20.

<sup>28</sup> Dito, S. 21

<sup>29</sup> Dito, S. 20.

der Trampermanns, in denen diese aus dem Auf und Ab der volkswirtschaftlichen „Wachstumsrate“ auf das einer „Profitrate“ schließen. Ginge es Jacob bloß darum, daß E/T diesen ihren Schluß nicht transparent machen, er folglich den Charakter einer platten Identifizierung annimmt, wäre gegen die Rüge nichts einzuwenden. Jacob ist aber offensichtlich gegen jede Art der Herstellung eines Zusammenhangs zwischen den Marxschen Kategorien und statistischen Daten, wie schon seine Attributierung der Disziplin, die diese erhebt, als „bürgerliche“ signalisiert. Einer „proletarischen“ oder „kommunistischen Statistik“ will er damit wohl kaum das Wort reden. Bleibt also nur die Interpretation, daß Marx und Statistik, in Jacobs Verständnis, nun einmal nicht zusammengehen.

Damit sind wir aber an einem Punkt, wo für Jacob anscheinend überhaupt alle Gemütlichkeit aufhört, so daß er jetzt seinerseits anfängt mit den „Marxschen Begriffen“ nach eigenem Gutdünken umzuspringen. E/T (nachdem sie ihre Zeit „in deutschen Rathäusern und Parlamenten verbummelt“ haben), so erläutert er einige davon uns also, hätten „die einfache Profitrate  $p' = m/C$  (...), mit der allgemeinen Profitrate, die durch die Wirkung der Konkurrenz als Durchschnitt der einzelnen Profitraten entsteht,“ verwechselt. Und weiter: „Während die einfache Profitrate in den Firmenbilanzen auftaucht, läßt sich die allgemeine Profitrate jedoch dummerweise in den von E/T konsumierten Zeitungen nicht finden: Sie existiert nur als Tendenz, als Ausgleichsbewegung; empirisch ist sie nicht faßbar.“<sup>30</sup> Das ist – „dummerweise“ – kompletter Blödsinn. (Vielleicht liegt's daran, daß Jacob zuletzt seine Zeit bei Foucault und Judith Butler „verbummelt“ hat?)

Hätte Jacob recht, dann wäre er der Entdecker einer ganz neuartigen, äußerst mysteriösen Kategorie, die, obwohl die „einfache“, also **abstraktere**, sich **vor der konkreteren** Kategorie an der erscheinenden Oberfläche der ökonomischen Verhältnisse darbietet. Im Fortgang von der „einfachen“ Profitrate zur Rate des Durchschnittsprofit wäre dann die Marxsche Darstellung, entgegen ihrer sonstigen Richtung und allen Annahmen ihres Autors, zwar vom Abstrakten zum Konkreten, dabei aber nicht **hinaufgestiegen** zur Oberfläche, sondern von dieser **hinab** zu den darunter verborgenen wesentlichen Beziehungen. Aber Jacob hat natürlich nicht recht. Die „einfache Profitrate“, die er uns freundlicherweise selbst erläutert („ $p' = m/C$ “) als das Verhältnis des **Mehrwerts** zum vorge-schossenen Gesamtkapital, ist sicherlich das

<sup>30</sup> Dito, S. 20f.

Letzte, was „in den Firmenbilanzen auftaucht.“ Das wäre schließlich eine feine Sache, läge damit doch nicht nur die ominöse „einfache Profitrate“ in den Bilanzen zutage, sondern auch jene zentrale, wesentliche Kategorie des **Mehrwerts**, um die sich in den drei blauen Bänden alles dreht. Die in der Bilanz ausgewiesene Profitrate müßte dazu nur multipliziert werden mit einer anderen, nun wahrhaftig aus jeder ordentlichen Bilanz bestimmbaren Größe, dem vorgeschossenen Kapital nämlich:  $p \cdot C = \dots$  voilà:  $m!$  In Wirklichkeit indes ist der auf ein bestimmtes Kapital entfallende Profit immer schon durch den Prozeß der Ausgleichung der Profitraten hindurchgegangen. Das ist ja der ganze Witz der berühmten Durchschnittsprofitrate, daß das Kapital als **gesellschaftliches** Produktionsverhältnis gar nicht **möglich** wäre ohne einen solchen Ausgleich, da andernfalls, wegen der unvermeidlichen Verschiedenheit der organischen Zusammensetzung der Kapitale ( $c/v$ ) in den verschiedenen Produktionszweigen, die Proportionen zwischen letzteren unweigerlich aus dem Ruder liefen: Alles Kapital würde dorthin strömen, wo die Profitrate am höchsten, also die organische Zusammensetzung des Kapitals (gleiche Mehrwertrate  $m/v$  vorausgesetzt) am niedrigsten ist.

Der Prozeß, in dem sich die Durchschnittsrate des Profits bildet, ist gewiß „komplex und schwer verständlich“. Seine **theoretische Rekonstruktion** kommt ohne Frage zunächst nicht vorbei an der sogenannten einfachen Profitrate und ihrer Verschiedenheit für verschiedene Kapitale als der dem Prozeß vorausgesetzten Größe. Der **Begriff** der Durchschnittsprofitrate, für den ihre bloß **quantitative** Bestimmung natürlich nicht genügt, der vielmehr einschließen muß, was sie **qualitativ** ist: unter Kapitalistenbrüdern umverteilter **Mehrwert** – dieser Begriff ist zweifellos schwieriger zu fassen als der „einfache“ Begriff der Profitrate überhaupt, denn er enthält diese einfachere Bestimmung und ist zugleich die Aufhebung ihrer Einfachheit. Diese Schwierigkeit teilt er aber mit allen Begriffen, die sich der Oberfläche einer Totalität von Erscheinendem annähern. Sie ändert nichts daran, daß er in der Tat dem, was erscheint, **näher** ist, als die durch ihn aufgehobene einfachere Bestimmung. Überdies ist der Begriff des Durchschnittsprofit bzw. dessen Rate selbst ja immer noch eine Abstraktion, indem er etwas fixiert, das in Wirklichkeit in ständiger Bewegung ist. Also auch nach ihrer bloß quantitativen Seite ist die Rate des Durchschnittsprofit, nach der sich der wirklich auf die verschiedenen Kapitale entfallende Profit errechnet, alles andere als unmittelbare Wirklichkeit, die „in den Firmenbilanzen auftaucht“. Jacob liegt völ-

lig richtig, wenn er sie als bloße „Tendenz, als Ausgleichsbewegung“ bezeichnet. Daraus folgt aber wiederum **nicht**, daß sie „empirisch ... nicht faßbar“ wäre. Das ist ja die spezifische Aufgabe der Statistik, der Empirie solche nur als Tendenz, als sich ausgleichende Bewegung sich bemerkbar machenden Phänomene zu erschließen. Als **unbegriffene**, bloße Tatsache, derart nämlich, daß gleichgroße Summen Kapital normalerweise ungefähr gleichviel Profit erzielen, war die Durchschnittsprofitrate schon immer so sehr unmittelbare Empirie, daß Marx sich sogar genötigt sah, bereits im ersten Band des Kapitals sie als solche wenigstens beim Namen zu nennen und seine Leser um Geduld zu bitten für die Auflösung ihres Widerspruchs gegen die bis dato gewonnenen Bestimmungen des Mehrwerts zu der „es noch vieler Mittelglieder“ bedürfe.<sup>31</sup>

Erwähnenswert vielleicht noch, daß die SPEZIAL-Redaktion, in diesem Fall also wiederum G. Jacob, direkt hinter Jacobs Rezension einen Text von Paul Mattick<sup>32</sup> plazierte, der offenbar das Verdikt gegen alle Versuche, die Marxsche Durchschnittsprofitrate mit der Empirie zusammenzubringen, der öffentlichen Segnung durch einen „Klassiker“ teilhaftig werden lassen soll, womit dann wohl auch das kleine Rätsel gelöst wäre, was denn Jacob mit jener „vor über zwei Jahrzehnten schon“ angeblich abgeschlossenen Kritik gemeint hat. Mit Matticks Text gerät der SPEZIAL-Leser (der natürlich hier und da auch eine Leserin sein mag) unversehens mitten hinein ins Gestrüpp der „Marxschen Begriffe“, die nun vollends „als komplex und schwer verständlich erscheinen“, weil bei Mattick **alles** durcheinander geht<sup>33</sup> (was mögli-

<sup>31</sup> MEW 23, S. 325.

<sup>32</sup> Fällt sie, oder fällt sie nicht? – Ein Auszug aus Matticks „Kritik an Joseph M. Gillmann. Paul Mattick schrieb diesen Text 1973 als Nachtrag zu seinem Aufsatz ‚Werttheorie und Kapitalakkumulation‘, der 1974 in dem Buch ‚Kritik der Neomarxisten‘ erschien.“ (SPEZIAL Nr. 103, S. 31)

<sup>33</sup> Sogar solch ein relativ leicht zu begreifender Sachverhalt wie der, daß die „Mehrertrate“ nichts anderes ist als die kapitalistische Form der „Ausbeutungsrate“, kommt dabei (vgl. a.a.O. S. 32) ins Schwimmen. Was den Zentralpunkt von Matticks Kritik an Gillman angeht (die Jacob auch gegen E/T wenden möchte), das Marxsche Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate, so liegt Mattick (und mit ihm Jacob) m.E. falsch. Mattick neigt selber zum „Revisionismus“ der Marxschen Werttheorie in dessen klassischem, von Bernstein stammendem Sinne, dadurch daß er sie zu einem „Modell“ (S. 33) erklärt, das mit anderen konkurriert. Die „der kapitalistischen Akkumulation innewohnende Tendenz der fallenden Profitrate“ behandelt er als

cherweise daran liegt, daß eine bestimmte, wahrscheinlich bereits vom englischen Original dargebotene, interessierte Lesart der Marxschen Theorie noch gesteigert wurde durch dessen nicht weniger interessierte, jedenfalls ziemlich unprofessionell aussehende Übersetzung).

## Postmoderne Gewißheiten

Die Botschaft, die am Ende 'rüberkommt, ist klar: Laßt lieber die Finger vom tendenziellen Fall der Profitrate und solchem Zeug. Erstens blickt da kein Schwein durch (außer ein paar mit extra viel „symbolischem Mehrwert“ gefütterte Superhirne). Zweitens wurde die Sache „vor über zwei Jahrzehnten schon abschließend“ geklärt. Und last not least haben wir so wie ganz andere Sorgen: z.B. die, ob inzwischen „sich Antinationalismus“ (was immer das sein soll) „möglicherweise viel besser mit Judith Butler, Robert Miles, Frederic Jameson, Etienne Balibar oder Michel Foucault begründen“ lasse<sup>34</sup>. Seinem Ergebnis nach ähnelt das Jacobsche Verfahren frappierend dem der Wertkritik, namentlich ihrer von Robert Kurz vertretenen Variante:<sup>35</sup> Durch Verwandlung der Marxschen Theorie in Esoterik bereitet man den Boden für die dogmatische Propaganda eines seichten, halbherzigen, unechten Idealismus. Der Sorge um dessen Anschlußfähigkeit

---

Frucht des Marxschen „Modells“, „die sich nicht von der aktuellen Entwicklung direkt ablesen läßt“ (dito). Während Marx die dem Fall der Profitrate entgegenwirkenden Einflüsse aus demselben „Modell“ ableitet, d.h. auf dieselbe allgemeine Ursache zurückführt, die jenen Fall erklärt, behauptet Mattick „daß die Gegentendenzen im Modell nicht berücksichtigt werden.“ (dito) Er verkennt völlig die Fragestellung von der die Marxsche Untersuchung geleitet wird, wenn er Gillman zu erklären versucht, was „Marx hinderte, sein Gesetz der fallenden Profitrate statistisch zu verifizieren.“ (S. 32) Als empirische Tatsache war das Gesetz längst vor Marx bekannt und gab es daher nichts zu „verifizieren“. Man könne sagen, schreibt Marx, „daß es das Mysterium bildet um dessen Lösung sich die ganze politische Ökonomie seit Adam Smith dreht ...“ (MEW 25, S. 223). Der Schlüssel zur Lösung aber lag in der erst von Marx eingeführten Unterscheidung des Kapitals nach seinem variablen und seinem konstanten Bestandteil. Im Übrigen trifft Jacobs Schelte gegen den Rückgriff „auf verdinglichende Begriffe“ wie „Kapitalrentabilität, Grenzprofitabilität, ...“ eigentlich Mattick, auf den insbesondere für ihre geradezu unglaublich flache Keynesianismuskritik E/T sich ausgiebig stützen.

<sup>34</sup> Jacob, a.a.O. S. 27.

<sup>35</sup> Die hat denn auch Jacob die entsprechende Komplimente gemacht. Dazu weiter unten.

an Marxens Kritik der politischen Ökonomie gelten denn auch ganz unverhohlen diverse im weiteren Verlauf der Rezension eingestreute Bemerkungen über Marx und sein (auf irgendeine geheimnisvoll jenseitig-diesseitige Weise anscheinend recht inniges) Verhältnis zur Postmoderne. Darin besteht sein eigentliches Geschäft, hier hat Jacob **seinem** „Sprechort“: Denn wer fragt schon nach einem weiteren Autor, der „einen Diskursbegriff“, das „Feld der symbolischen Macht“ oder selbst ein bißchen Marx dazu zitieren kann und das gerade angesagte name dropping der „Berge“<sup>36</sup> postmoderner Literatur beherrscht. Eine besondere, noch größtenteils brachliegende, wenig ausgeübte Kunst, und daher „symbolisch kapitalisierbar“, ist es dagegen, einer in den Ruinen ihrer vertrauten Welt ratlos umherirrenden Linken Marx als verkannten postmodernen Autor zu erschließen.

Und Jacob ist ein Virtuose darin, denn er versteht, seine Instrumente für **beide** Welten zu intonieren; die stramme Marschmusik unerschütterlicher linker Wahrheit läßt er, wo nötig, ebenso selbstverständlich dröhnen wie er andererseits die Dekonstruktion aller Melodien linker Gewißheit zu zelebrieren weiß, und auch das ganze Register dazwischen angesiedelter Spielweisen beherrscht er recht nett. Von der „abschließenden Kritik“ war schon die Rede. „Reformismus“, „Revisionismus“ gar, begegnet man gleich an einer ganzen Reihe von Stellen im Text, ohne daß der Autor es nötig fände, irgendwo zu erläutern, was er darunter versteht; was da in welcher Hinsicht (offenbar unerlaubterweise) „revidiert“ wurde bzw. warum er diese Dinge so verabscheut. Das Dogma des „Antinationalismus“ spukt als allgegenwärtiges, unbestimmt geisterhaftes Motiv durch den gesamten Text. Aber gerade weil da nichts bestimmt oder erläutert wird, verträgt es sich ganz prima mit der Polemik gegen die „Produktion von Gewißheiten“; gegen „Ursprungsdenken“, das alles „auf eine einzige Logik reduziert“; gegen den linken Wunsch „der Welt das Sollen vorzuschreiben“ etc. Wenn Jacob auf Seite 24 E/T bescheinigt, daß „sie ihren biedereren KB-Genossen weit voraus“ gewesen seien, als sie anfang der 80er Jahre „zu den ‚postmodernen‘ Grünen gingen“, dann hat er ihnen die auf Seite 20 noch als „verbummelt“ beanstandete Zeit, die sie, als nicht ganz unbeabsichtigte Folge dieses Schrittes, „in Parlamenten“ verbrachten, offenbar schon wieder vergessen und verziehen. So geht's halt zu in der Postmoderne, wo man „in der Welt nicht mehr eine Einheit sieht, sondern

---

<sup>36</sup> Jacob, a.a.O. S. 28.

ein Patchwork sozialer Relationen, in dem sich die Frage, ob jemand ‚links‘ oder ‚rechts‘ steht, erübrigt<sup>37</sup>, wo man also vor lauter „Diskurs-theorie“ in der Praxis des eigenen Diskurses manchmal nicht mehr mitkriegt, welchen Unsinn man redet, wie einem an der realen Einheit der Welt als „ein“ Patchwork der Satz auseinanderfällt, weil man, bei aller Dekonstruktion anderer Gewißheiten, dieser Postmoderne am Ende aufs Wort glaubt, was sie von sich so erzählt.

Wie gesagt: Jacob ist kein Postmoderner, jedenfalls keiner der in dieser Bestimmung aufginge. Eher ein aus der alten Welt linker Grundüberzeugungen stammender Grenzgänger zwischen seiner ursprünglichen Heimat und ihrer postmodernen Dekonstruktion. In dieser Rolle allerdings ist er inzwischen ziemlich etabliert und produziert seinen spezifischen Sinn. Denn er kennt sich auf beiden Seiten der Grenze immerhin besser aus als selbst die meisten hier oder dort Ansässigen, und seine Kenntnis auch der jeweils anderen Seite verleiht ihm einen bisweilen bestechend scharfen Blick für die Schwächen der Bewohner auf beiden Seiten der Grenze. Aber die Rolle, die er spielt, bringt auch eine eigene, ganz bestimmte Borniertheit mit sich. So oft auch immer Jacob hin- oder herüber wechselt, das Linkssein und seine dekonstruktive Aufhebung miteinander zu konfrontieren – er bleibt an diese **eine** Grenze gebunden, kann ihr Gebiet nicht verlassen und womöglich ganz andere Grenzen überschreiten, ohne seine so erfolgreich ausgefüllte Rolle aufzugeben, sein „kulturelles Kapital“, sein „Image“, sein spezifisches Renommée in den Wind zu schreiben.

An einem letzten Zitat aus Jacobs Rezension sei demonstriert, welche eigenartigen Verbiegungen er in dieser eingeklemmten Lage sich insbesondere dort auferlegt, wo Anlaß und Gelegenheit wäre, den weiß Gott reichlich bornierten linken Bewußtseinszustand, statt ihn bloß zu „dekonstruieren“, seiner Aufhebung durch den weitergetriebenen **Begriff** jener **wirklichen Verhältnisse** ein Stück näher zu bringen, die vor geraumer Zeit begonnen haben, allmählich, aber um so gründlicher alle linken „Gewißheiten“ über den Haufen zu schmeißen und sie darum heute so alt aussehen lassen. Peinlichkeiten der folgenden Art, wie sie in E/Ts Buch zuhauf vorkommen: „der Kapitalismus braucht Verunsicherung, die er für die Durchführung seiner Programme nutzen kann“, bringt Jacob zutreffend auf den Nenner einer „Vorstellung von einem unveränderlichen kapitalistischen ‚Kern‘ einerseits und dynami-

scher aktueller Gestalt andererseits“ und führt dagegen unter anderem aus:

„Doch die wirkliche Entwicklung ist nicht der ‚Ausdruck‘ einer ‚Logik‘, sondern die Marxsche ‚Logik‘ beansprucht, ein Ausdruck für die historische Entwicklung der Produktionsverhältnisse zu sein. Sobald diese Kategorien (‚Krise‘ etc.) nicht mehr als Begriffe für etwas verstanden werden, erscheinen sie wie geschichtslose Metaphern, die zeitlos ‚angewendet‘ werden können.“<sup>38</sup>

So weit, so materialistisch – könnte man denken. Die „Begriffe“ stehen „für etwas“, haben einen bestimmbaren, objektiven Inhalt, nämlich „die historische Entwicklung der Produktionsverhältnisse“, der sie in der einen oder anderen Weise „Ausdruck“ geben. Sie können nicht „zeitlos ‚angewendet‘“ werden, weil die **Verhältnisse**, deren Ausdruck sie sind, sich verändern; und zwar keine beliebigen, ausgedachten, sondern **notwendige** Verhältnisse, Verhältnisse, in denen wir Menschen **unser Leben produzieren**.

„Aber Begriffe sind veränderlich ...“, fährt also Jacob fort, um dann kurzerhand die Kurve zu kratzen: „... und verändern sich im Kontext der Rezeption, die immer mehrere Bedeutungshorizonte zuläßt. Bekanntlich sind selbst so scheinbar feste und verlässliche Bedeutungssysteme wie die Marxsche Kritik der Politischen Ökonomie schon in völlig andere Deutungshorizonte (Reformismus, Revisionismus) versetzt worden.“ – Nichts ist also mehr mit „Produktionsverhältnissen“, verdampft jegliche Materialität des „Kontextes“. Nur mehr der **reine** „Kontext“ interessiert, der Kontext überhaupt und an und für sich, dessen Stichworte lauten: „Rezeption“, die „Bedeutung“ oder „Deutung“ und ihre „Horizonte“. In der Tat! Diese Kurventechnik „muß man sich erst einmal leisten können“<sup>39</sup>, wie Jacob in anderem Zusammenhang eine ähnlich bemerkenswert risikofreudige Sprechweise kommentiert. Das heißt, man muß sein Publikum sehr genau kennen und die Klaviatur seiner Vorlieben und Abneigungen perfekt zu spielen verstehen; wie andererseits auch der Autor beim Publikum einen **Namen** haben muß, der ihm umständliche Erörterungen dessen erspart, wie er was im Einzelnen verstanden wissen will.

Jacob steht denn auch nicht an, sein Publikum mit einer passenden „Deutung“ der „Marxschen Begriffe“ zu bedienen. Marx habe „bekanntlich“ (nicht wahr, wir verstehen uns!) „nicht nur“ (aber immerhin!) „auf die zentrale Stellung

<sup>37</sup> Dito S. 23.

<sup>38</sup> Dito.

<sup>39</sup> Dito S. 25.

von Ausbeutungsmacht (Ökonomie) und Herrschaftsmacht (Politik) insistiert“, klärt er auf und erledigt damit zwei Probleme auf einmal. Zum einen erscheinen die „Marxschen Begriffe“ nun nicht mehr gar so „komplex und schwer verständlich“; mit solch leeren Abstraktionen wie „Ausbeutungs“- oder „Herrschaftsmacht“ kann jeder aufrechte Gesinnungslinke etwas anfangen: er ist nämlich unbedingt dagegen und weiß darin den „komplexen“ Marx jetzt also auch an seiner Seite. Zum anderen aber („nicht nur“!) bereitet Jacob das Terrain, im nächsten Zug die irgendwie immer noch lästigen „Marxschen Begriffe“ hinauszukomplimentieren. Derselbe Marx habe „auch ... gezeigt, daß zwischen dem System objektiver Regelmäßigkeiten und dem System der direkt wahrnehmbaren Verhaltensformen eine strukturierte und strukturierende Vermittlung existiert, die z.B. von Bourdieu als Habitus bezeichnet wird.“<sup>40</sup> Keine Sorge! Was hier zunächst noch (mit Rücksicht auf die „Komplexität“ der „Begriffe“, die es loszuwerden gilt) etwas gespreizt und geheimnisumwittert daherkommt, wird der Klientel alsbald verdolmetscht. Es geht darum, ein „Feld der symbolischen Macht [zu] analysieren, auf dem die sozialen Unterschiede als symbolisch-kulturelle Differenzen (u.a. als Rassismus, Kulturalismus, ‚Geschmack‘) ausgetragen werden“<sup>41</sup>. So funktioniert demnach „Deutung“: Der dem Kapital als Produktionsverhältnis innewohnende soziale Antagonismus wird umgefaset in „die sozialen Unterschiede“ (die jedermann kennt oder zu kennen glaubt) – schon hat man Marx in einen x-beliebigen bürgerlichen Soziologen verwandelt, der geradezu schreit nach seiner „Ergänzung“ durch allerhand Zeug, das in jener Szene so im Schwange ist, durch die man als linksradikaler Publizist für Pop und Politik sich heutzutage bewegt und bewegen läßt.

### Konkurs der Theorie: „Diskurstheorie“

Wiederum also die Frage: Gibt es mit Jacob im Ernst noch einen **theoretischen** Dissens? Wäre es realistisch, irgendwelchen weiteren Aufschluß, den er uns hier und anderswo nicht bereits geboten hat, über seine theoretischen An- und Absichten sich zu erhoffen, wenn er beispielsweise sich näher darüber ausließe, wie mit Bourdieus „Habitus“ jene „strukturierte und strukturierende Vermittlung“ beschrieben werden kann, deren Existenz „zwischen dem System objektiver Regelmäßigkeiten und dem Sy-

stem der direkt wahrnehmbaren Verhaltensformen“ Marx „– vor allem im Band 3 von ‚Das Kapital‘ – gezeigt“ haben soll<sup>42</sup>? Oder: Was würde wohl dabei ‚rumkommen, wenn jemand versuchte, Günther Jacob darauf aufmerksam zu machen, daß etwa die Revision der Marxschen Werttheorie, angefangen bei Eduard Bernstein und beendet „sicher noch nicht mit Baran/Sweezy“ (wie sinnigerweise Robert Kurz frühzeitig prognostiziert hat<sup>43</sup>), die Kritik der politischen Ökonomie irgendeinem „anderen Deutungshorizont“ schon deshalb schlecht einverleibt haben kann, weil sie sie vielmehr **aufgeben**, also höchstens in dem Sinne „versetzt“ hat, wie ein Spieler, der um jeden Preis weiter mitspielen will, seine vom Großvater geerbte, goldene Armbanduhr versetzt?<sup>44</sup>

Um endlich eine Antwort auf diese und die vorausgegangenen Fragen zu geben: **Nichts** wird dabei ‚rumkommen – außer vielleicht zum tausend und ersten Mal die Empfehlung, endlich Diskurstheorie zu pauken. Alle Argumente, die Jacob entgegengehalten werden können, kennt er längst. Er berücksichtigt sie nicht, weil sie nicht in seine Rolle passen. Das Publikum erwartet nun einmal von ihm intelligente Begründungen für Sätze, wie diese:

**M:** Identität war in der Linken meistens ein positiver Wert. ...

**W:** Auch früher schon. Der bornierte ‚Stolz, ein Arbeiter zu sein‘ führte zur Gründung von ‚Arbeiterstaaten‘, die vom Lob der Arbeit nicht mehr lassen wollten. Das ist übrigens ein typischer ‚Diskurs‘.“<sup>45</sup>

Wer mit Leuten unbedingt im Gespräch bleiben will, deren Hauptproblem die Frage ist, ob sie „einen Wert“ nicht doch lieber „negativ“ finden sollen, und bei denen auch die Erklärung geschichtlicher Vorgänge die Komplexität eines mittelmäßigen Realschulunterrichts nicht übersteigen darf, der ist gezwungen, seine Ansprüche herunterzuschrauben. In seiner Rezension

<sup>42</sup> a.a.O. S. 23.

<sup>43</sup> Vgl. Fn. 15.

<sup>44</sup> Tatsache ist ja, daß nicht einmal mehr am Namen der Sache diesen Revisionisten irgend etwas gelegen war, so daß allenfalls eine triviale sogenannte „politische Ökonomie“ in ihrem „Deutungshorizont“ noch Platz hatte.

<sup>45</sup> Verbindliche Empfehlung. Eine Diskussion über die Situation linksradikaler Medien. In derselben Ausgabe der SPEZIAL, S. 97ff. Diese als „Diskussion“ mit einigen Ex-Machern der 17°C aufgelegene Sammlung postmodern linksradikaler Bekenntnisse ist zumindest (wie die ganze Ausgabe diesmal) unter der Obhut von Günther Jacob entstanden, wenn sie nicht ganz und gar von ihm stammt.

<sup>40</sup> Dito S. 23.

<sup>41</sup> Dito.

der „Offenbarung der Propheten“ ist Günther Jacob vermutlich ans Äußerste dessen gegangen, was sein Publikum verkraftet. Mehr Anspruch geht da wohl beim besten Willen nicht. Wer sich also mit Jacob unbedingt **theoretisch** auseinandersetzen will, kommt nicht umhin, sich ebenfalls anzupassen. Aber 'mal ganz ehrlich: Wäret Ihr überhaupt **in der Lage**, solche sogenannte „Diskurstheorie“ ernsthaft, ich meine, als das wofür sie sich ausgibt: **als Theorie**, zu diskutieren? Ich jedenfalls gestehe offen, daß ich dazu gar nicht die Nerven hätte, und ich weiß wirklich nicht, ob ich Jacob zu den seinen gratulieren oder darüber lachen soll, wenn ich sehe, wie er im Kreise der Insassen seines postmodernen Gartens linksradikaler Regression sich mit ernster Miene Erläuterungen, wie die folgende anhört:

„**W** (sein soeben zitiertes statement fortsetzend): Viele Linke denken ja, ‚Diskurs‘ wäre irgendein modischer Ersatzbegriff für Debatte. Es ist aber ein Begriff der Machtanalyse, der bestimmte Fragen ermöglicht, z.B.: ‚Wer/welche Gruppe hat wann mit welcher Intention, Praxis und Macht dem Wort ›Nation‹ welchen Sinn gegeben?‘ ... Eines der besten Beispiele dessen, was unter Diskurs zu verstehen ist, bietet Edward Said's Studie des Orientalismus. Said analysiert die verschiedenen Diskurse und Institutionen, die die ‚Orient‘ genannte Einheit als ein Wissensobjekt konstruierten und produzierten. Er zeigt, daß man, ohne den Orientalismus als einen Diskurs zu verstehen, unmöglich verstehen kann, wie es der ‚europäischen Kultur‘ möglich war, den Orient politisch, soziologisch, militärisch, ideologisch, wissenschaftlich und imaginativ als das Gegenteil von Europa zu konstruieren.“

Danach ist natürlich völlig klar, was auch ohne diese Erläuterung niemand hätte bezweifeln können: daß *erstens* man, den Orient nicht als Produkt des orientalistischen Diskurses verstehen kann, wenn man den Orientalismus nicht als Diskurs versteht, und *zweitens* „Diskurs“ als „modischer Ersatzbegriff“ (überhaupt eine neckische Idee, daß ein Begriff durch andere „ersetzt“ werden könnte; das ist wohl so ähnlich zu verstehen, wie das „Versetzen“ anderer reizvoller Gegenstände in „Deutungshorizonte“) beileibe nicht nur „für Debatte“ steht, sondern halt für alles mögliche, nämlich politische, soziologische, **militärische** gar, sowie ideologische, wissenschaftliche und insbesondere und in erster Linie: imaginative Konstruktionen. Auch Agitprop und der Klassenkampf sollten nicht vergessen werden.<sup>46</sup> Der „Diskurs“

<sup>46</sup> Vgl. (dito, S. 98) die Ausführungen von „**G:**“ zu „einer der einfachsten Kategorien bei Marx“: „Not-

macht es also wieder einmal nicht unter der neuen Weltformel, die es vor allem „ermöglicht“, bestimmten Fragen aus dem Weg zu gehen: z. B. der, was das denn für seltsame Dinge sind, die „Gruppen“, die „Macht“ oder die „Praxis“ (von denen es auch jeweils etliche Exemplare zu geben scheint), mit denen der Sprecher hantiert, als gäbe es so etwas im Supermarkt als Fertiggericht. Die Geschichte ist die Geschichte von Diskursen, lautet das Credo.<sup>47</sup> Und: „**O:** Auch der Nationalsozialismus fiel bekanntlich nicht vom Himmel,“ (bingo!) „sondern konnte sich auf andere“ (!) „Diskurse stützen, die er in sein eigenes Bedeutungsnetz einband.“ Na bitte! – Ich kann nur hoffen, daß nicht noch eines Tages irgend ein auf postmodern getrimmter linksradikaler Fuzzi auf die Idee kommt, nicht mehr nur „**Eine** der Schwierigkeiten, die sich dem Begreifen des Nationalsozialismus in den Weg stellt,“<sup>48</sup> diskurstheoretisch zu entsorgen.

## Linksradikale Flucht vor dem Kommunismus – was tun?

Ich denke, der Befund liegt hier klar zutage und zeigt ein ganz analoges Bild wie im Falle der fundamentalen Wertkritik: Wir haben es mit einer subtilen, auf den ersten Blick nicht erkennbaren **Immunsierung gegen Kritik** zu tun. Wer mit den linken Diskurstheoretikern diskutieren will, muß **ihr** Urteil im **voraus** akzeptieren (ähnlich wie etwa beim Alkoholiker, der von seinem Lebenspartner verlangt zu akzeptieren, daß er den Alkohol braucht), d.h. ihr **Vorurteil** gegen jeglichen Versuch, Geschichte wie deren Gegenwart als eine **bestimmte Totalität** zu begreifen, also überhaupt etwas zu **begreifen** (ein Standpunkt, der objektiv natürlich einer bestimmten Denktradition angehört – der des Agnostizismus nämlich, also eines inkonsequenten, halben Idealismus – und über den man immerhin reden könnte<sup>49</sup>, wenn er als solcher,

---

wendige Arbeit ist kulturell bestimmt und ihr Umfang wird diskursiv, also in sozialen und ‚ideologischen‘ Auseinandersetzungen bestimmt.“

<sup>47</sup> Die Parallele zu dem zu Nürnberg verkündeten, wo man bekanntlich „die Fetisch-Konstitution als Wesen aller bisherigen Geschichte entziffert“ (Editorial in KRISIS 11, S. 11), zeigt, wie heftig und weit verbreitet der Drang offenbar ist nach einer bequemen Generalabsolution von umständlichen materialistischen Begründungen revolutionärer Zielsetzung.

<sup>48</sup> Verbindliche Empfehlung, a.a.O. S. 97 (Hvh. von mir, DD).

<sup>49</sup> und dann z.B. darauf aufmerksam machen, daß der ganze bürgerliche Wissenschaftsbetrieb just von diesem Standpunkt dogmatisch beherrscht wird.

was natürlich nicht geschieht, wenigsten reflektiert würde). In der Tat: „damit begibt sich revolutionäre Theoriebildung ihrer notwendigen dialektisch-materialistischen Grundlagen und wird restlos zum schillernden Diskurs unter bürgerlichen Diskursen.“<sup>50</sup> Zumal der Schein theoretischer Begründung, die auf „Berge qualifizierter Literatur“<sup>51</sup> rekurriere, hier abermals sehr schnell verdunstet und den Blick auf einen anderen, ganz pragmatischen Grund freigibt. Es ist wohl kaum bloß Zufall, daß auch der Diskurstheoretiker, sobald er „konkret“ wird, d.h. seinem Innersten die Zügel schießen läßt, die Tauglichkeit seines ebenso schlichten wie verworrenen Weltbildes ausgerechnet an der „Gründung von ‚Arbeiterstaaten‘“ demonstriert. Am Ende erweist sich auch dies Vorurteil als blankes Renegatentum, das mit der **bestimmten Partei**, als die das Linkssein **geschichtlich** nun einmal **definiert** ist, nach deren historisch unumstößlicher, nicht mehr wegzuleugnender Niederlage nichts mehr zu tun haben will. In der zur Schau getragenen Verachtung für das sogenannte „Lob der Arbeit“ hat auch dieser Linksradikalismus seine Form gefunden, vor dem Antikommunismus zu Kreuze zu kriechen.

Ebenfalls sicher alles andere als Zufall, daß er gerade an diesem Punkt sich in herzlichstem Einvernehmen mit der „Kritik der Arbeit“ aus dem fundamental wertkritischen Stall wiederfindet. Die KRISIS hat Jacobs Artikel ihren Lesern empfohlen, gar gefunden daß er sich (aber hallo!) „nebenbei auch kritisch mit der ‚Krisis‘“ auseinandersetze – na ja, was man halt in Nürnberg so unter „Kritik“ versteht – und schließlich dankbar die Hoffnung ausgesprochen, daß man nun vielleicht den „Beginn einer Auseinandersetzung, die sich nicht in Denunziationen ergeht“<sup>52</sup>, zu fassen habe. Woher dieser Optimismus kommt, scheint zunächst etwas ungreiflich, halten sich doch an den sparsamen drei Stellen des Textes, wo Jacob sich zur KRISIS äußert, unverbindliches Lob in zwei Punkten mit bloßer Denunziation fein austariert die Waage. Bedenkt man jedoch, daß Jacob es fertig bringt, gleich mehrmals über „Revisionismus“ zu schimpfen, ohne die offene Revision der Marxschen Kritik der politischen Ökonomie durch die KRISIS auch nur zur Kenntnis zu nehmen, dann werden die Freundlichkeiten, mit denen die KRISIS Jacobs Artikel bedenkt, ziemlich verständlich. Für die Zustimmung eines namhaften linksradikalen Autors zu ihrem „Be-

mühen ... um eine Kritik des ‚Arbeiterbewegungsmarxismus‘“<sup>53</sup> steckt sie die eine oder andere Denunziation schon einmal weg, ohne groß zu murren.

Übrigens behaupte ich nicht, daß die linken Diskurstheoretiker nicht auch Beiträge zur „revolutionären Theoriebildung“ liefern können. Günther Jacobs Arbeit über „Kapitalismus und Lebenswelt“ bleibt natürlich weiterhin ein wichtiger, kritisch zu diskutierender Text (auch, aber nicht nur, unter dem Aspekt, ob bzw. wie besagtes Renegatentum darin bereits angelegt ist). Auch seine Kritik der „postmodernisierten“ Trampermanns enthält eine Reihe brauchbarer Hinweise zur Aufklärung bestimmter linksradikaler Bornierungen. Solche Beiträge sind aber nur noch fruchtbar zu machen, wenn das ungeschriebene, gleichwohl als Leitmotiv allgegenwärtige Programm des diskurstheoretischen Renegatentums unzweideutig zurückgewiesen wird.

Wenn nun aber meine Diagnose einer allgemeinen Fluchtbewegung vor den **kommunistischen Konsequenzen** Marxscher Kapitalkritik zutrifft, was wird dann aus unserem Projekt der ÜBERGÄNGE? Es hätte sich dann ja nicht nur die Geschäftsgrundlage für das „bescheidene Bedürfnis, eine Diskussion, die andernorts abgewürgt wurde, ... wieder aufzunehmen und weiterzutreiben“<sup>54</sup> positiv erledigt. Auch hätten sich jene „Standards ...“, denen sich die ‚Übergänge‘ mit dem Versuch einer Rekonstruktion der Kritik der Politischen Ökonomie unter anderem zu stellen haben“<sup>55</sup>, als von einer Zeit überholt erwiesen, die da allerhand in einer Weise kenntlich werden ließ, die seinerzeit nicht unbedingt vorauszusehen gewesen war. Die „Kritik des Arbeiterbewegungsmarxismus und des Wertfetischismus“ als „entscheidende Impulse“ zu bezeichnen, die „theoretisch Türen geöffnet“ hätten, geht heute wohl nicht mehr ohne einen kräftigen Schuß Sarkasmus. Und auch die inzwischen von den BAHAMAS aufgenommene „Kritik ... des linken Antisemitismus“,<sup>56</sup> hat längst angeschlossen an die fundamentale Kritik „des Werts“ und „des Klassenkampf fetisch“ und „rekonstruiert“ Kritik der politischen Ökonomie unter ausdrücklichem Ausschluß jeder Idee einer revolutionär kommunistischen Perspektive.

Selbstverständlich gilt hier wiederum, daß diese Geschichten auch sehr wichtig waren und

<sup>50</sup> Ingwer, a.a.O. S. 4.

<sup>51</sup> Siehe Fn. 36.

<sup>52</sup> Editorial. In: KRISIS 18, S. 12.

<sup>53</sup> Jacob a.a.O. S. 20; Fn.

<sup>54</sup> Vgl. Evas „Widerrede“.

<sup>55</sup> Ingwer, a.a.O. S. 3.

<sup>56</sup> dito.

viel Brauchbares gezeitigt haben. Natürlich ist auch für mich die fundamentale Wertkritik ein Impuls gewesen, ohne den ich heute wahrscheinlich kaum da stünde, wo ich stehe. Aber wir können deshalb nicht ignorieren, was im Falle des weitaus größeren Teils der Empfänger dieser Impulse aus ihnen mittlerweile geworden ist; zumal sich dieses Aussenden und Empfangen von Impulsen, das Öffnen und Durchschreiten von Türen ja nicht in irgendwelchen seminaristischen Diskursen, sondern im Kontext einer umfassenden **gesellschaftlichen** Auseinandersetzung abspielt, in der die Sachwalter und Apologeten von Privateigentum und „Marktwirtschaft“ die Tatsache sichtlich schätzen und zu nutzen wissen, daß nach der endlich gelungenen Wiederherstellung dieser ihrer besten aller Welten im Osten sogar jeder irgendwie konkretere **Gedanke** an einen neuerlichen Versuch ihrer Aufhebung verstummt zu sein scheint. Und die sogenannte radikale oder wertkritische Linke tut so, als wäre alles beim alten; bastelt hier ein neues Projekt, das endlich allen linken Geschmäckern zu ihrem fundamental wahren Glück zu verhelfen droht, während dort irgendein Gezänk verletzter Eitelkeiten ein spezielles anderes wieder einmal an den Rand des Absaufens bringt.

Es liegt ein Gewitter in der Luft, dessen Entladung auf sich warten läßt. Aber die Luft ist schwül und drückt – wen wundert's? – auch das Klima unter unserer Handvoll Übergänger. Die bisherige Bescheidenheit einer allenfalls persönlichen Verbindlichkeit unserer Diskussion, der namentlich ich selbst bislang das Wort geredet habe, ist offensichtlich an ihre Grenzen gestoßen (wenn man auch andererseits nicht behaupten kann, daß wir sie wirklich ausgefüllt hätten). (...) Wirklich, wie einst vorgenommen, „zu präziser bezogenen inhaltlichen Diskussionen zusammenzukommen“<sup>57</sup>, uns also auch **aufeinander** zu beziehen, ist bislang nicht gelungen. (...)

Mittlerweile hat sich die KRISIS-Kritik, im Sinne einer um Klärung ringenden theoretischen Auseinandersetzung, m.E. für uns alle erledigt; nicht unbedingt deshalb, weil es da gar keinen Klärungsbedarf mehr gäbe – zum „Wertbegriff“, zum „Klassenkampf fetisch“ der KRISIS, zu ihrer „Kritik der Arbeit“ und noch zu einigen Dingen mehr ist zwar das Wesentliche wohl irgendwann, irgendwo bereits gesagt und geschrieben, aber kaum in eine Form gebracht worden, die erlaubte, von einem Konsens zwischen uns in diesen Fragen zu sprechen oder wenigstens von dem einen oder anderen dezidierten Dis-

sens. Dazu waren die individuellen Bedürfnisse hinsichtlich der Intensität der Klärung wohl von anfang an unter uns zu verschieden. Es ist also manches offen geblieben. Dessen ungeachtet ist die KRISIS (mehr noch als die Wertkritik überhaupt) als Gegenstand seiner Klärung ziemlich ausgelutscht. Dies eben auch deshalb, weil sie im Diskurs des allgemeinen linken Renegatentums inzwischen ihren Platz gefunden hat und nur noch in dessen Zusammenhang angemessen behandelt werden kann.

## Flucht nach vorn

In dieser Lage halte ich es inzwischen für das Klügste, mit unserem Projekt eine Flucht nach vorn zu versuchen. Wir können uns nicht länger wie **Mitwirkende** an einem in größerem Rahmen ablaufenden Prozeß „revolutionärer Theoriebildung“ verhalten, dessen Ausgang noch ungewiß wäre, sondern müssen uns dem Diskurs, als der er inzwischen kenntlich geworden ist und den ich oben schlaglichtartig zu charakterisieren versucht habe, **in seiner Gesamtheit** stellen, wenn das ganze Projekt nicht unzeitgemäß, überflüssig und sinnlos werden soll. Sich stellen heißt hier aber, dem renegatischen Charakter des Diskurses entsprechend, umfassend und grundsätzlich **gegen** ihn Stellung beziehen; heißt, den Versuch unternehmen, dem allgemeinen Renegatentum ein positives **Programm für den Kampf um den Kommunismus** theoretisch und praktisch entgegenzusetzen, an dem die Linke sich polarisieren kann.

Ich schlage daher vor (haltet Euch fest!), unter uns Übergängern, in den „Zusammenhängen“, in denen der eine oder andere von uns „sich bewegt“, in den **ÜBERGÄNGEN** und mit ihren Lesern (so sie Interesse zeigen) eine Diskussion anzuleiern und eine Reihe von Treffen dazu zu organisieren, mit dem Ziel, die Gründung eines „Bundes der Kommunisten“ vorzubereiten, dessen erklärter und zu erklärender Zweck etwa der wäre: „den erneuten **Kampf um den Übergang zum Kommunismus** mit allen geeigneten, theoretischen und praktischen, Mitteln zu fördern.“ Der Namensvorschlag ist natürlich absichtlich angelehnt an den historischen Bund gleichen Namens, für den Marx und Engels einst ihr berühmtes Manifest geschrieben haben. In der Ausarbeitung eines Dokuments ähnlichen Charakters (neben der Formulierung des Entwurfs für ein Statut, das auch die Grundsätze des Bundes in knapper Form festhalten sollte) bestünde denn auch die Hauptaufgabe der Vorbereitung; einer Erklärung, die die Geschichte des Kampfes um den Kommunismus resumiert und dessen vorläufige

<sup>57</sup> dito.

(allerdings nicht erst kürzlich gereifte) Niederlage ebenso konstatiert, wie sie begreiflich macht, daß diese nicht allein der grausamen Unzulänglichkeit der bisherigen kommunistischen Versuche geschuldet war, sondern vor allem dem gewaltigen Fortschritt in der Reife der Bedingungen für den weltweiten Übergang zum Kommunismus; daß die Niederlage nötig war, Köpfe und Herzen freizumachen für einen herangereiften zweiten großen Versuch dieses Übergangs, dem der erste nicht mehr das ihn einschnürende, begrenzende Vorbild ist, sondern geschichtliche Erfahrung, über die hinausgeschritten werden kann und muß. Die Erklärung hätte die Notwendigkeit des Übergangs zum Kommunismus in den aktuellen Entwicklungstendenzen der kapitalistischen Verhältnisse selbst nachzuweisen sowie seine Grundzüge aus ihnen abzuleiten und zu skizzieren. Ergänzend oder da hineingearbeitet wären – wiederum in Anlehnung ans Marx-Engelssche Manifest – die wichtigsten Gruppierungen, Strömungen, Haltungen und Selbstverständnisse der Linken und ihre Beziehung zum Kampf um den Kommunismus kritisch darzustellen.

Was den Charakter des Bundes selber angeht, wäre klarzustellen, daß er **keine Partei** sein sollte, weder im Sinne des heutigen parlamentarischen Parteiensystems, noch gar in dem einer Wiederbelebung der Arbeiterparteien selig, sei's sozialdemokratischen, sei's kommunistischen Typs, und auch nichts dergleichen zu werden anstreben sollte. Für den unter seinem Dach zu entwickelnden Zusammenhang hätte der Bund von anfang an ein äußerstes Maß an **Freiwilligkeit** aller Aktivitäten sicherzustellen sowie der gegenseitigen Unterstützung darin, soweit jene sich im Rahmen seines Statuts bewegen. Es sollte möglich sein, besondere Zusammenschlüsse zu bilden, vorübergehend oder dauerhaft, innerhalb des Bundes und auch mit Gruppen und Personen die nicht dem Bund angehören, solange diese Zusammenschlüsse sich nicht gegen das Statut richten (es könnten ihm also auch schon bestehende Gruppen etc. vollständig oder zu Teilen beitreten). Der Zweck des Bundes wäre in der Tat kein anderer als der erklärte: alle Kräfte zusammenzubringen und zu kombinieren, die sich dem Kampf um den Kommunismus verschrieben haben, Kräfte, die heute mehr denn je nur aus einer **Einsicht** in seine Notwendigkeit erwachsen, die niemals dekretiert werden kann, vielmehr jeden Tag aufs neue erobert sein will.

Die im Statut niederzulegenden Grundsätze müßten so gehalten sein, daß sie keine Auseinandersetzung über die Methoden des Kampfes, über seine je aktuellen Bedingungen, über die nähere Bestimmung von Freund und Feind,

über die Tagesaufgaben und dergleichen mehr in irgendeiner Weise präjudizieren. Es muß also möglich sein auf seiner Grundlage weiterhin auch über all die Fragen zu streiten, die derzeit den linken Diskurs in Trab halten. Aber die jetzige bloß naturwüchsige Verbindlichkeit, das Gerangel der verschiedenen linken Gemeinden darum, wessen Sprachregelungen welcher weltanschaulichen Präferenz sich durchsetzen, wäre aufzuheben in die bewußte, für alle durchsichtige Verbindung zu dem klar formulierten gemeinsamen Zweck des Kampfes für die Umwandlung der gesellschaftlichen Verhältnissen in solche auf Basis kommunistischer Produktion und Verteilung. Es entfielen so der Zwang, immer sämtliche vermeintlich „linken“ Grundsätze, weil sie niemals für alle Beteiligten einsichtig und daher verbindlich formuliert wurden, bei jeder Frage gleichermaßen auf dem Spiel stehend zu wähen; ein Zwang unter dem dann kaum mehr eine Frage wirklich in ihren Einzelheiten ausgeleuchtet und sorgfältig durchargumentiert wird, alles vielmehr in einer nebeligen Sphäre des Allgemeinen und Prinzipiellen unsicheren Fußes umhertappt. Kurz: Die Initiative zur Gründung eines „Bundes der Kommunisten“ hätte den wichtigen Nebenzweck, der zunächst und auf lange Zeit ihr beabsichtigter Haupteffekt sein könnte, den Diskurs des linken Elends (oder ein Stück davon) transformieren zu helfen in eine umfangreiche, gründliche und ergebnisorientierte Debatte über Theorie und Praxis des Kommunismus der Postmoderne.

Nu kommt Ihr. Wenn Ihr jetzt denkt, „der spinnt“ (sagt's ruhig, ich bin mir ja selbst nicht ganz sicher), oder vielleicht doch (erleichtert): „Mein Gott, jetzt hat er's!“ – laßt es mich BALD wissen! ...

Der Vorschlag ist keinesfalls als irgendeine Art ultima ratio zu verstehen, unter der meiner Meinung nach „nichts mehr“ ginge, sondern darf auch gerne zunächst vielleicht vor allem dazu dienen, meine Beurteilung der Situation unseres Projekts und seines Umfeldes zuspitzend zu veranschaulichen. Wenn wir beispielsweise nur die Diskussion um Kommunismus und Realsozialismus in Gang bekämen (die notwendigerweise programmatischen Charakter hätte), wären wir sicher auch schon ein gutes Stück weiter. In jedem Fall sollten wir uns allerdings darum bemühen, den Kreis der Teilnehmer der Diskussion weniger exklusiv zu halten, sie also in unserem persönlichen Umfeld wie auch in den nächsten ÜBERGÄNGEN bekannt machen und dazu einladen. Unser kleiner Zirkel **ist** ja längst nicht mehr, wie vielleicht noch bei

den zwei bis drei ersten Treffen, ein bestimmter eigener Diskussionszusammenhang, und der Versuch eines Neuanfangs der Debatte unter

uns hätte sicher dringend etwas frische Luft nötig. (...) <>

## **ak analyse & kritik**

**Zeitung für linke Debatte und Praxis**

**in ak Nr. 392 Berichte und Analysen**

**u.a. zu:**

**Goldhagendiskussion: Völkermord  
an Juden als „nationales Projekt“?  
Geschichte als politische Waffe. Der  
Historikerstreit von 1986 bis heute**

**Nato auf Interventionskurs**

**DGB vor dem Generalstreik?**

**„Leben“ im Zeitalter der Biomedizin**

**§218: Sondergesetze in Bayern**

**Spanischer Bürgerkrieg im Rückblick**

**kostenloses Probeexemplar (Kennwort: Rosa)**

**bestellen bei:**

**analyse & kritik, Rombergstr. 10**

**20255 Hamburg,**

**Tel.: 040/40170174, Fax: 040/40170175**

**ak erscheint vierwöchentlich mit 36 Seiten**

# Unus homo, nullus homo!

## Antwort auf Daniels Brief

Lieber Daniel

(...)

Nachdem ich deinen Brief an Ingwer und mich jetzt ein zweites Mal, mit etwas mehr Ruhe, gelesen habe, muß ich dir ein paar Zeilen dazu schreiben. (...)

Ich freue mich über deine Kunst, Ausdauer und deinen Kenntnisreichtum, entlang der Kritik von Trenkle und Jakob, das Renegatentum eines bestimmten Teils der Linken begrifflich aufzuzeigen. Ich stimme deiner Charakterisierung dieses Pols der Linken im Großen und Ganzen zu (wobei ein Einwand von Ingwer zu berücksichtigen ist: Ein nicht geringer Teil der Rezipienten oder Parteigänger solch einer Strömung sucht alles andere als wissenschaftliche Auseinandersetzung. Es geht um Identitätsbildung, erste Annäherung an Kritik, etc. Wenn ich bedenke über welche verquasteten Ansätze ich in die heute für mich relevante Debatte geraten bin, so schaudert's mich noch heute. Insofern, so die Frage, ist es trotz aller Falschheit dieser Ansätze nicht besser, die „jungen Leute“ werden über die KRISIS oder die BAHAMAS an bestimmte Fragen herangeführt, als über z.B. das völlig begriffslose Gestammel irgend welcher Bewegungserkenntnisse?)

Daraus allerdings den Schluß zu ziehen, unmittelbar kontrafaktisch die Gründung eines Bundes der Kommunisten zu betreiben, halte ich für falsch bzw. abstrakt oder „nur“ logisch dekretiert. Zudem enthält deine Begründung den Aspekt, als würde man dies hauptsächlich tun müssen, um gegen das Renegatentum vorzugehen; also nicht, weil die objektive gesellschaftliche Entwicklung so etwas dringendst erforderlich macht, einen „Bund für den Kommunismus“ anzustreben, sondern einen „Bund gegen das Renegatentum“.

Verstehe mich nicht falsch, die Orientierung auf die Gründung eines Bundes, bzw. auf eine organisierte theoretische und praktische Praxis von Kommunisten heute, halte ich für ein notwendiges Unterfangen. Und wie du sicherlich weißt, war und ist sie seit mehr als einem Jahrzehnt (Oweia!) eine der Antriebsfedern meines Tuns. Eine Zeitlang ging ich davon aus, daß der „wertkritische Ansatz“ im Zusammenhang mit einer elaborierten Positivismuskritik der inhaltliche Kern so einer (erneuerten) kommunistischen Polbildung sein bzw. werden könnte.

Nicht zuletzt dank deiner schriftlichen und mündlichen Beiträge, aber auch der gemeinsamen inhaltlich-theoretischen Arbeit mit anderen, liegen aber die Unzulänglichkeiten, um nicht zu sagen antikommunistischen Implikationen dieser ideologischen und mittlerweile politischen Formierung klar zu Tage. Eine Ahnung davon, daß im KRISIS-Ansatz der Wurm steckt beschlich nicht wenige Leute spätestens mit der Nummer 10 der KRISIS. Aber schon nach der Veröffentlichung des „Klassenkampffetisch“ hätte eigentlich deutlich werden müssen, daß die ganze Veranstaltung ein mehr oder weniger groß angelegtes Kommunismus-Entsorgungsprojekt werden würde.

Ich erinnere mich noch gut an eine Begegnung mit einer Genossin aus Berlin am Rande eines von der SPEZIAL vorbereiteten Treffens eines „Linksradikalen Diskussionszusammenhangs“ mit dem Titel „Projekt Kommunismus: Befreiung der Arbeit oder Befreiung von der Arbeit?“ im Juni 1993, welche einen nachhaltigen Eindruck bei mir hinterlassen hatte. Diese Genossin behauptete, daß die KRISIS-Position nicht wenigen Leuten den Ausstieg aus dem Kampf um eine kommunistische Gesellschaft mit gutem Gewissen ermögliche und deshalb sehr gefährlich sei. Mir behagte damals schon der Zungenschlag ihrer Rede nicht sonderlich, da er mir zu pathetisch, moralisch und nach MLiger Durchhalteparole klang. Ich verteidigte ihr gegenüber den theoretischen Versuch der KRISIS mit dem Argument von Marx, daß sich die kritische Wissenschaft nicht vor ihren Resultaten und Konsequenzen fürchten dürfe.<sup>1</sup> Zudem forderte ich ein, daß die revolutionäre Linke eben auch die Aufgabe hätte, sich auf ein theoretisches Niveau hinaufzuarbeiten, welches die KRISIS-Position inhaltlich zu schlagen und aufzuheben in die Lage kommt. Ich versuchte, der veralteten repressiven Denunziations- und Immunsierungsstrategie, die vielen Linken

<sup>1</sup> [Bezieht sich auf folgende Stelle in den „Briefen aus den ‚Deutsch-Französischen Jahrbüchern‘: „Ist die Konstruktion der Zukunft und das Fertigwerden für alle Zeiten nicht unsere Sache, so ist desto gewisser, was wir gegenwärtig zu vollbringen haben, ich meine *die rücksichtslose Kritik alles Bestehenden*, rücksichtslos sowohl in dem Sinne, daß die Kritik sich nicht vor ihren Resultaten fürchtet und ebensowenig vor dem Konflikte mit den vorhandenen Mächten.“ (MEW 1, S. 344) Anm. d. Red.]

schon zur zweiten Haut geworden ist und die ursprünglich auf Emanzipation gerichtete theoretisch-politische Auseinandersetzung sukzessive seit den 20er Jahren in ihr Gegenteil verkehrte, ein theoretisches Ringen um die Sache selbst entgegenzustellen. Der Mechanismus, der einsetzte und sich bis heute – in ähnlichen Situationen – wiederholt, war, daß die Genossin mich als KRISIS-Parteigänger „identifizierte“ und die drumherum sitzenden KRISIS-Leute als Regaten.

Wie du schon richtig feststellst: das ganze Theoretisieren findet „ja nicht in irgendwelchen seminaristischen Diskursen, sondern im Kontext einer umfassenden gesellschaftlichen Auseinandersetzung“ statt; es ist von vornherein keine, weder im schlechten noch im guten Sinne, akademische und auch keine zweckfreie Veranstaltung (auch in diesem Punkt lag die KRISIS m.E. verkehrt, wenn sie aus dem zu Recht geforderten „nicht instrumentellen Theoretisieren“ ein „zweckfreies“ macht), sondern ein politisches Ringen auf theoretisch-ideologischer Ebene. Nicht zufällig unternahmen wir ja schon ca. ein halbes Jahr vor der oben geschilderten Begebenheit den Anlauf ein Zirkular zu konstituieren und herauszugeben. So „privat“ und beschaulich es anhub, so „politisch“ und öffentlich war seine Notwendigkeit und sein Erscheinen, indem seine Macher/innen (das „innen“ exklusiv für Eva) zum einen längst aus „politischen“ Gründen woanders „herausgesäubert“ waren, oder zumindest keinen (eigenen, im politisch, theoretisch-ideologischen Sinne) Ort mehr fanden und zum anderen mit der Herausgabe der ÜBERGÄNGE (im bescheidenen Maße) öffentlich, politisch bzw. theoretisch Position bezogen.

Spätestens aber nach diesem Gespräch mit der Berliner Genossin, die trotz aller Unzulänglichkeiten ihrer Argumentation, mehr politisch intuitiv als theoretisch begreifend, viel Wahres aussprach, wurde mir zunehmend bewußter, daß theoretisch-revolutionäre Anstrengung, die auf Vermittlung aus ist, ihre eigene Raum-Zeit schaffen muß, eigene Diskussionszusammenhänge; Verhältnisse in denen die Individuen Luft zum Atmen kriegen, in denen ihre Versuche „aus dem schillernden Diskurs unter bürgerlichen Diskursen“ auszubrechen, sie ernsthaft aufzuheben, Anerkennung erfahren, gefördert und nicht zurückgestopft werden in den Zwangszusammenhang borniert konkurrenzhaft verfaßter Rechthabclubs.

Neben dem Versuch der ÜBERGÄNGE, dessen Schwierigkeiten dir ja hinlänglich bekannt sind, habe ich das Arbeitsexperiment (AE) als so einen – mittlerweile gescheiterten – Ort mit auszubauen versucht. Auch den daraus im Juni

entstandenen Arbeitszusammenhang (AZ) zum Theorie-Praxis-Verhältnis begreife ich in diesem Rahmen: darüber hinaus meine Versuche, mich im „Offenen Kommunistischen Forum“ (OKF)<sup>2</sup> zu engagieren wie auch in einer sehr heterogen verfaßten Radiogruppe, die einmal im Monat das sozialpolitische Magazin „Radio Klassenkampf“ produziert.

Bei all diesen Aktivitäten, unter denen noch am wenigsten fruchtbar und am meisten aufwendig die Radiosache ist, stieß ich auf unterschiedlichst verfaßte Konstellationen von Menschen, wobei die einzelnen Gruppen in sich noch einmal heterogen sind, sich gleichwohl aber alle Beteiligten auf ihre, je spezifische, Kapitalismuskritik und Vorstellungen von einer freien Gesellschaft stützen. Sie alle gehören, wie Zwi sagen würde, zum „Geflecht“ der nach Kommunismus strebenden Individuen.

Der meiner Meinung nach notwendig aufzumachende Spannungsbogen, zwischen Theorie und Praxis, Subjekt-Objekt, Freiheit und Notwendigkeit etc. (oh je, wie abstrakt!), oder um es konkreter, entlang einer Sache anzudeuten, zwischen marxistischer Orthodoxie und ihrer wertformkritischen Negation auf der Suche nach dem tertium datur, wird heute nur von wenigen Individuen, und dann noch in ihrer je eigenen Art und Weise, ihrer Zugangsmöglichkeit und ihren bestimmten Fähigkeiten entwickelt. Um es anders zu sagen; wir sind wirklich „Marx-Menschen“, an den Rand des Diskurses gedrängte, als etwas spinnert stigmatisierte Revolutionäre (wodurch auch dieser letztere Begriff zugleich zur Lächerlichkeit verkommt), und dies – Ironie der Geschichte – nicht zuletzt deshalb, weil wir Revolutionäre „aus einer Einsicht in ihre Notwendigkeit“ heraus sind, und Kommunismus, mit Marx als „die wirkliche Bewegung, welche den jetzigen Zustand aufhebt“, zu begreifen versuchen.

Lange Rede, kurzer Sinn; in der Wirklichkeit der sich bewegenden Individuen und Gruppen finden wir meiner Einschätzung nach keinen fruchtbaren Boden, in den wir den Keim des Pflänzchens eines Bundes einsäen könnten. Es würde die gleiche, wie oben geschilderte Figur zum Tragen kommen. Wir würden als mehr oder weniger verlachte, separierte, und je nach Ausrichtung des Beobachters, wertkritische oder orthodoxe Sekte identifiziert und abgeheftet. (Nach dem Volksmund-Motto: Was ich selber denk und tu, trau ich jedem andern zu.)

Demgegenüber schlage ich folgende Konzeption vor. Wir konstituieren einen Kommunistischen Zirkel, der sich u.a. zum Ziel setzt,

<sup>2</sup> [Vgl. dazu S. 47ff in diesem Heft; Anm. d. Red.]

daran mitzuwirken, mit anderen zusammen, einen Bund der Kommunisten zu gründen, bzw. die größtmögliche Einheit der Kommunisten bei gleichzeitig größtmöglicher Freiheit herzustellen anstrebt. Die Erarbeitung der Grundlagen dieses Zirkels würden sich in weiten Teilen mit den Anforderungen eines Bundes decken (müssen). Angelehnt an deine Überlegungen wären da zum Beispiel festzuhalten:

◆ In Abgrenzung zu der unterhalb der Schwelle des Zugriffs auf den ganzen gesellschaftlichen Reichtum verbleibenden Linken (wozu, neben der Renegaten-, Utopie-, Wurzelzüchter- und Dezentralisierungsfraktion, auch die DKP-, MLPD-, PDS-, Arbeiterbund-, etc. Fraktion gehört; diese wollen in der Regel, in Ermangelung eines ausreichenden Begriffs vom Kapitalverhältnis, nur eine Umverteilung des kapitalistisch erwirtschafteten Reichtums, einen Zugriff auf die Mehrwertverteilung; wenn man so will, die endgültige Durchsetzung der Gesellschaft als Arbeitshaus; keine Umwälzung der Produktionsweise selbst, die Arbeit bleibt bei ihnen unangetastet), die Forderung „nach einem positiven Programm für den Kampf um den Kommunismus.“

◆ In Abgrenzung zu den Abschaffern von Ware und Geld (die einfach so mal eben transzendieren) und den sozialistischen Marktwirtschaftlern (die das Geld für den Sozialismus benutzen wollen), die Forderung nach der Entwicklung einer kommunistischen Ökonomie der Zeit, „die Umwandlung aller gesellschaftlichen Verhältnisse in solche auf Basis kommunistischer Produktion und Verteilung.“

◆ In Abgrenzung zu den linksradikalen Staatsabschaffern und den verteilungssozialistischen staatsfetischistischen erziehungsdiktatorischen Aufklärern die Erarbeitung einer Theorie der Diktatur des Proletariats als Übergangsperiode (nicht Gesellschaft und noch nicht sozialistisch) zum Kommunismus.

Die ÜBERGÄNGE ZUM KOMMUNISMUS werden das theoretische Organ dieses Zirkels. Die Nummer 3 präsentiert erste ausgewählte Grundlagenpapiere für erste Diskussionstreffen zur Bildung so eines Zirkels und dokumentiert die laufende Diskussion.

So verbleiben wir unterhalb der Schwelle eines Bundes – der von vielen wahrscheinlich eh nur als Anmaßung empfunden werden würde –, ohne ihn als Ziel aufzugeben (im Gegenteil), eröffnen Raum-Zeit für die echt kommunistische Diskussion (aber nur die, die sich mit Mega-Perls gewaschen hat), die im Bereich unserer Kräfte liegt, und ermöglichen durch unsere Praxis anderen Individuen und Gruppen, sich diesem Prozeß anzuschließen, ohne vor vollendete Tatsachen gestellt zu werden.

Zu der Propagierung unserer politischen Ziele müßte die Forderung nach der Einberufung einer permanenten kommunistischen Konferenz (PKK) gehören, die die theoretische und programmatische Debatte um eine angemessene revolutionäre Theorie und Praxis von „Kommunisten heute“ auf die Tagesordnung setzt. Ob dann schon als Bund oder mit der Option des Bundes wird die Wirklichkeit erweisen.

Grundlegend bei der ganzen Angelegenheit ist, daß es an der Zeit ist – wie grob skizziert auch immer – darzulegen, was den bis hierhin erarbeiteten unhintergehbaren Inhalt unserer auf Kommunismus zielenden Intentionen ausmacht. Die negative Abgrenzung zu allen möglichen Gruppierungen und Strömungen ist durch die positive Darstellung unserer Zwecke, dann folgend unserer theoretischen und praktischen Praxis gar nicht mehr nötig. Die Politiker, Kulturalisten, akademischen Sozialisten etc. jeglicher Couleur wissen oder ahnen dann eh, woher der Wind weht.

Dieses „an der Zeit sein“ – und damit auch das meines Vorschlag – ist, zumindest für mich, nicht nur eine leere Phrase, sondern ergibt sich sowohl aus den Mängeln als auch aus der inhaltlichen Bestimmung der gerade-so-seienden Praxis. Sowohl im Theorie-Praxis-AZ als auch im OKF stößt eine theoretische Praxis, die versucht, über die gegenstandsbezogene Debatte das notwendige gemeinsame und differente Verständnis zu artikulieren und damit vereinheitlichende Grundlagen kommunistischer Programmatik zu entwickeln, kaum auf fruchtbaren Boden. Die von dir erwähnten Vorzüge einer solchen Programmatik gegenüber der „jetzigen bloß naturwüchsigen Verbindlichkeit“<sup>3</sup> läßt dieser Zustand immer schmerzlicher vermissen. Gleichzeitig wird man als Individuum von ihm aufgefressen. Unus homo, nullus homo! Die Implikationen und Konsequenzen der Debatte werden von nicht wenigen, so mein Eindruck, mit der Haltung des bloßen Meinens permanent umgangen. „Die bloße Theorie ist unverbindliche doxa, in ihr können die verschiedenartigen Anschauungen und Richtungen friedlich nebeneinander leben, die Organisation erst macht die Theorie verbindlich, aus theoretischer Meinung eine praktische Wahrheit.“ So sinngemäß der junge Lukács.

Die relative Unverbindlichkeit der Debatte, die nicht einmal zu systematisierten Fragestellungen durchstoßen läßt, findet ihr Ende, wenn die Diskussion auf das Ziel eines Bundes der Kommunisten zur Vorbereitung des kommunistischen Umsturzes hin geführt wird; nicht in

<sup>3</sup> [Siehe S. 83 in diesem Heft; Anm. d. Red.]

dem hoffentlich historisch vergangenen Sinne, daß die theoretischen Erkenntnisse der schon a priori feststehenden Praxis gemäß gemodelt

werden, sondern im Sinne ihrer Entwicklung entlang der aktuellen Problemlagen. (...) <>



Zeitschrift  
Marxistische  
Erneuerung

**8. Jahrgang, Nr. 28,  
Dezember 1996, 272 Seiten**

Leisewitz / Rausch - Heinz Jung zum Gedenken / Jung - Klassen und Geschichte / Wendl - Ende der Solidarität?

Ökologie-Aspekte:

O'Connor - Zweiter Widerspruch / Weiß - Umweltpolitik / Jecht/Hiedl - Gold / Dolata - Gentechnik / Cezanne - Sustainable Development / Hüttner - „Abwicklung des Nordens“ / Bömer - ökosozialer New Deal

Historikerstreit:

Kludt - Goldhagen-Kontroverse / Pätzold - Zehn Jahre danach / Wiegel - Geschichtsrevisionismus

**Und:** Collmer - Hegels Dialektik (II) / Sauermann - Klaus Holzkamps Lerntheorie / Tusch - Wohnungsmarkt / Fricke - Rache und Willkür / Iwanow - Sozialismus

Sowie Berichte und Rezensionen

Einzelpreis: 18.- DM (zzgl. Versand); im Abo: 54.- (4 Hefte/Jahr incl. Versand). Älteres Probeheft: 10.- incl. Vers. Bezug: über den Buchhandel (ISSN 0940-0648) oder direkt: Z-Vertrieb, Kölner Str. 66, 60327 Frankfurt/M. Tel. 069/7392934

# Die Situationisten (1958-1972)

## Auftakt zum Westlichen Communismus

(Fortsetzung aus ÜBERGÄNGE Nummer drei)

### 1.2.1 wiedergewonnener Begriff vom modernen revolutionären Proletariat als Prozess der Negation

Wer, wie seit längerem links üblich, den Begriff und die Sache des Proletariats verabschieden will, ist in der Tat gezwungen, die gesamte Marxsche Theorie wegzutreten. Denn diese eröffnet den wissenschaftlichen Communismus gerade durch die dialektische Erklärung des modernen revolutionären Proletariats aus der modernen Geschichte Europas heraus als der dreifachen **immanenten** Negation des Kapitalismus selbst: es ist zunächst das massenhafte Resultat der vernichtenden Negierung, sprich Expropriation (Enteignung), der kleinen (bäuerlichen, handwerklichen und dann zunehmend auch größeren) Eigentümer an ihren Produktionsbedingungen. Von Anfang an ist es das Negative des Kapitals selber und der gesamten bürgerlichen Gesellschaft ums Kapital herum (selbst wenn man es lediglich noch als „verbürgerlichte“ akkomodierte Schicht einiger kapitalistischer Metropolen zu sehen beliebt, und gerade dann, ist seine „Integration“ eine besonders schlechte Seite **der** schlechten Seite des Kapitalismus, in der dieses Negative seiner Positivität gegenüber existiert). Und schlussendlich ist es objektiv-historisch sowohl fähig als auch gezwungen zur Negation des Kapitals, dieser seiner beständigen Negation, d.h. zur Expropriation der Expropriateurs (Enteignung der Enteigner) der gesellschaftlichen Produktionsbedingungen. **Fähig, weil** es nun mal an sich die Gesellschaftsklasse ist, die als die lebendige Arbeit sich und die tote aufgehäufte Arbeit, eben das Kapital, produziert, und ohne welche sich das Kapital zwar fiktiv, aber nicht substanziell auch nur um einen Dollar selber reproduzieren geschweige denn erweitert reproduzieren und akkumulieren kann. **Gezwungen insofern**, als das Proletariat selber mitsamt dem traurigen Rest der menschlichen Spezies auf die vielfältigste Weise weiter in den Arsch geht, **wenn** es nicht sich, die lebendigen gesellschaftlichen Arbeitsvermögen, zum bewussten Subjekt des modernen Produktionsprozesses macht, statt blindes Ausbeutungsobjekt des natur- und gattungszerstörerischen Verwertungsprozesses zu bleiben. Die Frage, **wieviel** lebendige Arbeit das Kapital

noch weiterhin einsaugt oder nicht, ist eine völlig andere Frage, die aber gern mit der Frage des wirklichen kapitalproduzierenden Subjekts und seiner subjektiven Objektartigkeit vertauscht wird, um sich und anderen eine Selbstaufhebung der Krise des Verwertungsprozesses vorzutäuschen, einer Strukturkrise, die diesem **tendenziellen** Entbehrenmüssen der lebendigen Arbeit im Kapitalismus-Kern selber tatsächlich entspringt; aber das ist das positive Problem der Kapitalist/inn/en, während unser Problem gerade das negatorische **Wie** der **Selbstaufhebung** als proletarisertes Objekt und des **Selbstbewusstwerdens** als gesellschaftlich-geschichtlich-produktives Subjekt ist, das auf keine Zusammenbruchlogik-Erfüllung setzen und warten **sollte**, gerade heute, wo der kapitalistischen „Arbeitsgesellschaft die Arbeit ausgeht“ und deshalb offensichtlich „die Stunde des kapitalistischen Privateigentums schlägt. Die Expropriateurs werden expropriert.“ (MEW 23, 791) Entweder vom Proletariat im Ganzen endgültig oder nur voneinander gegenseitig bloß teilweise und vorläufig. Also entweder wird das Privateigentum an den gesellschaftlichen Produktionsbedingungen **einschließlich der Ware** Arbeitskraft bewusst negiert, d.h. als Kapital abgeschafft, oder noch innerhalb seiner blinden, z.B. staatlichen, Selbstenteignung affirmiert und bestätigt, d.h. zentralisiert, konzentriert und erweitert „nur als Kapital realisiert.

Der Akkumulationsprozess ist selbst ein immanentes Moment des kapitalistischen Produktionsprozesses. Er schließt ein: neue **Schöpfung von Lohnarbeitern**, Mitteln zur Verwirklichung und Vermehrung des vorhandenen Kapitals, (...) Bei näherer Betrachtung ergibt sich, dass das Kapital diese Produktion der Arbeitskraft selbst, die Produktion der von ihm auszubehutenden Menschenmasse, seinen Exploitationsbedürfnissen gemäß **regelt**. Kapital produziert also nicht nur Kapital, es produziert eine wachsende Arbeitermasse, den Stoff, wodurch es allein als zusätzliches Kapital funktionieren kann. Die Arbeit produziert also nicht nur im Gegensatz zu sich die Arbeitsbedingungen auf stets erweiterter Stufenleiter als **Kapital**, sondern das Kapital produziert auf stets sich

erweiternder Stufenleiter **die produktiven Lohnarbeiter**, deren es bedarf. (...) und im selben Maße, wie mit der kapitalistischen Produktionsweise die gesellschaftliche Produktivkraft der Arbeit sich entwickelt, wächst der dem Arbeiter gegenüber aufgetürmte Reichtum als **ihn beherrschender Reichtum, als Kapital**, dehnt sich ihm gegenüber die Welt des Reichtums als eine ihm fremde und ihn beherrschende Welt aus, und in demselben Verhältnis entwickelt sich seine subjektive Armut, Bedürftigkeit und Abhängigkeit im Gegensatz. Seine Entleerung und jene Fülle entsprechen sich, gehn gleichen Schritt. Zugleich vermehrt sich die Masse dieser lebendigen Produktionsmittel des Kapitals, das arbeitende **Proletariat. Wachstum des Kapitals und Zunahme des Proletariats** erscheinen daher als zusammengehörige, wenn auch polarisch verteilte **Produkte** desselben Prozesses.“ (Karl Marx: Resultate des unmittelbaren Produktionsprozesses. Frankfurt am Main 1969, S.85f)

## proles & moles

Mit dem lateinischen Wort Proletariat drückt die Marxsche Theorie gerade alle dem Kapital negativen Momente in einer gesellschaftsklassifikatorischen Kategorie aus, die über den eindimensionalen positiven Gehalt der „Arbeiterklasse“, „der Arbeiter“ der politischen Ökonomie entscheidend hinausgeht: diese wird gerade kritisiert, nicht durch immanente Widerspruchsanalyse aus ihr selber heraus allein, sondern von dem **Standpunkt** des „realen Humanismus“ (MEW 2, 7) aus, den die politische Ökonomie ja nun gerade nicht abdeckt, nämlich vom historisch-konkreten Blickwinkel der materiellen und ideellen Entwicklungsmöglichkeiten des Gattungswesens Mensch als dem wirklichen, wenn auch noch blind zusammenwirkenden Subjekt seiner Geschichte. Das lateinische **pro = vor, hervor, vorwärts** und **alere = wachsen lassen** bilden etymologisch die Bedeutungselemente des aus dem Bestehenden, Positiven überschießenden Neuen, das aus dem Alten freigesetzt werden muss (die Situationisten zitierten gerne Hegel: „*Ich muss zugeben, dass alles weitergeht.*“ S.I. II 108), und haben sich in den Formen **proles** für **das, was hervorwächst, sprießt**, als das **Kind, junge Geschlecht**, und **proletarius = die Nachkommenschaft betreffend**, fortgebildet bis zu ihrer negativen Konnotation in der Bezeichnung **proletarii** für die Angehörigen der untersten Gesellschaftsklasse, die wächst und die wiederum keine Lebensbedingungen besitzen als sich selbst und ihre Kinder. Abgesehen von der massiv-sinnfälligen empirischen Evidenz eines solchen seit Marx' Verwendung und Modernisierung dieses Wortes existierenden und heute längst global gewordenen Proletariats

ist die historisch-dialektische Wendung dieser Kategorie entscheidend, mit welcher der wissenschaftliche Communismus den antiken Proletariatsbegriff obendrein zweckentfremdet und materialistisch für die Kritik der bürgerlichen Epoche brauchbar macht: denn während das römische „Proletariat“ nach der vollzogenen Proletarisierung seiner Angehörigen durch Enteignung eine parasitäre Klasse war, vom Gemeinwesen ernährt wurde, spielt das moderne Proletariat die umgekehrte Rolle als Produzent des gesamten kapitalistischen Reichtums ohne Abstriche (MEW 23, 621; MEW 16, 359; MEW 21, 497) – um jedoch zugleich damit historisch „in wachsendem Umfang die Mittel ihrer (=der Arbeiterbevölkerung) eigenen relativen Überzähligmachung“ zu produzieren (MEW 23, 658ff), was für die Gesellschaftsklasse der Agenten des Kapitals und Verwalter der Lohnsklaverei nicht nur das Menetekel „des Sozialstaats“ ist: „Es tritt hiermit offen hervor (...) Sie ist unfähig zu herrschen, weil sie unfähig ist, ihrem Sklaven die Existenz selbst innerhalb seiner Sklaverei zu sichern, weil sie gezwungen ist, ihn in eine Lage herabsinken zu lassen, wo sie ihn ernähren muss, statt von ihm ernährt zu werden. Die Gesellschaft kann nicht mehr unter ihr leben, d.h., ihr Leben ist nicht mehr verträglich mit der Gesellschaft.“ (MEW 4, 473)

„Eine Entwicklung der Produktivkräfte, welche die absolute Anzahl der Arbeiter verminderte, d.h., in der Tat die ganze Nation befähigte, in einem geringeren Zeitteil ihre Gesamtproduktion zu vollziehen, würde Revolution herbeiführen, weil sie die Mehrzahl der Bevölkerung außer Kurs setzen würde. Hierin erscheint wieder die spezifische Schranke der kapitalistischen Produktion, und dass sie keineswegs eine absolute Form für die Entwicklung der Produktivkräfte und Erzeugung des Reichtums ist, vielmehr mit dieser auf einem gewissen Punkt in Kollision tritt.“ (MEW 25, 274)

So zeigt Marx wissenschaftlich, wie das in der Kapital-Form des gesellschaftlichen Arbeitsprozesses als **Verwertungsprozess** Wachsende, nämlich die **disponible Zeit**, die nicht mehr zur Produktion des gesellschaftlichen Reichtums und zur Reproduktion der gesamten Bevölkerung nötig ist, in dieser Form nicht zur Bedürfnisbefriedigung und freien Entfaltung aller Gesellschaftsmitglieder sondern stattdessen zur relativen Verelendung eines wachsenden Teils der Lohnarbeiterbevölkerung und zugleich zum Sprengsatz der gesamten Gesellschaftsformation wird: als das Negative im Positiven der modernen Gesellschaft. Ebenso klar, wie die Arbeiterklasse die ökonomische Trägerin dieses längst destruktiven Wachstums- und Untermierungsprozesses ist, ebenso klar ist sie nicht auch schon an sich die Vollstreckerin seiner endgültigen Negation. Sie ist zunächst Objekt,

Opfer, leidende Klasse (MEW 23, 765) im Prozess der Proletarisierung, der mit der ursprünglichen Akkumulation des Kapitals historisch eingesetzt hatte und als globale **reelle Subsumtion** aller Arbeitsprozesse unters Kapital bis heute immer extensiver und intensiver weitergeht. Als weiteres Moment ihres Entstehungs- und Werdensprozesses tritt zu dieser passiven Masse des „Opferfestes der Arbeiterklasse“ von Anfang an die Vielzahl ihrer aktiven Widerstandsformen und Kämpfe, Auflehnungs- und Aneignungsgesten sowie ihrer Überlebenskultur (MEW 23, 185f) hinzu als das ebenfalls wachsende, sich anreichernde Moment ihrer Negation jener Negation ihrer selbst. In den historischen Übergängen vom passiven zum aktiven Negativen dieser Gesellschaftsklasse – immer noch ein *dark continent* für die revolutionäre Wissenschaft von der Geschichte – wird sie einerseits überhaupt erst wahrnehmbar als Klasse (d.h. entlang den Eigentumsverhältnissen dieser Produktionsweise menschenzuordnende Kategorie etwa im von *Foucault* entlehnten Sinne einer „*Ordnung der Dinge*“) an sich – und gewinnt in diesem Wahrnehmungsprozess innerhalb der und gegen die Folgen der Proletarisierung die Möglichkeit und historisch-wirkliche Ansätze, auch zur Klasse-für-sich zu werden. Erst in diesem Prozess wird auch ansatzweise der Begriff des Proletariats „praktisch wahr“ (wie es Marx analog für den zugrundeliegenden Prozess der Herauentwicklung der abstrakten Arbeit aus dem Doppelcharakter der Arbeit ausgedrückt hat), indem das Negative dieser Gesellschaft sich als solches anschauen, sich selbst als Negation des kapitalistischen Schicksals sich vorstellen und immer erneut auch in historischen Segmenten und Durchbrüchen begreifen lernt: diese historischen Spannungspole des passiv-stummen Negativen und des aktiv-bewussten Negativen der modernen Gesellschaft fasst Marx in die dialektische Dualität: „Das Proletariat ist revolutionär oder es ist nichts.“

### **Klassensein & Bewusstsein: „eine gemeinsame Situation“ – sonst nichts**

Damit rückt nicht einfach nur die Subjektivität, als „Klassenbewusstsein“, im Proletariatsbegriff zur letztlich entscheidenden Stelle auf, was im polit-ökonomisch positiven Begriff der Arbeiterklasse nicht so ist (der immer in der Kategorie Proletariat *als ökonomischer* vorausgesetzt und aufgehoben ist: MEW 23, 642); vielmehr definiert diese dialektische Bestimmung das Proletariat **objektiv als die Gesellschaftsklasse der communistischen Revolution**: der nämlich genau die Aufhebung, Sprengung der Wert- und Warenform seiner eigenen Existenz-

weise obliegt, der Lohnform der Arbeitskraft. In dieser gesellschaftlichen Produktionsform sind die Proletarisierten als Menschen, als Gattungswesen, als Individualitäten und Gesellschaftsindividuum sowie als Gesellschaftsklasse faktisch aufs Minimum reduziert: auf die Konkurrenz als Anbieter ihrer Arbeitsvermögen und ausgebeutete lebendige Arbeitsquanta in der produktiven Konsumtion als variabler Kapitalanteil im Verwertungsprozess. „Die Lohnarbeit beruht ausschließlich auf der Konkurrenz der Arbeiter unter sich.“ (MEW 4, 473) Erst in dem Maße, wie „an die Stelle der Isolierung der Arbeiter durch die Konkurrenz ihre revolutionäre Vereinigung durch die Assoziation“ tritt (*ibid.*, 473f), gewinnt aus der atomisierten Masse der Proletarisierten heraus überhaupt erst das Proletariat als Klasse an sich Gestalt und wird sich zugleich damit seines eigenen historischen Emanzipationszweckes als Klasse für sich bewusst: sich selbst als die negative Klasse der bestehenden Gesellschaftsordnung so schnell wie möglich aufzuheben. Der Prozess der Proletarisierung geht also mehr oder weniger unmittelbar in den Prozess der Selbstaufhebung des Proletariats über, sobald überhaupt von Proletariat als Gesellschaftsklasse die Rede sein kann. Das Proletariat, wie die Marxsche Theorie es begrifflich fixiert, ist damit eine dialektische Kategorie des Umschlagens, eine Reflexionsbestimmung aus Negiertem und Negierendem, gesellschaftliche Antiklasse zur privateigentümlichen Klassengesellschaft insgesamt, totaler Aufhebungs-, Revolutionierungsprozess vom Anfang bis zum Ende seines ganzen gesellschaftlichen Seins und Bewusstseins.

„Die Herrschaft des Kapitals hat für diese Masse eine gemeinsame Situation, gemeinsame Interessen geschaffen. So ist diese Masse bereits eine Klasse gegenüber dem Kapital, aber noch nicht für sich selbst. In dem Kampf (...) findet sich diese Masse zusammen, konstituiert sie sich als Klasse für sich selbst.(...) Die Bedingung der Befreiung der arbeitenden Klasse ist die Abschaffung jeder Klasse,(...) Inzwischen ist der Gegensatz zwischen Proletariat und Bourgeoisie ein Kampf von Klasse gegen Klasse, ein Kampf, der, auf seinen höchsten Ausdruck gebracht, eine totale Revolution bedeutet.“ (MEW 4, 181f) „Die proletarische Bewegung ist die selbständige Bewegung der ungeheuren Mehrzahl im Interesse der ungeheuren Mehrzahl. Das Proletariat, die unterste Schicht der jetzigen Gesellschaft, kann sich nicht erheben, aufrichten, ohne dass der ganze Überbau der Schichten, die die offizielle Gesellschaft bilden, in die Luft gesprengt wird. (...) Wenn das Proletariat im Kampf gegen die Bourgeoisie sich notwendig zur Klasse vereint, durch eine Revolution sich zur herrschenden Klasse macht und als herrschende Klasse gewaltsam die alten Produktionsverhältnisse aufhebt, so hebt es mit diesen Produktionsverhältnissen die Existenzbedingungen des Klassengegengesatzes, der/die Klassen überhaupt und damit seine eigene Herrschaft als

Klasse auf. An die Stelle der alten bürgerlichen Gesellschaft mit ihren Klassen und Klassengegensätzen tritt eine Assoziation, worin die freie Entwicklung eines jeden (Individuums) die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist.“ (MEW 4, 472f, 482) Für die hier in Erinnerung zu rückende Skizze des Emanzipationsprozesses ist konstitutiv, „dass es sich eben darum handelt, die Stellung der Weiber als bloßer Produktionsinstrumente aufzuheben.“ sowie: „Aufhebung der Familie! (...) Werft ihr uns vor, dass wir die Ausbeutung der Kinder durch ihre Eltern aufheben wollen? Wir gestehen dieses Verbrechen ein.“ (ibid., 478f) Die von Marx eröffnete Wissenschaft der proletarischen Revolution ist durch und durch antipatriarchalistisch, es sei denn, sie wird mit der politischen Ökonomie verwechselt, wo sie diese **immanent** bloßlegt und **damit** als familialistisch-patriarchalistisch kritisiert. Das Proletariat ist im Kern als die arbeitende Gesellschaftsklasse definiert, weshalb gerade die unterste Schicht in diesem Kern selbst, die Frauen und die Kinder („proles“ im Wortsinn) ins Zentrum aller Bedingungen und Kampfformen rückt, unter denen die Emanzipation der Arbeit sich vollziehen kann. (Wer jetzt darunter die „Instrumentalisierung“ der Frauen durch eine „Arbeitsmetaphysik“ verstehen will, offenbart dadurch allerdings das Festhalten an einer aparten historischen Klassifizierung der Frauen, ihrer Arbeit im Abseits, der ihnen traditionell zugewiesenen Stelle im menschlichen Stoffwechselprozess mit der Natur, also ihrer Unterwerfung unter eine entfremdende Teilung der Arbeit. – Die Kinder pflegt das mytho-regressive Matriarchat ohnehin als sein überkommenes „natürliches Eigentum“ zu betrachten, das es dem patrilinearen Besitzanspruch verdeckt oder offen streitig macht. Die proletarische Emanzipation von den entfremdenden großen Teilungen der Arbeit befreit die gesellschaftliche Arbeit und die Menschen selber auch von der knechtenden Unterordnung unter die „naturwüchsigen“ historischen Geschlechterrollen, ohne die Differenzen des geschlechtsdimorphen gesellschaftlichen Naturwesens Mensch wegzukastrieren. Sie befreit damit die Kinder endlich radikal von der rollenaufprägenden „Erziehung“, normativen Zurichtung zum Sexismus und Konkurrenzverhalten schlechthin: von der Familienform.)

Zusammengefasst kulminiert der Marxsche Begriff vom Proletariat als Negation in der Einsicht, dass erstens die Selbstaufhebung der Proletarisierten als Klasse nur von ihnen selber vollbracht werden kann, niemals durch irgendwelche Stellvertreter, und zweitens, dass dies erst möglich ist, wenn die kapitalistische **proles** = wachsend hervorgetriebene Nachkommenschaft des Kapitals alle gesellschaftlichen Produktivkräfte mit Willen und Bewusstsein sich

gewaltsam aneignen kann, weil sie diese ökonomisch reif und „fertig ausgebrütet“ vorfindet und beherrschen gelernt hat: „Von allen Produktionsinstrumenten ist die größte Produktivkraft die revolutionäre Klasse selbst. Die Organisation der revolutionären Elemente als Klasse setzt die fertige Existenz aller Produktivkräfte voraus, die sich überhaupt im Schoße der alten Gesellschaft entfalten konnten.“ (MEW 4, 181) Solange die Proletarisierten sich nicht als diese erste Produktivkraft begreifen und verhalten, sind sie als Gesellschaftsklasse an sich nichts: bloße atomisierte Geldmonaden und lebendiger variabler Bestandteil des Kapitals – auch wenn sie in ihrer „Freizeit“ noch ihre „Identität“ aus allerlei kultureller und historischer Resteverwertung speisen mögen.

### „dem Wesen nach immer noch Zwangsarbeit“ – der Form nach antagonistisch und frei

Was bis hierher noch den Eindruck lassen könnte, als wäre es aus einer rein historisch-philosophisch gesetzten „Logik“ herausentwickelt wie bei Hegel das Sein aus dem Nichts, also „wissenschaftlich-empirisch weich“, das erweist sich im Fortgang der Marxschen Theorie zur Kritik der politischen Ökonomie als Resultat ebenso „harter“ wie flexibler Klassenanalyse der kapitalistischen Reproduktionstotalität entlang der Entwicklung ihrer Kerngestalt: dem Doppelcharakter der lebendigen Arbeit. Die Kategorie des Proletariats resultiert aus diesem Substanz-/Form-Prozess des materiellen Lebensprozesses folgendermaßen:

Die Wert- und Warenform als fetischartiger historischer Ausdruck des Unterschieds, Gegensatzes und Widerspruchsprozesses zwischen konkretem = gebrauchswertproduzierendem Arbeitsaspekt und abstraktem = arbeitszeitquantumvergegenständlichendem = wertproduzierendem = tauschwert-erscheinungsformproduzierendem Arbeitsaspekt (MEW 23, S.61f: Anm.v. F. Engels zur 4.Auflage) hat historisch einen Umschlagspunkt erreicht, an dem sie ihre eigene Substanz, die lebendige Arbeit selbst, verschlingt: die Arbeitskraft wird allgemein zur Ware, die konkrete Arbeit wird der abstrakten Arbeit restlos unterworfen (der Gebrauchswert dem Tauschwert) und der Arbeitsprozess zum Verwertungsprozess. Diese Umschlagsdynamik im Doppelcharakter der Arbeit bedingt und ist historisch selbst bedingt durch: die radikale Trennung der individuellen Produzenten von den gesellschaftlichen Produktionsbedingungen (= Lebensbedingungen), diese sind trotz ihrer wachsenden Gesellschaftlichkeit der Gesellschaftsklasse der Sachwalter des Privateigen-

tums und ihrer Konkurrenz ausgeliefert. Alle Nichtprivateigentümer sind/werden proletariert. Die erste, größte Produktionsbedingung, nämlich die lebendige Arbeitskraft, wird nun von denen wertproduktiv konsumiert, die diese Ware kaufen können: von ebendiesen Privateigentümern, d.h. vom Kapital.

Die Arbeit in ihrem sich weiter entfaltenden Doppelcharakter ist die Substanz der Ware in ihrem prozessierenden Widerspruch von Gebrauchswert und Tauschwert, den sie als fetischistische gesellschaftliche Gegenständlichkeitsform darstellt und in Wirklichkeit damit ein gesellschaftliches Produktionsverhältnis arbeitender Menschen verkörpert. Die abstrakte Arbeit ist die Substanz des Wertes, der in der Erscheinungsform Tauschwert am Warenkörper mit dessen Gebrauchswert erscheint und immer nur als Preis da ist. Denn das Prozessieren der Wertform(en) hat zum Entstehen der Ware mit dem „Gebrauchswert Tauschwert“ geführt, auf die alle anderen Waren bezogen werden: des Geldes. Da die Ware Arbeitskraft als einzige aller Waren nicht nur vergegenständlichte, tote vergangene Arbeit (die zur eigenen Lebensreproduktion) verkörpert, sondern die lebendige gegenwärtige Verausgabungspotenz wertschaffender Arbeitskraft (Arbeitsvermögen) selbst, wird sie gerade wegen dieses ihres Gebrauchswerts vom Kapital gekauft und produktiv konsumiert: als Mehrwertproduktion. Damit wird das Kapital, das sich in der Konkurrenz ständig mehr lebendige Arbeitskraft einverleiben und ständig mehr tote vergegenständlichte Arbeit akkumulieren muss, zum **automatischen Subjekt** der ganzen gesellschaftlichen Reproduktion, die es als Wertproduktion um der Wertproduktion willen weitertreibt ohne Rücksicht auf Verluste. Diese Entwicklungshöhe der widersprüchlich-blinden gesellschaftlichen Form des Doppelcharakters der Arbeit, d.h. die Wert- und Warenform, Lohnarbeits- und Kapital-Form mit der Form Geld als zentraler Achse dieser Fetischformen und der Eigentumsform Privateigentum (auch als Staatsmonopol gut möglich) als der historisch-gewaltsamen Bedingung der Möglichkeit dieses globalen Systems der „Mehrarbeit, die das Kapital ohne Äquivalent erhält und die dem Wesen nach immer Zwangsarbeit bleibt, wie sehr sie auch als das Resultat freier kontraktlicher Übereinkunft erscheinen mag. (...) Im kapitalistischen wie im Sklavensystem hat sie nur eine antagonistische Form.“, (MEW 25, 827) – trennt die Menschen der modernen Gesellschaft zunehmend in zwei Hauptklassen.

### was mit den Kapitalisten passiert

„Kapitalist sein heißt nicht nur eine rein persönliche, sondern eine gesellschaftliche Stellung in der Produktion

einnehmen. Das Kapital ist ein gemeinschaftliches Produkt und kann nur durch eine gemeinsame Tätigkeit vieler Mitglieder, ja in letzter Instanz nur durch die gemeinsame Tätigkeit aller Mitglieder der Gesellschaft in Bewegung gesetzt werden. Das Kapital ist also keine persönliche, sondern eine gesellschaftliche Macht. Wenn also das Kapital in gemeinschaftliches, allen Mitgliedern der Gesellschaft angehöriges Eigentum verwandelt wird, so verwandelt sich nicht persönliches Eigentum in gesellschaftliches. Nur der gesellschaftliche Charakter des Eigentums verwandelt sich. Es verliert seinen Klassencharakter.“ (MEW 4, 475f) Allerdings ist dieser Vorgang nicht etwa mit einer *Übernahme* des Kapitals, Weiterführung dieser Fetischform der Produktion durch einen **staatssozialistischen** = **staatskapitalistischen** selbsternannten Stellvertreter, gewissermaßen Treuhandverwalter *im Namen* des Proletariats, als Staatslohnklavenhalterei wie gehabt zu verwechseln.

„Die bloße Existenz einer Kapitalistenklasse, also des Kapitals, beruht auf der Produktivität der Arbeit, aber nicht auf ihrer absoluten (= gebrauchswerteproduzierenden, Bedürfnisse befriedigenden), sondern auf ihrer relativen (= Wert, Tauschwerte, Mehrwert produzierenden, Kapital erweitert reproduzierenden) Produktivität. (...) Diese Produktivität beruht auf der relativen Produktivität, dass der Arbeiter nicht nur einen alten Wert ersetzt, sondern einen neuen schafft; dass er mehr Arbeitszeit vergegenständlicht in seinem Produkt, als in dem Produkt vergegenständlicht ist, das ihn als Arbeiter am Leben erhält. Auf dieser Art produktiver Lohnarbeit beruht das Kapital, seine Existenz.“ (Karl Marx: Resultate des unmittelbaren Produktionsprozesses. Frankfurt a.M. 1969, S.115)

Zur Lebensberechtigung dieser Leute als Gesellschaftsklasse wurde oben (Zit.MEW 4, 473) das notwendige Urteil ausgesprochen; wir müssen uns von ihrer Existenz befreien, denn das notwendige Gesetz ihres Handelns ist und bleibt *Nach mir die Sintflut!* und demgemäß müssen und werden sie auch *weitermachen* (Mittlerweile lassen sie bereits in der Genmasse herumrutschen...). Zum Problem der *Charaktermaske* ist in diesem Zusammenhang nur festzustellen, dass sie selbst ein Entfremdungsauswuchs der Vorgeschichte der Menschheit ist (vgl. etwa Hegel in seiner „Ästhetik“ 2. Teil, 3. Abschnitt, 3. Kapitel, I.: *Die Selbständigkeit des individuellen Charakters*: „... Masken sind zwar auch bestimmte Charaktere, aber sie zeigen diese Bestimmtheit nur in deren Abstraktion und Allgemeinheit, ohne subjektive Individualität. Die Charaktere dagegen unserer Stufe sind jeder für sich ein eigentümlicher Charakter, ein Ganzes für sich, ein individuelles Subjekt. Sprechen wir deshalb hier dennoch von Formalismus und Abstraktion des Charakters, so bezieht sich dies nur darauf, dass der Hauptinhalt, die Welt solches Charakters einerseits als

beschränkt und dadurch abstrakt, andererseits als zufällig erscheint.“) – d.h. von der letzten, bürgerlichen Stufe abstrakter Gesellschaftlichkeit und pseudonaturhafter Klassenschicksale den Individuen aufgeprägt, welche unter diesen formellen Kapitalagentencharakteren vielfach substanzielle Charakterqualitäten gattungsindividueller Fähigkeiten und Möglichkeiten verbergen und ersticken „müssen“; die Charaktermaske ist leider stets angewachsen, weshalb sie sich weder einfach so abnehmen noch herunterreißen lässt! Soviel zum kapitalistischen Klassenindividuum. Doch was geschieht im ganzen mit der Bourgeoisie, dieser Gesellschaftsklasse willenloser und bewusster Träger/innen der Kapitalakkumulation? Sie **verschwindet tendenziell**:

„sobald die Arbeiter in Proletarier, ihre Arbeitsbedingungen in Kapital verwandelt sind, (...) gewinnt die weitere Vergesellschaftung der Arbeit und weitere Verwandlung der Erde und anderer Produktionsmittel in gesellschaftlich ausgebeutete, also gemeinschaftliche Produktionsmittel, daher die weitere Expropriation der Privateigentümer, eine neue Form. Was jetzt zu expropriieren, ist nicht länger der selbstwirtschaftende Arbeiter, sondern der viele Arbeiter exploitierende Kapitalist. Diese Expropriation vollzieht sich durch das Spiel der immanenten Gesetze der kapitalistischen Produktion selbst, durch die Konzentration der Kapitalien. Je ein Kapitalist schlägt viele tot. (...) Mit der beständig abnehmenden Zahl von Kapitalmagnaten, welche alle Vorteile dieses Umwandlungsprozesses usurpieren und monopolisieren,“ (MEW 23, 791f) richtet sich die aktuelle Gesellschaftsklassenanalyse revolutionstheoretisch um so energischer auf die Proletarisierung, die gleichsam wie im unteren Teil einer Sanduhr verläuft: deren Sandkörnchen figurieren dann als individuelle „Geldmonaden“-Menschen, die in die eine oder andere Ebene der Lohnklaverei gefallen sind (wenn sie nicht wie die untersten Schichten seit vielen Generationen schon dort waren) und durch dieses Gehäuse geradeso zusammengehalten werden, wie sich darin ihre relativ wachsende Entfremdung, Verelendung und Überflüssigmachung akkumulieren, aber zugleich alle Vorteile des Vergesellschaftungsprozesses in negativer Form. So wenig Sand auch noch im oberen Klassen-Teil der antiquierten Uhr übrig sein mag, so ist doch längst absehbar, dass die Zeit abgelaufen, das Gehäuse sinnlos geworden ist: erreichen doch die gesellschaftlichen Fähigkeiten und materiell-technologischen Möglichkeiten der Proletarisierten „einen Punkt, wo sie unverträglich werden mit ihrer kapitalistischen Hülle. Sie wird gesprengt.“ (ibid.) Logisch. Aber historisch-faktisch eben erst, wenn die atomisierten proletarisierten Individuen zu einem bestimmten Grad der bewussten Assoziation gelangen, anstatt jedes für sich mehr oder weniger vergeblich nach Wiederaufstieg auf eine höhere

Ebene der alten dichotomischen Gesellschaftsform zu streben! Das Bild vom abgelaufenen Stundenglas soll nur deutlich machen, wie sehr sich die wissenschaftliche Gesellschaftsklassenanalyse ab Marx in eine Analyse der proletarischen Subjektivität hineinbewegt. Doch dazu später.

### „Der wirkliche Funktionär des Gesamtarbeitsprozesses“

Jedenfalls „rekrutiert sich das Proletariat aus allen Klassen der Bevölkerung. (...) Es werden, wie wir sahen, durch den Fortschritt der Industrie ganze Bestandteile der herrschenden Klasse ins Proletariat hinabgeworfen oder wenigstens in ihren Lebensbedingungen bedroht. Auch sie führen dem Proletariat eine Masse Bildungselemente zu.“ (MEW 4, 469ff)

Die objektive, rein ökonomisch basierte Analyse des Proletariats lässt im Theorieansatz bei Marx an Klarheit nichts zu wünschen übrig. Sie ist seitdem fast immer nur fetischistisch verdunkelt worden.

Erstens ist zu begreifen, dass die „produktive Arbeit“ der politischen Ökonomie immer nur **relativ** produktiv, d.h. genau: kapitalproduktiv, wert- und mehrwertproduzierend ist. Das schließt die absolute Produktivität, die von mehr oder weniger nützlichen Gebrauchswerten, natürlich immer mit ein; das schließt die typisch warenfetischistische **Verwechslung, Ineinssetzung** von stofflich-materieller Gebrauchswertproduktion auf der einen Seite und kapitalistischer Verwertung im konsumptiven Produktionsprozess abstrakter Mehrarbeit auf der anderen Seite radikal aus. Entgegen dem hartnäckigen Mythos vom schwitzenden Blaumänner-Proletariat, der alle anderen tendenziell zu „einer reaktionären Masse“ degradiert, hat der in dieser Hinsicht besonders wenig und schlecht gelesene Marx klipp und klar gezeigt, „dass es weder notwendig die Spezialität der Arbeit noch die Erscheinungsform ihres Produkts ist, die sie ‚produktiv‘ oder ‚unproduktiv‘ machen.“ (MEW 26.1, 128) „Die stoffliche Bestimmtheit der Arbeit und daher ihres Produkts hat an und für sich nichts mit dieser Unterscheidung zwischen produktiver und unproduktiver Arbeit zu tun.“ (ibid., 119f) „Der Gebrauchswert der Ware, worin sich die Arbeit eines produktiven Arbeiters verkörpert, mag von der futilsten (= nichtigsten, überflüssigsten, unsinnigsten) Art sein. Diese stoffliche Bestimmung hängt mit dieser ihrer Eigenart garnicht zusammen, die vielmehr nur ein bestimmtes gesellschaftliches Produktionsverhältnis ausdrückt. Es ist eine Bestimmung der Arbeit, die nicht aus ihrem Inhalt oder ihrem Resultat, sondern aus ihrer bestimmten gesellschaftlichen Form stammt.“ (ibid., 128) „Produktive und unproduktive Arbeit hier immer vom **Standpunkt des Geldbesitzers, des Kapitalisten** aus, nicht des **Arbeiters**.“ (ibid., 121) „Da-

mit ist auch absolut festgesetzt, was **unproduktive Arbeit** ist. Es ist Arbeit, die sich nicht gegen Kapital, sondern **unmittelbar** gegen Revenue austauscht, also gegen Salär (=Lohn) oder Profit (natürlich auch gegen die verschiedenen Rubriken, die als co-partners am Profit des Kapitalisten partizipieren, wie Zins und Renten). (...) Diese Bestimmungen sind also nicht genommen aus der stofflichen Bestimmung der Arbeit (weder der Natur ihres Produkts noch der Bestimmtheit der Arbeit als konkreter Arbeit), sondern aus der bestimmten gesellschaftlichen Form, den gesellschaftlichen Produktionsverhältnissen, worin sie sich verwirklicht.“ (ibid., 120)

Soweit zusammengefasst: der Kern des Proletariats im strengen Begriff der politischen Ökonomie ist die Gesellschaftsklasse der Arbeiter/innen als „Trägerin produktiver Arbeit im Sinne des Kapitals“ – ob sie nun gerade Sängerin, Kalikumpel, Zirkusclown, Zeitungsjunge, Greenpeaceaktivist/in, Schriftsteller/in, Drogenkurier, MacDonalds-Servierer/in, Institutslehrer/in, „Mädchen für alles“, Flugzeugpilot, Teppichknüpferkind, Computerprogrammierer, Klofrau, Versicherungsangestellte/r, Automobilarbeiter, Fahrradkurier oder Bewässerungsingenieur/in sind: Hauptsache sie sind es für ein mehr oder weniger profit-erwirtschaftendes Unternehmen.

Diesen Kern des Proletariats nennt Marx den **produktiven Gesamtarbeiter**.

Um ihn herum schwirren aber alle möglichen Lohnsklav/inn/en, die z.T. die gleichen konkreten Arbeiten verrichten wie die kapitalproduktiven Arbeiter/innen, z.T. Dienstleistungen, die nicht mehrwertproduzierende sondern lediglich die Arbeitskraft durch ihren Lohn mehr oder weniger ersetzende Arbeitsverausgabung sind, mithin kapitalunproduktiv. Das proletarische Ensemble dieses Gesamt-Lohnarbeiters geht fließend-dialektisch über in eine unübersehbare Peripherie von Revenue-Beziehern zwischen Kleidealern und Kulturmanager/innen, die ihre Arbeitsvermögen samt und sonders für Lohn eintauschen, ohne dass jeweils fein säuberlich ihre Proletariatsanteile, ihr Identisches und Nichtidentisches in ihrer Lohnsklavenidentität mit dem Lineal auseinanderzulegen wären. Weniger denn je sind durch das praktisch Wahrwerden der abstrakten Arbeit (Marx: *Grundrisse* ... , S.25), die Permissivität der heutigen Lohnarbeits-Jobschicksale und -Bastelbiografien die Individuen auf ihre augenblicklichen Revenuequellen festzulegen. Marx weist umgekehrt auf den interessierten Hang der warenfetischistischen Apologeten der bestehenden Hauptklassengesellschaft hin, ihre soziologisch jeweils herauspräparierte jeweilige Lieblingsschicht „dadurch verherrlichen und rechtfertigen zu müssen, dass sie selbe ‚im Zusammenhang‘ mit der Produktion des materiellen Reichtums darstellten – als Mittel für denselben

– und jeden damit beehrten, dass sie ihn zum ‚produktiven Arbeiter‘ im ‚ersten‘ Sinn (= relative, d.h. kapitalproduktive Produktivität) machten, nämlich zu einem labourer, der im Dienste des Kapitals arbeite, ihm in der einen oder anderen Weise in seiner Bereicherung nützlich sei.“ (MEW 26.1, 139) Die Linke hat mit umgekehrten Vorzeichen ständig dasselbe Missverständnis gehegt und gepflegt: entweder, um den besagten Blaumann-Proleten zum einzig wahren historisch möglichen Repräsentanten der Arbeiterklasse zu stilisieren (bzw. gleich „der Arbeit als der Quelle allen Reichtums“ laut Gothaer SPD-Programm; dagegen Marx MEW 19, S.15!), oder kulturradikal bzw. pseudowertkritisch mit dieser Ikone der alten Verwalter der Arbeiterbewegung zusammen gleich das Gesamtproletariat zu begraben und das Heil in „der Logik der Krise“, in den Stimmungen der prekären Jobber, Moden der Kulturindustriejunkies und vor allem – neuerlich: – bei den Diskursen der akademisch-aufgeschlossenen Eliten und ihrer möglicherweise antimonetaristisch beeinflussbaren globalvernetzten „stofflichen Vernunft“ aufzusuchen... Beide Varianten vermurkster oder sogar abgemurkster (wie im letzteren Falle, für den heute die KRISIS steht) Klassenanalyse verfehlen noch-warenfetischistisch gerade den entscheidenden Wesenszusammenhang, den Marx zwischen Arbeit und Wert- und Warenform als **die Form** herausgearbeitet hat, mit der das kapitalistische Produktionsverhältnis steht und fällt: das **Lohnsystem**. Wer undialektisch entweder „die materielle Produktion!“ oder „der Wert! der Wert!“ zum Schibboleth macht und die Kardinalfrage der Warenform der lebendigen Arbeit, die fetischistische Lohnform, umgeht, wird damit auch des revolutionären Proletariatsbegriffs entbehren müssen, die Arbeiter/innen entweder zum Nährstand der Nation zurechtstutzen oder sie im Zirkulations- und Konsumtions-Ozean der „leeren Geldmonaden“ auflösen:

„Es irren also sowohl die, die die Lohnarbeit, den Verkauf der Arbeit an das Kapital, und damit die Form des **Salariats** (=Lohns, Lohnsystems) als der kapitalistischen Produktion **äußerlich** betrachten; sie ist eine **wesentliche** und durch das kapitalistische Produktionsverhältnis selbst stets von neuem produzierte **Form** der Vermittlung desselben; (als auch) die, die in diesem oberflächlichen Verhältnis, in dieser **wesentlichen Formalität**, **Schein** des Kapitalverhältnisses, sein **Wesen** selbst finden und daher das Verhältnis zu charakterisieren vorgeben, indem sie Arbeiter und Kapitalisten unter das allgemeine Verhältnis von **Warenbesitzern** subsumieren und damit apologisieren (= entschuldigen, rechtfertigen), seine differentia specifica auslöschen.“ (Karl Marx: *Resultate* ... S.88)

An dieser Achillesferse des Kapitalverhältnisses erweist sich eben die ontologisch korrekte Rückführung auf die Arbeit in ihrem historischen Formwandel als der Marxsche Methodenschlüssel zur ökonomiekritischen Bloßlegung der Wurzel des Hauptklassenverhältnisses:

„Vor dem Produktionsprozess stehen sie sich alle als Warenbesitzer gegenüber und haben nur ein **Geldverhältnis** zusammen, **innerhalb** des Produktionsprozesses als personifizierte Funktionäre der Faktoren dieses Prozesses, der Kapitalist als ‚Kapital‘, der unmittelbare Produzent als ‚Arbeit‘, und ihr Verhältnis ist bestimmt durch die Arbeit als bloßem Faktor des sich selbst verwertenden Kapitals.“ (ibid., S.46)

Nichts ist so verschüttet worden mitsamt dem wissenschaftlichen Communismus-Aufbruch von Marx wie die Warenfetischismusanalyse, die daraus entwickelte Kapital- und Proletariatskategorie und – natürlich – die Entdeckung der revolutionären Diktatur des Proletariats als notwendiger, die Emanzipation der Arbeit von ihrer letzten Zwangsform ermöglichender Transformationsform noch zu Lebzeiten von Marx (zur Pariser Commune als Modell: MEW 17, 319-365, insbes. Abschnitt III). Das macht diesen länglichen Vorlauf zur SI-Theoriedarstellung leider nötig, da gerade in der Frage der Gesellschaftsklassen und ihrer Aufhebung der meiste Stuss über die Marxsche Theorie erzählt worden ist. Deshalb noch einmal die Zusammenfassung in Marx' eigenen Worten:

„Der Arbeiter ist **produktiv**, der **produktive Arbeit** verrichtet, und die **Arbeit ist produktiv**, die unmittelbar **Mehrwert** schafft, d.h. das Kapital **verwertet**. Bloß die bürgerliche Borniertheit, die die kapitalistische Form der Produktion für die absolute Form derselben hält, daher für eine einzige Naturform der Produktion, kann die Frage, was **produktive Arbeit** und **produktiver Arbeiter** vom Standpunkt des Kapitals sind, verwechseln mit der Frage, was überhaupt **produktive Arbeit** ist, und sich daher bei der tautologischen Antwort begnügen, dass alle Arbeit produktiv ist, die überhaupt produziert, in einem Produkt oder irgendeinem Gebrauchswert, überhaupt in einem Resultat, resultiert. Nur der Arbeiter ist produktiv, dessen Arbeitsprozess = dem **produktiven Konsumtionsprozess** des Arbeitsvermögens – des Trägers dieser Arbeit – durch das Kapital oder den Kapitalisten ist.

Es ergibt sich hieraus sofort zweierlei:

**Erstens:** da mit der Entwicklung der **reellen Subsumtion der Arbeit unter das Kapital** oder der **spezifisch kapitalistischen Produktionsweise** nicht der einzelne Arbeiter, sondern mehr und mehr **ein sozial kombiniertes Arbeitsvermögen** der **wirkliche Funktionär** des Gesamtarbeitsprozesses wird und die verschiedenen Arbeitsvermögen, die konkurrieren und die gesamte produktive Maschine bilden, in sehr

verschiedener Weise an dem unmittelbaren Prozess der Waren-, oder besser hier: Produktbildung teilnehmen, der eine mehr mit der Hand, der andere mehr mit dem Kopf arbeitet, der eine als manager, engineer, Technologie etc., der andere als overlooker, der dritte als direkter Handarbeiter oder gar bloß Handlanger, so werden mehr und mehr **Funktionen von Arbeitsvermögen** unter den unmittelbaren Begriff der **produktiven Arbeit** und ihre Träger unter den Begriff der **produktiven Arbeiter**, direkt vom Kapital ausgebeuteter und seinem Verwertungs- und Produktionsprozess überhaupt **untergeordneter Arbeiter** einrangiert. Betrachtet man den **Gesamtarbeiter**, aus dem das Atelier besteht, so verwirklicht sich materialiter seine kombinierte Tätigkeit unmittelbar in einem **Gesamtprodukt**, das zugleich eine **Gesamtmasse von Waren** ist, wobei es ganz gleichgültig, ob die Funktion des einzelnen Arbeiters, die nur ein Glied dieses Gesamtarbeiters, ferner oder näher der unmittelbaren Handarbeit steht. Dann aber: Die Tätigkeit dieses Gesamtarbeitsvermögens ist seine **unmittelbare produktive Konsumtion durch das Kapital**, d.h. also Selbstverwertungsprozess des Kapitals, unmittelbare Produktion von Mehrwert, und daher ... **unmittelbare Verwandlung desselben in Kapital**. (...)

Jeder produktive Arbeiter ist Lohnarbeiter, aber deswegen ist nicht jeder Lohnarbeiter produktiver Arbeiter. So oft die Arbeit gekauft wird, um als **Gebrauchswert** verzehrt zu werden, als **Dienst**, nicht, um als **lebendiger Faktor** an die Stelle des Werts des variablen Kapitals zu treten und dem kapitalistischen Produktionsprozess einverleibt zu werden, ist die Arbeit keine produktive Arbeit und der Lohnarbeiter kein produktiver Arbeiter. Seine Arbeit wird dann ihres **Gebrauchswerts** wegen, nicht als **Tauschwert setzend**, sie wird **unproduktiv**, nicht produktiv konsumiert. (...) ihre Konsumtion konstituiert nicht G-W-G', sondern W-G-W (letzteres die **Arbeit** oder der **Dienst** selbst). Das Geld funktioniert hier nur als Zirkulationsmittel, nicht als Kapital. (...)

Je mehr sich die Produktion überhaupt als Produktion von Waren entwickelt, um so mehr muss jeder und will jeder **Warenhändler** werden, Geld machen, sei es aus seinem Produkt, sei es aus seinen **Diensten**, wenn sein Produkt seiner natürlichen Beschaffenheit gemäß nur in der Form des **Diensts**; und dies **Geldmachen** erscheint als der letzte Zweck jeder Art von Tätigkeit. In der kapitalistischen Produktion wird nun einerseits die Produktion der Produkte als Waren, andererseits die Form der Arbeit als **Lohnarbeit** absolut. (...) Diese Erscheinung nun, dass mit der Entwicklung der kapitalistischen Produktion sich alle **Dienste in Lohnarbeit** verwandeln und alle ihre Verrichter sich in **Lohnarbeiter** verwandeln, sie also diesen Charakter mit dem produktiven Arbeiter gemein haben, gibt zur Verwechslung beider um so mehr Anlass (...)“ (Karl Marx: Resultate ... , a.a.O.; S.65ff)

– als einerseits durch die wachsende **organische Zusammensetzung des Kapitals** (MEW 23, 427ff), d.h. den steigenden Anteil von Maschinerie, Technologie etc. im Verhältnis zum sinkenden Anteil von lebendiger Arbeit im Kapital, der produktive Gesamtarbeiter tendenziell immer rasanter schrumpft, und als andererseits (vgl. das lange Lukács-Zitat unter 1.2) das Wachsen aller möglichen Dienstleistungsbereiche die Unterscheidung zwischen produktiven und unproduktiven Lohnarbeiter/innen in dieser Sphäre auch nicht gerade deutlicher ins Auge springen lässt; wozu last but not least die ideologische Motivierung hineinkommt, alle diese Arbeitsverhältnisse ganz der realen Erscheinungs-, d.h. Zirkulationsoberfläche folgend sich und den anderen hinzustellen als die große Freiheit der zwanglos flottierenden gleichen und selbstbestimmt wählenden Geldmonaden:

„Die große Schönheit der kapitalistischen Produktion besteht darin, dass sie nicht nur beständig den Lohnarbeiter als Lohnarbeiter reproduziert, sondern im Verhältnis zur Akkumulation des Kapitals stets eine relative Übervölkerung von Lohnarbeitern produziert. So wird das Gesetz von Arbeitsnachfrage und Zufuhr im richtigen Gleis gehalten, die Lohnschwankung innerhalb der kapitalistischen Exploitation (=Ausbeutung) zusagende Schranken gebannt, und endlich die so unentbehrliche soziale Abhängigkeit des Arbeiters vom Kapitalisten verbürgt, ein absolutes Abhängigkeitsverhältnis, das der politische Ökonom (... – und wir möchten aktualisierend hinzufügen: der kulturradikale „Lebenswelt“-Subjektsucher und freie gleiche Bruder der brotherhood of lifestyles, der die Glocken der Emanzipation höchstens noch beim konsumierenden post-proletarischen Zirkulationsindividuum hört, wo es angeblich „als unabhängiges Privatindividuum alleine seinen persönlichen Bedürfnissen folgt“ ) breimäulig umlügen kann in ein freies Kontraktverhältnis von Käufer und Verkäufer, von gleich unabhängigen Warenbesitzern, Besitzern der Ware Kapital und der Ware Arbeit.“ (MEW 23, 796f; vgl. Grundrisse... 368, 911f)

Durch den realen und dazu ideologisch verkehrten Schein hindurch ist also heute mehr denn je zu zeigen, dass und wie die empirische Proletarisierung die revolutionäre Kategorie des Proletariats, dass und wie die Unübersehbarkeit der Bäume das Dasein des Waldes verdeckt. Es ist genau wie bei der Arbeit selbst: je umfassender vermittelt der Gesamtarbeitsprozess, das Ensemble der Praxisarten sich ausdifferenziert, umso verdeckter erscheint das Wesen des determinierenden „Arbeitsparadigmas“ (Marx: „Der Verwirklichungsprozess der Arbeit zugleich ihr

Entwirklichungsprozess.“); je vielgestaltiger, prekärer und totalitärer die Ausbeutung und Reproduktionsverelendung unseres Lohnarbeitsdaseins geworden ist, um so wirkungsvoller lernen wir sie verdrängen.

## Das Proletariat als Erziehungsobjekt / Kurzer Lehrgang

Der westlichen Linken leistete dazu die erste große historische Verdrängungsleistung, die des „Leninismus“, als großes Alibi Vorschub. Vom theoretischen Erzvater der linken, „marxistischen“ („zentristischen“) Sozialdemokratie, Karl Kautsky, über seinen krypto-bakuninistischen Schüler Vladimir Iljitch Uljanov („Lenin“) ist durch das gesamte System der II. und III.(=„Kommunistischen“) Internationalen der Proletariatsbegriff mythologisiert worden zu der landläufigen Vorstellung von der grundsätzlich theorie-impotenten, quasi genetisch auf (fabrik-, kasernen-, bzw. partei-)soldatenhafte „Praxis“ fixierten, bis über den (höchstens faustgroßen) Kopf in der unmittelbaren Produktion „des materiellen Reichtums“ wählenden Arbeiterrasse mit ihrem gewitzten „Klasseninstinkt“ einerseits, von der Schulungsbedürftigkeit dieser Armen im Geiste, ihrer Vormundschaft seitens „der revolutionären Intellektuellen“ als so oder so Berufsrevolutionären und Spezialisten des Totalitätsdurchblicks andererseits. In „Was tun?“ und „Ein Schritt vorwärts, zwei Schritte zurück“ begründete Lenin, bruchlos-kritiklos Kauskys Dogma zitierend und ausbauend, diese Lehre vom Proletariat als blindem Objekt entweder „der bürgerlichen“ oder „der proletarischen Ideologie“, sauber dualistisch, und als den jeweils zugeordneten Stellvertreter-Parteien und Strömungscliquen als Zankapfel ihrer Agitation, Propaganda und „Schulung“/ „Heranziehung“ zu „Kadern“ (le cadre = frz.: der Rahmen) anheimgegeben. Dieses Proletariatsbild – bei Lenin noch zeitbedingt unschuldig, wie wir betonen möchten! – erweist sich als genaue unbewusste Entsprechung der Organisationskonzeption „Partei Neuen Typs“ und „Demokratischer Zentralismus“, die vom Resultat her gesehen schon früh als blinde Logik der Erziehungsstaatsbourgeoisie-in-nuce kenntlich geworden sind. (Zur Frage der Organisationsform als solcher, ihrer revolutionären Effektivität und Historizität siehe erst unter 1.1.2, 1.6, 2.1.1, 2.4.3, 3.2, 5.3.6) Der instrumentell-verengte Ideologiebegriff bedingt hier den militaristisch verengten Klassenbegriff: Armee und ihr Generalstab / Generalstab und seine Armee; feindliche Kriegslager, Ideologien als psychologische Kriegsführung etc. Die platt-phänomenologische Klassenvorstellung (in der festgehaltenen

Vignette, dem *Still* „Russisches Industrieproletariat um 1900“) bedingt die Verengung des Klassenkampfes auf einen clash of ideologies. Was hier zwischen sämtlichen Transmissionsriemen, Rädchen und Schraubchen der staatsparteimechanischen Megamaschine schon im Keim zermalmt wird, ist das Gattungsindividuum als **das gesellschaftliche Individuum** (so die Formel von *Karl Marx*, z.B. *Grundrisse* 596) und das proletarisierte Individuum in seiner selbständigen, selbsttätig-kooperativen Anstrengung der Überwindung seiner Partikularität. Damit verschwindet zugleich die Kritik der Kerngestalt des Kapitals, das revolutionstrategische Zentrum Wert- und Warenform als „die abstrakteste, aber auch allgemeinste Form der bürgerlichen Produktionsweise (...) das Spezifische der Wertform, also der Warenform, weiter entwickelt der Geldform, Kapitalform usw.“ (MEW 23, 95) aus dem Gesichtsfeld des (später von Stalin so getauften) Leninismus, wie schon sein sozialdemokratischer Zwillingsbruder es als das Kardinalproblem der proletarischen, d.h. communistischen Revolution ausblenden musste – will doch dieser menshevikisch-bolshevikische siamesische Zwilling bewusst-unbewusst stets nur die nachholende staatskapitalistische Akkumulation des Kapitals, das Herstellen, Einholen und Überholen des modernen Systems der Lohnarbeit als ihre, seine historische Mission „durchsetzen“. Folglich bleibt die historische Gestalt des Proletariats, statt in seine Selbstaufhebung überzugehen, in der staatssozialistischen Ideologie eingefroren in die mythische Klasse als Parteiarmee, deren Apotheose das ganze 20. Jahrhundert hindurch immergleich wiederkehrt und als mythisches Wahrwort die tatsächliche Initiative der wirklichen Proletariatsvorstöße ...1905... bis ... 1936 ... ausdrückt, die Modernisierung der Warenproduktion selbst so proletarisch-human und so rasch wie nur möglich in eigene Regie zu übernehmen (statt sich bürgerlich-faschistischer Modernisierung zu opfern – vgl. zu dieser ebenso problematischen wie historisch legitimen Aufgabenstellung schon die klärende Analyse der Pariser Commune in MEW 17: *Erster Entwurf zu „Der Bürgerkrieg in Frankreich“*; zum Problem der Reife und Unreife für communistische Revolution siehe **4., 5.1, 5.2**); als mythisches Lügenwort aber die Anmaßung „ihrer Partei“, die revolutionäre Klasse selbst, die erste und größte Produktivkraft, von bürgerlichen, bürokratischen Spezialisten (der staatlichen Ausbeutung, „materiellen und ideellen Stimulierung“) erneut als bloßes Produktionsinstrument verwalten und auspowern zu lassen: das sei eben die Diktatur „des Proletariats“. (Der Wissenschaftliche Communismus hat dieser Lüge des Jahrhunderts

und Lebenslüge der Alten Arbeiterbewegung spätestens 1879 unmissverständlich den Riegel vorgeschoben – MEW 19, S.161, 165: „Die Befreiung der Arbeiterklasse muss das Werk der Arbeiterklasse selbst sein.“ Ein- für allemal.) Das staatskapitalistische innerste Geheimnis, der Kern des wirklichen „Mythus des Zwanzigsten Jahrhunderts“ von der „Großen Sozialistischen Oktoberrevolution“, ist von dem Mitbegründer des großrussischen „National-Sozialismus“, Trotsky, am klarsten ausgesprochen worden in der Forderung nach „*Militarisierung der Arbeit*“ – gerade als dieser Panzerzug-Weltrevolutionär im Auftrag der bolshevikischen Partei die proletarische Rätewacht von Kronstadt in Blut erstickt hatte. Dieser vorläufige Abschluss der Usurpation der „Sowjetmacht“, die Liquidation der Arbeiteropposition gegen die Staats-Sklavenhalterpartei usw. markierte den Beginn des internationalen Furors der Wertmodernisierung seit den 1920er Jahren, worin der kapitalistische Arbeitsprozess als Taylorismus und Fordismus praktisch wahr machte, was die Marxsche Theorie schon gründlich an der Wurzel der kapitalistischen Arbeitsteilungen, aus der notwendigen Entfaltung der Lohnarbeit und der Warenproduktion heraus erklärt hatte: *die Explosion der menschlichen Entfremdung* und historisch so noch nie dagewesener Selbstentfremdungen im Arbeitsprozess und von da aus in sämtliche Sphären und Gebiete des Alltagslebens („die Verhältnisse des praktischen Werkeltagelebens“ – MEW 23, S.94f) hinein. Dieser Problemkomplex ist allerdings für den Leninismus ebensowenig wie für die westlichen Kapitalisten jemals existent gewesen. Für alle Durchsetzer der **reellen Subsumtion** unters Kapital in Ost und West ist eben das menschliche Gattungswesen wie dazugehörige Individuum einfach die Emanation der augenblicklichen Gestalt der Wertvergesellschaftung; alles **andere**, Vorgängige, Überschießende und Mögliche, von der jeweiligen historisch durchgesetzten Lohnsklaven-Norm abweichende bzw. sich ihr nicht einfügende, widerständige Menschliche alter und neuer gattungsindividueller Bedürfniswesen weisen sie als „krank“ usw. ihren Anpassungssoziokraten und den Rest den Künstlern, der Kompensationskultur zu, erklären es einfach für eingebildet, exzentrisch, verrückt. So hat der sozialdemokratisch-leninistische Mythos vom Proletariat jede Vorstellung von „Individuum“ von vornherein als „bürgerlich“ oder wenigstens „kleinbürgerlich“ attribuiert (ein bißchen „Individualismus“ höchstens noch wohlwollend-misstrauisch gewissen spektakulär-erfolgreichen „Intellektuellen“ und „Künstler/innen“ in den Reihen des Parteilagers und der institutionalisierten „proletarischen

Zweiten Kultur“ zugebilligt); Lenins organisationaltheoretische Heilige Schriften fußen auf der Abschirmung des Proletariats gegenüber diesem gefährlichen Element. (*Christina von Braun* z.B. hat neuerlich die Affinität der arbeiterischen Selbstbilder der alten Arbeiterbewegungs- und Volkslager an den präfaschistischen wie sozialdemokratisch-linken Feindbildern nachgewiesen: für beide figuriert der Innere Feind als „der Intellektuelle“ – „der Jude“ – „die Frau“ bzw. der nicht richtige, „der effeminierte Mann“. – Die Kinder sind sowieso nur als *Kinderereien* und gefährliche *Kinderkrankheit* gesellschaftlich ernstzunehmen. – Zum Komplex der Normativität und der Revolten dagegen sowie zur „repressiven Entnormativisierung“ siehe unter **E1.2.2: Die S.I. und der Postmodernismus.**) Mit der Gattungsfrage konnte diese Proletariatsmythologie schon garnichts neues anfangen: sie betrachtete das, was Engels und Marx u.a. als „der reale Humanismus“ materialistisch-revolutionär fassen (MEW 2, S.7), abfällig als bürgerlich-humanistischen idealistischen Schmus – oder sie behandelte es gipsbüstenklassisch selbst gerade so: als menschheitliche Erbauungszutat zur proletarisch bejahten, immer strebend sich bemühen Lohnarbeit, d.h. als (neu-)kantianisches „Ideal“ (vgl. die Kritik bei *Walter Benjamin: Thesen zum Begriff der Geschichte. These XI*, und die erste der *Notizen zu: Über den Begriff der Geschichte*). Wovon und wozu sollte die Arbeiterklasse „sich selbst und die ganze Menschheit befreien“, wenn weder die Wert- und Warenform noch die ihr entspringende Entfremdung zu sprengen waren, sondern im Gegenteil „erst einmal“ das kapitalistische Privateigentum in die staatliche Form des Monopols und das Kapital in die erweiterte Produktion um der Produktion willen zu bringen war. „Das klassische Erbe“, „die Kultur“ und „Zivilisation“ aus dem Westen in den Osten zu übertragen war für den sterbenden Lenin schlussendlich elementarste Voraussetzung wie übriggebliebene Etappenzielbestimmung der illusionären Parteistaats-„Diktatur des Proletariats“ in **einem** Land, die von dem vermeintlich kommunistischen Projekt um 1923 übrigblieb. Der ideelle, ethische Protokommunismus hat dann in der Tat die Kontinuität und Substantialität der weitergehend möglichen menschlichen Gattungsmäßigkeit-für-sich in den weitgehend noch unerforschten Revolten, Kämpfen, Opfern und Objektivationen durch alle Kreise der stalinistischen, faschistischen und demokratischen Modernisierungshölle des Jahrhunderts hindurch repräsentiert – als Kette und Kultur („Ästhetik des Widerstands“) der Auflehnungen gegen diese Schübe der Proletarisierung=Entmenschung und wiederholte wagemutige Anläufe für ihre Aufhe-

bung (...Spanien 1936-38...). In der Regel wurden die vielen unentwegten, nichttotzukriegenden Träger/innen dieses Entwicklungsprozesses des ideellen Moments in den Kämpfen des sich unterm Teppich dieses Jahrhunderts herausbildenden kommunistischen Gesellschaftsindividuum ins Abseits des Mainstream der sozialdemokratischen und leninistischen Staatskirchen gedrängt – wenn sie als Ketzer/innen nicht resignierten, renegierten oder Sekten gründeten, wurden sie fast unweigerlich zu solitären Künstler/inn/e/n, individualistischen Sonderling/inn/en oder einfach unsichtbar: denn *die im Dunkeln stehen / sieht man nicht*. Jedenfalls haben sie sich damit auch dem Spektakel (Starkult, Reku-peration, Beute im Triumphzug der Sieger) erfolgreich entziehen können – „nicht das Geringste, was von ihnen bleibt!“. Wie der Historische Materialist *Walter Benjamin*, so hat für jene erst noch von uns vor den Siegern zu Rettenden des kommunistischen Projekts *Georg Lukács* nüchtern die Stelle dieses ideellen, ethischen und ästhetischen (*der ästhetische Komplex ideeller Praxis als das Gedächtnis der Menschheit*) Moments im gesellschaftlichen Sein formuliert: was 1940 in den *Thesen über den Begriff der Geschichte* als die Säkularisierung der Vorstellung der messianischen Zeit durch die Marxsche Theorie festgehalten wird (vgl. die erste der *Notizen zu „Über den Begriff der Geschichte“* sowie *These XII* : „Das Subjekt historischer Erkenntnis ist die kämpfende, unterdrückte Klasse selbst. Bei Marx tritt sie als die letzte geknechtete, als die rächende Klasse auf, die das Werk der Befreiung im Namen von Generationen Geschlagener zu Ende führt. Dieses Bewusstsein, das im ‚Spartacus‘ noch einmal zur Geltung gekommen ist, war der Sozialdemokratie von jeher anstößig.“), diesen ideellen Protokommunismus als subjektiven Faktor, der mit einer *loser*-Mythologie nichts zu schaffen hat, kennzeichnet 1970 „*Zur Ontologie des gesellschaftlichen Seins*“ immer wieder mit dem *Lucanus*-Zitat: „*Victrix causa diis placuit, sed victa Catoni.*“ („Die Sache der Sieger gefiel den Göttern, dem Cato aber die der Besiegten.“) An dieser **radikal dießseitigen** materialistischen Historizität, für welche im Gegensatz zur bürgerlichen Geschichtsphilosophie, die noch mit Adorno „*von der Erlösung her*“ denkt oder gleich schamlos offen das Ende der Geschichte (*Posthistoire*) proklamiert, vielmehr die Gattungsgeschichte als bewusst-menschlich gemachte noch garnicht angefangen hat, und wo der Westliche Marxismus die durchaus unabgeholte Geschichte der Klassenkämpfe aus dem abgeschlossenen „Erbe“ ins Offene des ideellen kommunistischen und materiellen kommunistischen Projekts heraussprengt – genau an dieser materialistischen geschichtstheoretischen Perspektive setzen die Situationisten an: „Wenn die ‚Revolutionäre‘ dieses

Jahrhunderts einmal akzeptiert haben, dass das erste revolutionäre Projekt, das den Übergang der Menschen in die **bewusste Geschichte** bezweckt, über den Umweg einer passiv manipulierten und vom Recht zu verstehen ausgeschlossenen Arbeiterklasse verwirklicht werden könne, haben sie damit gleichzeitig akzeptiert, den Preis dafür zu bezahlen, indem sie selbst passiv und wie Kadaver manipuliert werden. Genau wie auf eine eigene, bewusste Aktion haben sie auch auf die Aktion und das Bewusstsein der Massen verzichtet, und sie haben diese wie ein lästiges Problem der Polizei ausgeliefert.“ (S.I.1966 II 232) Entgegen jenen linken Apologeten der „realsozialistischen“ Lüge und Lebenslüge setzt der Westliche Communismus auf „das Wiederaufgreifen und die Erfüllung der radikalsten Wesenszüge der (...) besiegten Revolution: (...) Für die neue revolutionäre Strömung handelt es sich darum, überall, wo sie erscheint, damit zu beginnen, die gegenwärtigen Experimente der Kritik und die Menschen, die sie tragen, zueinander in Beziehung zu setzen. Es wird darauf ankommen, zusammen mit solchen Gruppen **die kohärente Grundlage ihres Projektes** zu vereinigen. Die ersten Gesten der eintretenden revolutionären Epoche konzentrieren in sich einen neuen – offenbaren oder verborgenen – Inhalt der Kritik der gegenwärtigen Gesellschaften sowie neue Formen des Kampfes; auch erscheinen in ihnen die unreduzierbaren Augenblicke der gesamten alten, in der Schwebeliege gebliebenen revolutionären Geschichte wie **wiederkehrende** Geister. So wird die herrschende Gesellschaft, die sich so gern mit ihrer permanenten Modernisierung brüstet, auf harte Gegenspieler stoßen, denn sie beginnt endlich selbst damit, ihre eigene modernisierte Negation hervorzubringen.“ (Adresse an die Revolutionäre Algeriens und aller Länder. S.I. 1965; in: 1966 II 193f/N 188)

Doch dazu müssen wir in jenen *Albtraum der toten Geschlechter (Karl Marx)* zurücksehen. Da wir uns materialistisch-historisch keine deterministische (mythische) Illusion gestatten – dürfen wir die damalige Geburt des Westlichen Marxismus deuten mit der problematischen Frage: hätte sie eine Art Weichenstellung in Richtung auf die proletarische Revolution als bewusstes Werk der Arbeiterklasse selber möglich gemacht?

## **Menschengattung – Gesellschaftsklasse – Individuum: die Frage der Vermittlungen**

Der mythisch-linkssozialdemokratischen Verdrängung und Verengung der wissenschaftlichen und der praktisch-wirklichen Kategorie Proletariat entzieht Lukács 1923 theoretisch die Luft mit der Verdinglichungsanalyse in „*Geschichte und Klassenbewusstsein*“: durch die Freilegung der warenfetischistischen Kerngestalt des Kapitalismus als Wurzel, worin für die

Proletarisierten die Schlange ihrer Qualen (MEW 23, 320) ihren Sitz hat: „die Entfremdung, die hier zum erstenmal seit Marx als Zentralfrage der revolutionären Kritik des Kapitalismus behandelt wird und deren theoriegeschichtliche wie methodologische Wurzeln auf die Hegelsche Dialektik zurückgeführt wurden. Natürlich lag das Problem in der Luft.“ (G.Lukács, *Vorwort* 1968 zu *Geschichte und Klassenbewusstsein*, S. 23)

Im Westen artikuliert es sich bereits künstlerisch im Gefolge des DaDa nach links, des Futurismus nach rechts gerichtet in der Explosion des Modernismus in sämtliche Bereiche des „Freizeit“-Alltags. Die Kategorie „Entfremdung“ fand philosophisch bald auf den Aufriss durch Lukács folgend eine typisch klammheimlich-hinterfotzige reaktionäre Übernahme (bürgerlich-präfaschistische Entwendung) in Heideggers pseudo-ontologisch phänomenologischer Überhöhung und Mythisierung der kapitalistisch-entfremdeten Alltagsprosa unter dem Titel „*Sein und Zeit*“ und wurde von dort aus bis tief in die 1960er in den existenzialistischen Modeartikel Nr.1 verwandelt – völlig entleert vom kritischen materialistischen Sinn, den ihm Marx und Lukács in der Warenfetisch-Analyse gegeben hatten. Den Situationisten galt dann dieses einstweilige Schicksal des revolutionären Entfremdungsbegriffs, seine Verwandlung im Handumdrehen in eine läppische Allerweltsfloskel der Professoren- und Kulturkritikergeschwätzigkeit, als Musterbeispiel für *Rekuperation* (= Beschlagnahmung, Raub, Plünderung, Vergewaltigung durch den Feind als Besatzungsmacht) im Kampf auf Leben und Tod um die Wahrheit der Begriffe (I.S. 1966 II, 238ff)... Zunächst aber konnte der Westliche Marxismus doch durch seinen Verdinglichungsaufweis eine lange Schneise in den mythisch-ideologischen Nebel um das Proletariat hineintreiben: „Die Gefahr, der das Proletariat von seinem geschichtlichen Auftreten an unaufhörlich ausgesetzt war, dass es in der – mit der Bourgeoisie gemeinsamen – Unmittelbarkeit seines Daseins steckenbleibt, hat mit der Sozialdemokratie eine politische Organisationsform erhalten, die die bereits mühsam errungenen Vermittlungen künstlich ausschaltet, um das Proletariat in sein unmittelbares Dasein, wo es bloß Element der kapitalistischen Gesellschaft und nicht **zugleich** der Motor ihrer Selbstaflösung und Zerstörung ist, zurückzuführen. (...) Mit der sozialdemokratischen Ideologie fällt das Proletariat sämtlichen (...) Antinomien (=unauflösbaren Widersprüchen) der Verdinglichung anheim.“ (G. Lukács, *Geschichte und Klassenbewusstsein*. Amsterdam 1967, S.214ff)

Dabei merkte Lukács selbst noch nicht einmal, wie treffend hiermit auch die linke, voluntaristische, bolschewikische Variante der Sozialdemokratie Kautskyanischer Provenienz, also „der Leninismus“, bis an sein stalinistisches Ende bereits mitbezeichnet war (dessen „Klas-

seninstinkt“ das Buch allerdings sofort richtig einschätzte und den naiv bekennenden Links-„Leninisten“ umgehend zur Distanzierung nötigte – las sich das alles doch vorgeblich wieder mal „viel zu abgehoben“ für „die Praxis der einfachen Genossen“, wie die KomIntern sie haben wollte!) Die echte Kritik an seiner frühen Initiative zur Wiederherstellung der Hegelschen Dialektik in der Marxschen Theorie konnte der Westliche Marxist erst leisten, als er selber in den darauffolgenden Jahrzehnten „die mühsam errungenen Vermittlungen“ herausgearbeitet hatte, die zur Aufhebung der Verdinglichung und des Proletariats durch ein Klassenbewusstsein führen können. Doch zunächst war entscheidend für die erste Einleitung des „Zurück zu Marx“ auf dem neuen Boden des westlichen Kapitalismus nach dem ersten Weltkriegs- und Revolutionssturm die Neuentdeckung der Kategorie Proletariat als dem Negativen der totalisierten Warengesellschaft. Jetzt konnte endlich die instrumentelle Produktionsmittel-Rolle dieser Gesellschaftsklasse wenigstens theoretisch aufgekündigt, ihr bloßer Objektcharakter infragegestellt, die wirkliche Wurzel des Klassenantagonismus und seiner Bewusstseinsformen freigelegt werden, und die kapitalistische Entfremdung des gesamten Alltagslebens riss als wissenschaftliches Vermittlungsproblem ersten revolutionstheoretischen Ranges endlich erneut die Gattungsfrage und die Individualitätsfrage für die Proletarisierten auf (Vgl. hierzu immer wieder grundsätzlich z.B. MEW Ergänzungsbd.1, S. 445-463, 475ff, 511, 514-522, 535-548, 551-554, 557, 562-567, 571f, 575-584, 586; MEW 2, S. 37f; MEW 3, S. 6f, 36ff, 68, 70-77, 210-213, 271ff, 403ff, 410ff, 415-429, 500, 528; MEW 4, S.157, 476; Grundrisse ... S.74-82, 111, 133-139, 152-158, 231, 313, 325, 374, 387f, 440, 545, 590, 593-600, 715f, 906-911, 914; MEW 23, S. 649)

„Denn das Proletariat erscheint als Produkt der kapitalistischen Gesellschaftsordnung. Seine Daseinsformen sind so beschaffen, dass die Verdinglichung sich in ihnen am prägnantesten, die tiefste Entmenschlichung hervorbringend, entäußern muss. Die Verdinglichung aller Lebensäußerungen teilt das Proletariat also mit der Bourgeoisie. Marx sagt: *Die besitzende Klasse und die Klasse des Proletariats stellen dieselbe menschliche Selbstentfremdung dar. Aber die erste Klasse fühlt sich in dieser Selbstentfremdung wohl und bestätigt, weiß die Entfremdung als ihre eigene Macht und besitzt in ihr den Schein einer menschlichen Existenz; die zweite fühlt sich in der Entfremdung vernichtet, erblickt in ihr ihre Ohnmacht und die Wirklichkeit einer unmenschlichen Existenz.*“ (MEW 2, S.37) (...) Konkreter gesagt: die unmittelbare Wirklichkeit des gesellschaftlichen Seins ist **in ihrer Unmittelbarkeit** für Proletariat und Bourgeoisie

‚dieselbe‘. Das verhindert aber nicht, dass die **spezifischen Vermittlungskategorien**, durch welche beide Klassen diese Unmittelbarkeit ins Bewusstsein heben, durch welche die bloß unmittelbare Wirklichkeit für beide zur eigentlichen objektiven Wirklichkeit wird, infolge der verschiedenen Lage der beiden Klassen in ‚demselben‘ Wirtschaftsprozess, grundverschieden sein müssen. (...) dass für den Arbeiter die Arbeitszeit nicht nur die Objektsform seiner verkauften Ware, der Arbeitskraft, ist (als diese Form ist das Problem auch für ihn ein Austauschen von Äquivalenten (= Gleichwertigen), also ein quantitatives Verhältnis), sondern zugleich die bestimmende Existenzform seines Daseins als Subjekt, als Mensch. (...) Das heißt, die Verwandlung des Arbeiters in ein bloßes Objekt des Produktionsprozesses wird durch die Art der kapitalistischen Produktion (im Gegensatz zu Sklaverei und Hörigkeit), dadurch, dass der Arbeiter seine Arbeitskraft seiner Gesamtpersönlichkeit gegenüber zu objektivieren und sie als ihm gehörige Ware zu verkaufen gezwungen ist, zwar objektiv zustandegebracht. Durch die Spaltung jedoch, die gerade hier zwischen Objektivität und Subjektivität in dem sich als Ware objektivierenden Menschen entsteht, wird diese Lage zugleich des Bewusst-Werdens fähig gemacht. (...)

Vor allem kann sich der Arbeiter über sein gesellschaftliches Sein nur dann bewusst werden, wenn er sich über sich selbst als Ware bewusst wird. (...) Die Selbsterkenntnis des Arbeiters als Ware ist aber bereits als Erkenntnis: praktisch. Das heißt: **diese Erkenntnis vollbringt eine gegenständliche, strukturelle Veränderung am Objekt ihrer Erkenntnis.** (...) Indem aber die spezifische Gegenständlichkeit dieser Warenart, dass sie unter dinglicher Hülle eine Beziehung zwischen Menschen, unter der quantitativen Kruste ein qualitativer, lebendiger Kern ist, zum Vorschein kommt, kann der auf die Arbeitskraft als Ware fundierte Fetischcharakter **einer jeden Ware** enthüllt werden: in jeder tritt ihr Kern, die Beziehung zwischen Menschen als Faktor in die gesellschaftliche Entwicklung ein. (...) Man könnte ... sagen, dass das Kapitel (in Karl Marx: „Das Kapital.“ Bd.I) über den Fetischcharakter der Ware den ganzen historischen Materialismus, die ganze Selbsterkenntnis des Proletariats als Erkenntnis der kapitalistischen Gesellschaft (und die der früheren Gesellschaften als Stufen zu ihr) in sich birgt. (...) Als Bewusstsein des bloßen Warenverhältnisses kann sich das Proletariat nur als Objekt des ökonomischen Prozesses bewusst werden. Denn die Ware **wird** produziert, und auch der Arbeiter als Ware, als unmittelbarer Produzent ist bestenfalls ein mechanisches Triebrad in diesem Mechanismus. Ist aber die Dinghaftigkeit des Kapitals in einem ununterbrochenen Prozess seiner Produktion und Reproduktion aufgelöst, so kann es auf diesem Standpunkt bewusst werden, dass das Proletariat das wahre – wenn auch gefesselte und vorerst unbewusste – **Subjekt** dieses Prozesses ist. (...) Ist also die Verdinglichung die notwendige unmittelbare Wirk-

lichkeit für einen jeden im Kapitalismus lebenden Menschen, so kann ihre Überwindung keine andere Form haben als **die ununterbrochene, immer wieder erneute Tendenz, durch konkrete Beziehung auf die immer wieder zutagetretenden Widersprüche der Gesamtentwicklung, durch Bewusst-Werden des immanenten Sinnes dieser Widersprüche für die Gesamtentwicklung die verdinglichte Struktur des Daseins praktisch zu durchbrechen.** (...) Nur, wenn das Bewusstsein des Proletariats jenen Schritt zu zeigen imstande ist, dem die Dialektik der Entwicklung objektiv zudrängt, ohne ihn jedoch kraft der eigenen Dynamik leisten zu können, erwächst das Bewusstsein des Proletariats zum Bewusstsein des Prozesses selbst, erscheint das Proletariat als das identische Subjekt-Objekt der Geschichte, wird seine Praxis ein Verändern der Wirklichkeit.“ (G.Lukács, *Geschichte und Klassenbewusstsein*, a.a.O., 165ff)

Die berühmt-berüchtigte Konstruktion des identischen Subjekt-Objekt, dessen aus der Vorgeschichte der Menschheit erlösende Rolle dem historisch-empirischen Proletariat als **möglicher Sprung zum Klassenbewusstsein, zur Selbstaufhebung zugeschrieben** wird, war die logizistisch-gewaltsame Überschreitung der wirklich-historischen Grenze jener Epoche: der objektiv-ökonomischen wie der subjektiv-mentalenen Unreife jener Arbeiterbewegung zur kommunistischen Transformation. Der Arbeitsprozess hatte – post festum von jenseits der heute erst in Gang gekommenen micro-elektronischen Revolution bemessen – noch längst nicht **das** Proletariat als die größte revolutionäre Produktivkraft „ausgebrütet“ (vgl. immer wieder grundsätzlich MEW 2, S.181; MEW 3, S.38f; *Grundrisse...* S.77, 592-597, 635), die seine Organisationsform als gesellschaftliche **Klassen-, Privateigentumstrennung**, seine Arbeitsteilungsgestalt als **Verwertungsprozess** bereits hätte aufheben können. Die reelle Subsumtion unter die Kapitalform war zwar weit genug entfesselt und durchgesetzt, um bereits die von ihr entwickelte Produktivkräftegesellschaftlichkeit zu hemmen und in Destruktivkräfte umschlagen zu lassen, zugleich aber noch lange nicht zu einem derartigen Vernetzungsgrad und Eigenständigkeitsgrad der lebendigen Arbeit gediehen, von dem aus direkt aus der „gezwungenen“, „objektiven Assoziation“ zur „freiwilligen Assoziation“ (Marx, *Grundrisse*, 484, 960) hätte gesprungen werden können – wie wahrscheinlich erst jetzt, am Ende dieses Jahrhunderts. Als „sich selbst aufhebende Schranken der kapitalistischen Produktion“ war bis zu dem hinreichend notwendigen Grad in den 1920er Jahren noch nicht in hinreichendem Maße die „Arbeit selbst in gesellschaftliche verwandelt“ und „**Wirkliche Ökonomie**. Ersparung von Arbeitszeit. Aber nicht gegensätzlich.“ (ibid., 974) noch nicht soweit hervorgetrieben, dass als Freisetzung der „disposable time“ das

kommunistische „Reich der Notwendigkeit“ direkt schon zur materiellen Basis des „Reichs der Freiheit“ des gesellschaftlichen Individuums hätte gemacht werden können. Dieses entscheidende kommunistische Gesellschaftsindividuum war trotz der zahlreichen rätereublikanischen Vorstöße, Revolutionsansätze und Konsolidierungsversuche proletarisch-bäuerlicher Regimes zwischen ... 1917 und 1923 ... nicht **als konkretes** sichtbar, weshalb diese Revolutionsanläufe entweder durch die Konterrevolution abgebrochen werden konnten oder selber in bürgerliche Modernisierungsregimes ausliefen, das kommunistische Projekt zugleich unterirdisch im Geist der Utopie weiterwühlen musste und überirdisch als ideeller ethisch-ästhetischer Protokommunismus entwicklungsfähig blieb („proletarische Kultur“, „antifaschistischer Humanismus“). Die wirklich-empirischen Arbeiter/innen waren damals erst auf breiter Front der nächsten Zerstückelungs- und Zeitminimierungsoffensive des westlichen Kapitals, dem Taylorismus (für welchen noch Lenin schwärmte) und beginnenden Fordismus ausgeliefert – was keine Sekunde geringschätzen soll, dass sie vielfältige Widerstandsformen dagegensetzten. An jener historischen langen Front stand eben deshalb auch „der Leninismus“ scheinbar relativ alternativlos da, hat als **relativ** unschuldige Übergangskonzeption in jener Phase der proletarischen Selbstfindungsversuche auch sein historisches Recht. Der wissenschaftlichkommunistische Westliche Marxismus aber konnte es vorerst nur zu einem „überhegelnden“ (Lukács) Kraftakt in der bloßen Theorie bringen, wo er das wirkliche identische Subjekt-Objekt, nämlich die Warenform mit ihrem lebendigen Kapitalismus-Kern Ware Arbeitskraft, einfach abstraktiv ins Postulat der bewusst-werdenden Klasse-für-sich umschlagen ließ. Das ist **in** einer geschichtsphilosophischen Gleichschaltung von Logik und Historischem nicht falsch, nur „um so schlimmer für die Wirklichkeit“ (J.G. Fichte). Die lange, komplizierte Kette der Vermittlungen in der Konkretion zum historisch-empirischen Proletariat, der gesellschaftlichen Daseinskategorien zum Alltagsbewusstsein und zur Praxis fehlt. Diese letztere hat sich mit den bekannten Resultaten blind weitergewühlt. Die warenfetischistische, lohnfetischistische, kapitalistische Entfremdung der Arbeit, der Lebens-, Seins- und Bewusstseinsformen der Proletarisierten und aller Gattungsindividuen, in der negativen Form ihres Vergesellschaftungsprogresses, hat sich bis heute multipliziert und potenziert; der Begriff der Entfremdung aber – und das ist wahrscheinlich noch das Allerbeste, was dabei passieren konnte – ist aus den „Diskursen“ der post- und after-

postmodernen Öffentlichkeit endlich wieder ganz verschwunden!

## Gegen die jakobinistische Illusion – zur gelebten Kohärenz der Entdinglichung

Der Westliche Marxismus wurde von Georg Lukács während der folgenden Jahrzehnte in der Inneren Emigration der Äußeren Emigration, nämlich im stalinistischen Osten gegenüber dem faschistischen und demokratisch verfassten Westen des kapitalistischen Weltsystems, auf eine einsame Höhe der Ausarbeitung der objektiv/subjektiven Vermittlungen gebracht, die eine Analyse und praktische Aufhebung der kapitalistischen Entfremdung ermöglichen – ob zureichend oder nicht, kann erst revolutionäre Praxis und Strategie erweisen. Während die angeblich oder wirklich von „*Geschichte und Klassenbewusstsein*“ so sehr inspirierten Denker der „Kritischen Theorie“ (die Lukács bekanntlich im westlichen „Grandhotel Abgrund“ Logis beziehen sah und die ihr Unternehmen zu einer demokratischen Wissenschaftsinstitution ausbauen, ohne die sich die Kulturkritik wie Kulturindustrie des Kapitalismus heute garnicht mehr vorstellen lassen) gerade das Geschichtsphilosophische, (Neu-) Kantianische und Hegelianisierende an „dem“ Buch L.s von 1923 als epochal horizontsetzend rühmen, geht der Westliche Marxist selber sukzessive zu einer grausamgründlichen Kritik an seinen Abstraktheiten weiter. Gegen dessen ins Auge stechende hegelianisch-logizistische Verklebungen („identisches Subjekt-Objekt der Geschichte“, Gleichsetzung von „Vergegenständlichung“ mit „Entfremdung“) und gegen den unbewussten kantianischen und neukantianischen Rest in jener Gründungsakte des Westlichen Marxismus sieht er das Buch „*Geschichte und Klassenbewusstsein*“ später doch zugleich schon

„einen Anlauf dazu nehmen, die dialektischen Kategorien in ihrer wirklichen seinsmäßigen Objektivität und Bewegung darzustellen, die deshalb in die Richtung einer echt marxistischen Ontologie des gesellschaftlichen Seins weisen. Es wird z.B. die Kategorie der Vermittlung so dargestellt: *Die Kategorie der Vermittlung als methodischer Hebel zur Überwindung der bloßen Unmittelbarkeit der Empirie ist also nichts von außen (subjektiv) in die Gegenstände Hineingetragenes, ist kein Werturteil oder Sollen, das ihrem Sein gegenübersteht, sondern ist das Offenbarwerden ihrer eigentlichen, objektiven, gegenständlichen Struktur selbst.*‘ Oder im engen Gedankenkontakt damit der Zusammenhang von Genesnis und Geschichte (...)“ (Vorwort 1967 zu „*Geschichte und Klassenbewusstsein*“, Darmstadt und Neuwied 1968, S.29)

Es gilt also die Entfremdung und Verdinglichung, welche dem Warenfetisch entspringt, sowie den Fetischismus der Wert- und Warenform selbst, die ja nicht vom Himmel gefallen sind, mit der radikal historischen Methode der Marxschen Theorie, eben materialistisch, in ihrer Genese zu erklären; d.h. wir können uns nicht auf die „Struktur“ der Gegenwart, der kapitalistischen Gesellschaftsform, synchronistisch beschränken, wenn wir deren Wurzel zu fassen kriegen wollen. Die Devise der Situationisten, die sie dem ewig-modischen, bis heute prototypischen linken Marxtöter Castoriadis 1966 entgegenhalten, bringt diese Perspektive des reifen Lukács genau auf den Punkt: die Historizität und unaufhebbare Naturbedingtheit des gesellschaftlichen Gattungswesens und seine Entwicklung „radikaler“ und „enormer Bedürfnisse“, von denen Marx die Entfremdungskritik als an historisch-gesellschaftlichen Formen, ihrem Werden und Vergehenmüssen aufbaut, welche die Herausbildung einer freien Individualität positiv und negativ bedingen,

„bedeuten doch nicht, dass es diese ‚im wesentlichen unabänderliche menschliche Natur‘ gibt, ‚deren Hauptmotivation die ökonomische ist‘ – ein Irrtum, den Cardan (=Castoriadis) in seiner totalen Ignoranz gegenüber dem dialektischen Denken glaubte als das ‚verborgene Postulat‘ des Marxismus enthüllen zu können. Wir denken mit Marx, dass ‚die ganze Geschichte nur die fortschreitende Umwandlung der menschlichen Natur ist‘. Nur muss man den gegenwärtigen **Moment** der Geschichte verstehen – hier und jetzt.“ (I.S. II, 236)

Genau dafür leistet der Westliche Marxismus, unter dem ideologischen Bombenteppich dieses Jahrhunderts die Methode und das kategoriale Geflecht der Marxschen Theorie rekonstruierend, eine gewaltige Vorarbeit:

Durch das antistalinistische Werk „*Der junge Hegel. – Über die Beziehungen von Dialektik und Ökonomie*“ (1938/48), durch die Untersuchungen über „*Die Besonderheit als Kategorie...*“ (1955) der **Vermittlung** sui generis, über die bis heute einzig dastehende systematische marxistische, historische Anthropologie „*Die Eigenart des Ästhetischen*“ (1963; – vgl. das frühe Anthropologie-Postulat von Marx MEW-Ergänzungsbd.1, S.562) und schließlich sein Hauptwerk „*Zur Ontologie ...*“ (1970) werden als Freilegung der Marxschen ontologischen Methode radikal „historisch-genetisch“ die Entstehungs- und Aufhebungsbedingungen der Verdinglichung und Entfremdung vor und in der kapitalistischen Moderne aufgewiesen. Wir unterdrücken an dieser Stelle eine schon knapp genug geratene Skizze der relevantesten kategorialen Knotenpunkte (wird evtl. unter **E1.1.1** nachgeschoben) aus der Ontologie des gesell-

schaftlichen Seins und beschränken uns aufs Benennen solcher Kategorien, die Lukács entzerrt und historisch ausdifferenziert als begriffliche Ausdrücke von Daseinsformen, Existenzbestimmungen (*Marx*) in ihrer Genese darstellt: **Vergegenständlichung – Entäußerung – Entfremdung – Entfremdungen und Selbstentfremdungen – Alltagsleben und Alltagsbewusstsein – „unschuldige“ Verdinglichungen – Verdinglichung – Warenfetischismus und trinitarische Form: „Alltagsreligion“ – Panmanipulation – Partikularität – Ungleichmäßigkeit der Verdinglichungsformen heute – ökonomisches Wesen und reale Erscheinungssphäre – determinierende Kausalketten und teleologische (=Zweck-)Setzungen – Möglichkeitsspielraum – Verwirklichungen – Kategorie Besonderheit und Geradesosein – widersprüchliche Entwicklung von Fähigkeiten und Persönlichkeit – Gattungsmäßigkeit-ansich im Weltmarkt und Gattungsmäßigkeit-für-sich im „Reich der Notwendigkeit/Reich der Freiheit“ (*Marx*) – und last but not least das Problem der Beziehung von Praxis/Theorie – Unmittelbarkeit, Abstraktion, etc.**

Das muss hier genügen. Die für die Aufhebung der waren- und kapitalfetischistischen Entfremdung entscheidende Frage der „Vermittlung“ (MEWErgänzungsbd.1, S.583) und Vermittlungen, welche die Abstraktion **praktisch** aufheben können, ist nach dem allerersten Blick von dieser Kulminationshöhe des Westlichen Marxismus aus so weit zwischen den Polen **Gattung** und **Persönlichkeit** (gesellschaftliches Individuum) geschichtsdiagnostisch aufgespannt, dass der Begriff vom Proletariat als Gesellschaftsklasse und seinem „bei Strafe des Untergangs notwendigen“ Klassenbewusstsein darin scheinbar verflüchtigt ist, jedenfalls verblasst. Vom „zugerechneten Klassenbewusstsein“ und „identischen Subjekt-Objekt“ der Geschichte ist jedenfalls nichts mehr übriggeblieben, „stattdessen“ scheint die **defetischisierende, entdinglichende** Anstrengung des modernen Individuums, das kapitalistische Festgehaltenwerden in der Partikularität zu überwinden in der Wendung auf communistische Gattungsmäßigkeit-für-sich, „indem es ein gewisses Risiko auf sich zu nehmen bereit ist“, ganz in den Vordergrund gerückt – gegen jeglichen utopischen und messianistischen Drall – eine Art materialistisches Riesenvorwort zu einer Revolutionsethik, bei der es um die permanente begreifende und besitzergreifende Aneignung von objektiv daseiendem „Möglichkeitsspielraum der Gattungsmäßigkeit-für-sich“ geht (O.II, 645f). Allerdings nicht engfoucaultistisch um bloße „Sorge ums Selbst“ in einem Szenario positivistisch beschriebener historischer Kontingenz ... Denn bei aller Zentrie-

rung, im großen letzten Kapitel der *Gesellschaftsontologie* zur Entfremdung, aufs moderne Individuum: keinen Augenblick wird dieses aus der Totalitätsdialektik isoliert (O.II, 645ff). Im Gegenteil: das tendenzielle Begreifen der eigenen Stelle in der historischen und momentanen gesellschaftlichen Totalität und das entschlossene Handeln im Alltag, wo es Entfremdungsformen abzuwerfen gilt, ohne in sektiererisch-sonderlinghafte DonQuijoterie zu geraten, bedingen sich wechselseitig. „Es scheint, als ob es sich rein um eine Bewusstseinsfrage, also um Einsicht, Theorie, Anschauung etc. handeln würde. Dem ontologischen Wesen nach liegt jedoch auch hier ein Problem der Praxis vor. Nämlich die nicht immer klar und voll bewusste Intention des Menschen, seine Persönlichkeit aus eigener Kraft zu gestalten und ihre Integrität in derselben Weise zu bewahren, wirft für ihn eine ganze Reihe von Problemen in Bezug auf sein Verhalten zum eigenen Leben, zu dem seiner Mitmenschen, zur Gesellschaft auf, die ausnahmslos nur durch Handlungen zu beantworten sind. Natürlich spielen dabei, wie bei jeder menschlichen Aktivität, Erkenntnisse über sich selbst, über seine Umwelt etc. eine wichtige Rolle, ihr Verhältnis ist aber letztthin doch von der Praxis, von den inneren Handlungsimpulsen, von den Handlungen selbst bestimmt. Bei allen – sehr wichtigen – Wechselwirkungen zwischen Theorie und Praxis haben die Bedürfnisse der innerlich geleiteten Praxis die Priorität. (...) andererseits muss sie, um dies (= ihr Überleben im kapitalistischen Alltag ohne Preisgabe ihres Persönlichkeitsbildungsprozesses im Kampf) zustande zu bringen, sich selbst und ihre Umwelt ebenfalls als einen solchen Prozess auffassen. Eine solche Konzeption der subjektiven wie der objektiven Welt ist also die theoretische Voraussetzung für die praktische Selbstbewahrung der Persönlichkeit in einer ebenfalls prozessierenden, aber von ihr unabhängig (nämlich vor allem ökonomisch-determiniert) bewegten Welt; sie kann sich jedoch nur im Ergebnis einer inneren Entschlossenheit zu einer derartigen Selbstbewegtheit erheben. Wie hier theoretisches und praktisches Verhalten erst in ihrem unlösbaren, wenn auch oft tief widersprüchlichen Zusammen die Entstehung und die Bewahrung der Persönlichkeit gewährleisten können, so gehört auch eine damit eng verbundene Einheit des Persönlichen und des Gesellschaftlichen zum Wesen der Verhaltensart, die die Persönlichkeit ermöglicht. (...) Erst aus diesen so vielfältig verschlungenen Wechselwirkungen zwischen Einzelmenschen und Gesellschaft kann die Persönlichkeit als real, d.h. als prozessierend seiende entstehen.“ (O.II, 646ff)

Und immer wieder zeigt Lukács gesellschaftsontologisch, wie für jeglichen individuell-assoziiert geführten Kampf, „der das Abschütteln des Entfremdungsjoches erstrebt“, die letztlich unmittelbar gegebene Seinsgrundlage „die praktische Einheit von Einsicht und Entschluss im Alltag bleibt“ (O.IÉ, 653). Und indem er diese allgemeine, vor einer historisierend-konkretisierend-ma-

terialistischen Ethik liegende, Zusammenfassung mit der Warenfetisch-Auflösung mittels durchsichtig-vernünftig gemachten Produktionsverhältnissen in Marx' „*Das Kapital*.“ I (MEW 23, S.94) belegt, sagt Lukács: „Es kann dabei nicht nachdrücklich genug betont werden, dass Marx hier vom ‚praktischen Werkeltagsleben‘ spricht, also davon, was wir hier als Alltag zu bezeichnen pflegen. Ebenso, dass er hier einen ‚langen und qualvollen Entwicklungsprozess‘ für das mögliche Aufheben der Entfremdung als selbstverständliche Voraussetzung betrachtet. Hier hat man das vor sich, worin Marx in seiner Ontologie des gesellschaftlichen Seins über Feuerbach und jeden Feuerbachismus hinausgegangen ist (...)“ (a.a.O.): also weg von jeder metahistorischen Vorstellung vom Menschen, dem Gattungswesen, Individuum als „abstrakt *außerhalb* der Welt hokkendes Wesen“! Das konkret in der historisch-materiellen Welt prozessierende Gesellschafts-individuum wird dagegen zum Fokus, das Alltagsleben der Warengesellschaft zum Terrain, in dem die Aufhebung des „identischen Subjekt-Objekt“ Wert- und Warenform zu suchen ist. Die prozessierende Kategorie „Proletariat“ aber hat der Westliche Marxist nur in die Konkretionen „aufgelöst“, scheinbar hinter ihre Pole „Individuum“ und „Gattung“ zurückgenommen, indem er sie aus der einstigen Abstraktheit des 1923 nur logisch als bewusst gesetzten Subjekts in der Identität mit dem Objekt Ware Arbeitskraft befreit hat: er kann jetzt die Kategorie „Proletariat“ in der **Nichtidentität** von Subjekt und Objekt aufweisen, der die ontologische, d.h. seismäßige Wirklichkeit der notwendigen und möglichen gesellschaftlichen **Vermittlungen** zugrundeliegt, ohne welche das Bewusst-Werden der vertrackten Unmittelbarkeit und Partikularitäten **in der waren-, lohn-, kapitalförmigen Arbeit**, die tatsächlich als „identisches Subjekt-Objekt“ unmittelbar real erscheint, nicht geschafft werden kann.

„Denn erst damit zeigt sich hier die Identität von Identität und Nichtidentität zwischen gesellschaftlicher und individueller Entwicklung. Darin erscheint gleich die soziale Universalität dieses Komplexes (=der Entfremdung): sie reicht vom simpelsten und gewöhnlichsten Alltag bis zu den höchsten gesellschaftlichen und ideologischen Objektivationen.“ (O.II, 649)

Deshalb setzt Lukács jetzt an der **Substanz des Warenwerts** an, „um das Phänomen der Entfremdung überhaupt erfassen zu können“: mit der Arbeit selbst in ihrer ökonomischen historischen Form, „mit dem Gegensatz des von der ökonomischen Entwicklung spontan produzierten Erweckens und Erhebens der einzelnen menschlichen Fähigkeiten zu der Selbstsetzung und Selbstbewahrung der menschlichen Persönlichkeit, deren Möglichkeit dieselbe Entwicklung produziert, allerdings so, dass ihrer Entwicklung ununter-

brochen Hindernisse in den Weg gestellt werden. Je näher wir dabei zum gesellschaftlichen Urphänomen, zur Arbeit kommen, desto deutlicher zeigt sich dieser Widerspruch, sogar innerhalb der Entwicklung der Fähigkeiten.“ Mit der Entwicklung der Waren-, Geld-, Lohn-, Kapitalform der Arbeit (Lukács zitiert hier z.B. MEW 23, 381:) „hat man diesen den Menschen entwertenden Charakter des ökonomischen Fortschritts klar vor Augen.“ (O.II, 670f)

Die vielen Richtungen für eine Auflösung der Entfremdung als ebensoviele Sprengsätze im und gegen den Kapitalismus, wie sie in „*Zur Ontologie*“ aufgetan werden, können hier nicht einmal angedeutet, sondern lediglich in einzelnen Ansätzen an ihrer Stelle jeweils in den Abschnitten zur situationistischen Kritik des Alltagslebens etc. angerissen werden. Nur der Anschein, als hätte der späte Westliche Marxismus die Klassenfrage der revolutionären Organisation ganz aus dem Blick verloren, ist an dieser Stelle kurz auszuräumen. Allerdings ist der Blick auf die Aufhebungsbedingungen der Entfremdung historisch-ontologisch nüchtern geworden und hebt immer wieder die streng ökonomische Bedingtheit – in letzter Instanz! – dieser Widersprüchlichkeit zwischen Fähigkeiten der Menschen und Gattungsmäßigkeit-für-sich (Persönlichkeitsbildung auf kommunistisch-assoziiertes Niveau) hervor, gerade in historischen Entwicklungsphasen sichtbar: „Wir wiederholen auch hier, dass die Entfremdung niemals als selbständiges oder gar als unmittelbares, seismäßig zentrales Phänomen im gesellschaftlichen Leben der Menschen betrachtet werden darf. Sie ist unter allen Umständen aus der gesamten ökonomischen Struktur der jeweiligen Gesellschaft herausgewachsen, mit ihr untrennbar verwachsen, ist von der Entwicklungsstufe der Produktivkräfte, vom Stand der Produktionsverhältnisse nie loslösbar.“ Die Gefahr existenzialistischer, idealistischer Vselbständigung des Phänomens vor Augen, geht nun Lukács noch einmal die Stadien der Klassenbildung entlang der alten Arbeiterbewegungen durch, die Dialektik von Spontaneität und dem, was Marx als politischen Charakter des Klassenbildungs-Kampfes bezeichnete; die beträchtlichen Unterschiede der Spielräume und Problematisierungen der „Freizeit“ und erkämpften Muße „zwischen älterem und neuerem Kapitalismus. Zweifellos war der Klassenkampf des Proletariats im 19.Jahrhundert keineswegs direkt auf Zerstören der Entfremdung ausgerichtet. Sein generell vorherrschender Inhalt ergab sich ja spontan aus den brennenden Tagesfragen, aus Lohnerhöhungen (bzw. aus dem Verhindern von Lohnreduktionen), aus Verkürzungen des Arbeitstags (bzw. aus dem Kampf gegen seine Verlängerung), aber da diese die materielle Basis für die damals wirksamen Entfremdungen bildeten, war es unvermeidlich, dass auch der für unmittelbare ökonomische Tagesforderungen geführte Klassenkampf objektiv ununterbrochen Elemente eines

Kampfes gegen die Entfremdungen mitenthält.“ (O.II, 702) Daran wird auch wieder die historische „Notwendigkeit“ des leninistischen „von außen Hineintragens“ der Idee der „proletarischen Revolution“ deutlich gemacht. Aber hatte Lenin die „Partei Neuen Typs“ als „Jakobiner-mit-dem-Volk“ (homolog zu dem plebejischen Jakobinerflügel der bürgerlichen Revolution von 1793...) bezeichnet, schließt Lukács bezeichnenderweise mit der Gefahr einer Illusion der jakobinistischen, d.h. bürgerlich-radikalen idealistischen Wiederholung bzw. Neuauflage der Revolution des Proletariats, das die ganze Menschheit zur Assoziation der selbstbestimmt produzierenden Individuen befreien muss:

„Am Anfang steht natürlich die faktische Genesis des Menschseins durch die Arbeit. Ihre Entfaltung (Arbeitsteilung etc.) führt einen permanenten Prozess des Zurückweichens der Naturschranke, des immer prägnanteren Hervortretens des menschlichen (des sozialen) Wesens des Menschen herbei. Dieses darf aber nie zu einer abstrakten Werthaftigkeit erstarren; die historische Perspektive von Marx ist kein utopisch vollendetes Sein des Menschen, sondern bloß das Ende seiner Vorgeschichte, d.h. der Anfang seiner eigentlichen Geschichte als Menschen, der sich in diesem Prozess gefunden, in ihm sich selbst realisiert hat.

Diese Konzeption involviert eine doppelte Dialektik: das Geformtwerden des Menschen durch die Gesellschaft, das die Marxsche Theorie am prägnantesten auf den Begriff bringt, ist kein bloß spontan-passiver Prozess, sondern enthält als unentfernbar Möglichkeit das aktive und – mit falschem oder richtigem Bewusstsein – vollzogene Sichselbstfinden des Menschen; eine Aktivität, die ohne seine Teilnahme an den die Gesellschaft umwälzenden Organisationen unvorstellbar ist. Abstrakt angesehen ist diese Form in den revolutionären Parteien bereits früh verwirklicht worden. Den ins Qualitative gehenden Unterschied bildet jedoch, dass man nach Marx von der richtig erkannten ökonomischen Grundlage (und nicht etwa, wie die Jakobiner, von einem abstrakten Ideal) ausgehend den Umsturz der gesamten bisherigen Gesellschaft zu vollziehen versuchen kann. Wenn es in den bekannten Ausführungen von Marx über die revolutionäre Tätigkeit der Arbeiterklasse heißt: ‚Sie hat keine Ideale zu verwirklichen; sie hat nur die Elemente der neuen Gesellschaft in Freiheit zu setzen, die sich bereits im Schoß der zusammenbrechenden Bourgeoisgesellschaft entwickelt haben.‘ (MEW 17, 343), so wirkt sich hier zu den Jakobinern ein doppelter Kontrast aus: einerseits richtet sich eine bewusst geleitete proletarische Revolution, um unsere Terminologie zu gebrauchen, direkt auf die neu entstehende Gattungsmäßigkeit-an-sich, andererseits erscheint, durch diese vermittelt, die Gattungsmäßigkeit-für-sich als Perspektive der Praxis, als reale Vollendung der nächsten Schritte zum Beginn der Weiterbildung dieser Gattungsmäßigkeit-an-sich.

Damit wird die höchste Form der menschlichen Tätigkeit im gesellschaftlich-geschichtlichen Sein bewusst und objektiv.“ (O.II, 685f)

Es folgt eine Entwicklung der Dialektik des gesellschaftlichen bewussten Individuums in seiner leidenschaftlichen Aktivität für die communistische Revolution, durch die es sich aus der entfremdenden Partikularität erheben kann, einerseits, und in seiner Konkretionsfähigkeit, mit der es die Gefahr einer utopisch-sektiererischen Abstraktheit und Illusionenfixierung am Realitätsprinzip des gesellschaftlichen Seins erkennt und ausräumt, andererseits – kurz: die gemeinsam ausgetragene Dialektik von Theorie und Praxis, um auch den Leuten die Elemente des Communismus ad hominem demonstrieren (Marx), d.h. im Hier und Jetzt real zeigen, vermitteln zu können. „Die praktische Ohnmacht hängt weitgehend mit der theoretischen zusammen.“ (O.II, 706)

## The nightmare of history & die subventionierte Ästhetisierung

Zur gleichen Zeit schreibt *Guy Debord* in „Die Gesellschaft des Spektakels“ :

„Die zwei einzigen Klassen, die tatsächlich der Marxschen Theorie entsprechen, die zwei reinen Klassen, zu denen die gesamte Analyse in ‚Das Kapital.‘ hinführt, die Bourgeoisie und das Proletariat, sind auch die beiden einzigen revolutionären Klassen der Geschichte, aber unter verschiedenen Bedingungen: die bürgerliche Revolution hat stattgefunden, die proletarische Revolution ist ein Projekt, das auf der Grundlage der vorangegangenen Revolutionen entstand, jedoch qualitativ von ihr verschieden. Wenn man die **Originalität** der geschichtlichen Rolle der Bourgeoisie übersieht, verdeckt man die konkrete Originalität dieses proletarischen Projekts, das nur etwas erreichen kann, insofern es seine eigenen Farben trägt und die ‚gewaltige Größe seiner Aufgaben‘ (Marx) kennt. Die Bourgeoisie ist zur Macht gelangt, weil sie die Klasse der sich entwickelnden Wirtschaft ist. Das Proletariat kann seinerseits die Macht sein, aber nur, wenn es zur **Klasse des Bewusstseins** wird. Das Reifen der Produktivkräfte kann eine solche Macht nicht garantieren, und dies auch nicht auf dem Umweg der gesteigerten Enteignung, die dieses Reifen begleitet. Die jakobinische Eroberung des Staates kann nicht das Instrument des Proletariats sein. Keine **Ideologie** kann ihm helfen, Teilzwecke in Gesamtzwecke zu verkleiden, denn es kann keine Teilrealität aufbewahren, die ihm tatsächlich gehören würde.“ (These 88)

„Die proletarische Revolution hängt ganz und gar von dieser Notwendigkeit ab, dass die Massen zum ersten Mal die Theorie als Verständnis der menschlichen Praxis anerkennen und erleben müssen. Sie fordert, dass die Arbeiter zu Dialektikern werden und

dass sie der Praxis ihr Denken aufprägen; sie verlangt daher von den ‚Männern ohne Eigenschaften‘ (Zweckentfremdung des Titels von Robert Musils Roman-Essai-Psychogramm „Der Mann ohne Eigenschaften“ 1930-43, dessen Protagonist ursprünglich „Anders“ hieß: „Er fühlte sich oft anders sein. Gerade damit war er aber nicht so sehr anders als viele seiner Mitmenschen.“) sehr viel mehr, als die bürgerliche Revolution von den qualifizierten Männern verlangte, die sie zu ihrer Durchführung beauftragte: denn das von einem Teil der bürgerlichen Klassen erzeugte, parzellierte und ideologische Bewusstsein hatte jenen zentralen **Teil** des gesellschaftlichen Lebens, die Wirtschaft, zur Grundlage, in der diese Klasse **bereits an der Macht war**. Die eigene Entwicklung der Klassengesellschaft zur spektakulären Organisation des Nicht-Lebens führt folglich das revolutionäre Projekt dazu, **sichtbar** zu dem zu werden, was es schon **wesentlich** war.“ (*These 123*) (Zur Frage des zeit- und kulturbedingten Geschlechterrollenbildes bei den Situationisten siehe unter 2.3.2, 4.1.3, 5.3.9, 5.3.11)

Hier artikuliert sich der Westliche Kommunismus: als „die konkrete Originalität dieses proletarischen Projekts“, das in der Pariser Commune 1871 mit einem sozialen Wetterleuchten sichtbar zu werden begann und kurz nach der Formulierung dieser Thesen die Wirtschaftsbasis des noch florierenden consumer capitalism im französischen Mai 1968 direkt angriff – mit der Bewegung der Besetzungen „aus dem Nichts heraus“, nämlich proletarischer Fabriksbesetzungen als blitzartig sichtbarem Neubeginn der „Expropriation der Expropriateurs“. Weit entfernt von einer allzugern den Situationisten angehängten „geschichtsphilosophischen Konstruktion“ bestätigte sich darin materiell-manifest, was ihre materialistische Geschichtsanalyse – weder pessimistisch noch optimistisch, sondern realdialektisch – seit Jahren angekündigt hatte als „das Verdrängte der modernen Geschichte (das Proletariat) und die **Rückkehr des Verdrängten**.“ (S.I. 1966 II S.200)

Die revolutionstheoretische *Entwendung* des psychoanalytischen Verdrängungsbegriffs ermöglicht es den Situationisten, das gesellschaftsontologisch schon über hundert Jahre mal sichtbar mal subkutan Daseiende des Proletariatsprozesses, d.h. eben des Proletariats, welches nichts ist, wenn es nicht revolutionär ist, wahrzunehmen und zu bestimmen als gleichsam das gesellschaftliche Unbewusste und das Vorbewusste, das bereits **wesentlich**, aber bloß objekthaft, die größte Produktivkraft als werdende revolutionäre Klasse war, wenn es sichtbar als Subjekt der communistischen

Revolten und Revolution zur materiellen Gewalt der Umsturz=Aneignung der ökonomischen Basis wird, als Negation seiner Negation, des kapitalistischen Privateigentums, in Erscheinung tritt. Dieses Wachwerden der proletarisierten Gattung-an-sich zur klassenaufhebenden Gattung-für-sich sowie „den möglichen und noch abwesenden Sieg“ (ibid.) als nur erst Vorbewusstes, d.h. psychoanalytisch: als Traum, und als Verdrängtes, d.h. psychoanalytisch: als unerträglich traumatisierend (verwundend) für das Alltagsleben der bestehenden Ordnung und deshalb ins Unbewusste verwiesen, hat *Karl Marx* schon früh zum Vergleich mit dem Vorgang des Träumens und Aufwachens geführt. Der Historische Materialist *Walter Benjamin* hat seine revolutionstheoretischen Überlegungen daran als „Theorie des Erwachens“ geknüpft („*Das kommende Erwachen steht wie das Holzpferd der Griechen im Troja des Traumes*.“), und das große Entfremdungskapitel von *Georg Lukács* schließt „*Zur Ontologie des gesellschaftlichen Seins*“ mit diesem wegweisenden Zitat von *Marx* (MEW 1, 346). (Zur revolutionären Aneignung der Psychoanalyse durch die S.I. hierzu ausführlich unter 1.4, 1.7, 2.2, 2.3.2, 2.4, 5.2.2, 5.3.1, 5.3.2)

So ist das Proletariat nichts, solange es mit dem Alptraum seiner kapitalistischen Geschichte und/oder der Utopie von der Besitzergreifung seiner eigenen menschlichen Wesenskräfte, Produktivkräfte, gesellschaftsindividuellen Lebensbedingungen und -möglichkeiten Vorbewusst beschäftigt bleibt, und es kann erst revolutionär in Erscheinung treten, wenn es sich dieser seiner ganzen Situation bewusst wird. Das Positive der bestehenden Ordnung der Dinge befestigt diesen Traum gerade auch dadurch, dass es ihn als reine Phantasmagorie idealistisch abtut und zugleich nährt: das alles sei eben „nur Traum, Utopie“. Das Negative der bestehenden Gesellschaft setzt dagegen am ökonomischen und lebendig arbeitenden „Unterbau“ (*W.Benjamin: „Der Überbau ist der Ausdruck des Unterbaus. ... Das Kollektiv drückt zunächst seine Lebensbedingungen aus. Sie finden im Traum ihren Ausdruck und im Erwachen ihre Deutung.“*) als System der Bedürfnisse der Proletarisierten und der menschlichen Gattung materialistisch an und kann von daher die überdeterminierten Figuren und Gesten der Traumbilder der Gesellschaft in Hinblick auf die ihnen zugrundeliegende Wirklichkeit und innewohnende Verwirklichungsmöglichkeit dechiffrieren.

„Ein guter Teil der Proletarier hat bemerkt, dass er über den Gebrauch seines Lebens nicht verfügen kann, und er weiß das, er drückt es aber nicht mit der Sprache des Sozialismus und der bisherigen Revolutionen aus.“ (S.I.1967 II 279) So führte „das soziologisch-journali-

stische Dogma des Verschwindens des Proletariats“ (S.I.1967 II 319) im consumer capitalism der 1960er zur befriedigten Selbstbestätigung vor allem der Universitätswissenschaften und ihrer Linken angesichts der vielen Anzeichen, Dokumente und Arbeiten „über den ständigen Widerstand der Arbeiter während der Arbeit (gegen die ganze Organisation dieser Arbeit), über die Entpolitisierung und die Interessellosigkeit gegenüber den Gewerkschaften, die zu Mechanismen der Integration der Arbeiter in die Gesellschaft und zu zusätzlichen Instrumenten in der ökonomischen Waffenkammer des bürokratisierten Kapitalismus (=„Realsozialismus“) geworden sind. In demselben Maße, wie die alten Formeln der Opposition ihre Wirkungslosigkeit enthüllen oder, noch öfter, ihr völliges Aufgehen in einer Teilnahme an der gegenwärtigen Ordnung, breitet sich die unreduzierbare Unzufriedenheit unterirdisch aus und unterhöhlt das Gebäude der Gesellschaft des Überflusses. Der ‚alte Maulwurf‘, von dem Marx in einem Toast auf die europäischen Proletarier spricht, wühlt immer noch. Sein Gespenst erscheint an allen Ecken unseres vom Fernsehen durchdröhnten Luftschlosses, dessen politische Nebel in dem Augenblick und für die Zeit zerrissen werden, in dem die Arbeiterräte bestehen und befehlen.“ (S.I. 1962 I 261/N113)

Der hier (1962!) formulierte Bewusstseinsprung von der Gesellschaftsklasse-an-sich zur Gesellschaftsklasse-für-sich im praktisch Wahrwerden als „das Proletariat, das sich selbst verneint“ (1969 II, 408f / N 293f) utopisiert keinen „Rätismus“ aus heiterem Himmel herbei, wie es die großen und kleinen professionellen Verdränger des historischen Proletariatsprozessierens uns als Lesart ankonditionieren (vgl. MEW 4, S.181), sondern greift genau die von den verschiedenen proletarischen Erhebungen des 20.Jahrhunderts erfundenen und einigermaßen bewährten ureigenen Machtorgane als Basis auf, die Räteorganisationen, denen übrigens die Situationisten ebenso grausam-gründlich ihre Hierarchiekritik anlegen (vgl. 1969 II, 397: *Vorbemerkungen über die Räte und die Räteorganisation*), die sie aber als gerade das in jeder Beziehung gewaltsam Verschüttete und Verscharrte (zuvor erst in Ungarn 1956) der politischen Ökonomie der florierenden Warengesellschaft (affluent society) ihrer Zeit als deren vermeintlich tote Leiche im Keller vorführen, die immer wieder begraben werden muss. (Wie Marx.) Jahre bevor im ach so plötzlichen Ausbruch der Bewegung der Besetzungen (die musste ja dann bis heute mit allen Mitteln der „Informationsgesellschaft“ ins Geschichtsichts verbannt werden: in brüllendes Schweigen ... ) das westliche Proletariat in Frankreich ein Zeichen für die praktische Kritik der politischen Ökonomie setzte mit Kampfformen, Organisationsansätzen wiederum rein räteartiger Selbstverwaltung, die sich total querstellten zur Funk-

tionsweise der herrschenden und scheinoppositionellen linken politisch-ökonomischen Gebilde. (Vgl. immer noch René Viénet : „*Wütende und Situationisten in der Bewegung der Besetzungen*“.1968, dt.: Hamburg 1977) „Das Verdrängte der proletarischen Kritik ist an den Tag gekommen; es hat ein Gedächtnis und eine Sprache erworben.“ konnte die sich 1972 auflösende S.I. im Rückblick festhalten („*Die wirkliche Spaltung der Internationalen*.“ dt.1973).

Schon damals erwies sich deshalb der ganze ideologische Bienenstock der universitären sozialwissenschaftlichen und philosophischen Technokratie mitsamt der akademischen und semi-akademischen Linken, wie heute, als Konfusionisten, die sich selber zu kompletten Idioten konfusioniert hatten durch ihr bienenfleißiges Eskamotierungswerk angesichts des wirklichen Proletariats, das sich auf einmal nicht länger als stummes Objekt seiner eigenen Unsichtbarmachung unter der von ihm aufgehäuften toten Arbeit und konsumistischen Verdinglichung verhielt, sondern doch wieder als bewusst handelndes Subjekt der Geschichte sichtbar wurde. „Die S.I. hatte es Ihnen doch gesagt!“ Sie war aber genau deshalb und wird natürlich heute wieder einmal als irrelevante Handvoll „Avantgardisten“, die Sprachregelung lautet nach wie vor: „Künstler- und Intellektuellengruppe“ (so repräsentativ Rudolf Walther in „*Der Ästhet der Subvention*“, Frankfurter Rundschau 15.2.1997, ZB2), abgetan, welcher wohlwollend-abfällig ewig jene nie stattgehabten „Happenings“ unterschoben zu werden pflegen (Zum Kampf der S.I gegen die vom spektakulären Kapitalismus längst zum stinkenden Leichnam gemachte Kunst und den ersatzreligiösen Kunstwerkfetischismus der Moderne und Postmoderne siehe E2, 1.1.3, 2.2.3, 2.3.2, 2.3.3, 2.3.4, 5.2.1.1, 5.3.2, 5.3.3, 5.3.9 und zur radikalen Kritik des Happening insbesondere schon 1963 S.I. II, 26f: „*Die Avantgarde der Anwesenheit*“.) Dieses dummdreiste, gegenseitig kolportierte Gefältsche, mit dem sich die gemeingefährlichen Informationsbörsenjobber selber belogen und belügen, ist nur als Verdrängungsleistung überhaupt verständlich: es geht all diesen feuilletonlinken Subversiven der Subvention um das Unsichtbarhalten und Unsichtbarmachen des nichtjakobinistisch, d.h. weder partei-staatlich-politizistisch noch idealistisch-menschheitlich-zivilitätsbellizistisch agierenden weiterprozessierenden Wesens des Proletariats, das für die Sachwalter/innen der „spektakulären Organisation des Nicht-Lebens“ deshalb nicht fassbar, unfassbar bleibt als das Negative und vor allem potentiell aktiv Negierende des Bestehenden; Gruppenbildungen von „Theoretiker/innen und Experimentator/innen“, als welche seinerzeit die

situationistische sich zwecks Bewusstseinsbildung des Proletariats – dessen Teil sie selbstverständlich war – begriff, müssen mit aller ideologischen Gewalt (Lüge als „präventiver Konterrevolution“) zu irgendwelchen a-proletarischen „Ästheten“ und kulturkritischen Kunst-„Avantgardisten“ gedeckelt werden. So ergriff die Journaille z.B. klassisch 1966/67 die Gelegenheit eines Arbeiteraufstands in Amsterdam zur Identifizierung der „avantgardistischen“ antiproletarischen Hierarchie der „Provos“ (deren „Gewissheit, dass die Arbeiter zufriedene Spießbürger geworden seien“) mit den doch so furchtbar modernistischen Situationist/inn/en! Daraufhin die S.I.Nr.11, 1967: „Wenn die Situationisten gewiss den Provos bei einigen undeutlichen Neuheiten vorangegangen sind (z.B. *dérives*, revolutionärer *Anti-Urbanismus*), bleibt doch ein Zentralpunkt übrig, bei dem wir uns schmeicheln, verbissen eine ‚Gesinnung des 19.Jahrhunderts‘ zu behalten. Die Geschichte ist noch jung, und das proletarische Projekt, obwohl es einen schlechten Anfang hatte, ist immer noch eine radikal neuere Fremdheit als alle Erfindungen der Molekularchemie bzw. der Astrophysik, als die Milliarden Ereignisse, die am laufenden Band vom Spektakel fabriziert werden. Trotz unseres ganzen ‚Avantgardismus‘ **und ihm zum Dank** ist das die einzige Bewegung, deren Rückkehr wir wünschen.“ (II 319f) Und all den qualifizierten Männern-mit-Eigenschaften des *konformistischen Nonkonformismus* (*Lukács*), welche die situationistischen „Avantgardisten“ öffentlich kulturalistisch göütieren, um sie gegen die communistische Proletarität auszuspielen, wird mitgeteilt: „Gewisse Leute zweifeln an einem neuen Beginn der Revolution, indem sie wiederholen, das Proletariat werde aufgesogen oder die Arbeiter seien heute zufrieden usw. Das kann nur zweierlei bedeuten: entweder sie wollen damit kundtun, dass sie selbst zufrieden sind; dann werden wir sie, ohne Unterschiede zu machen, bekämpfen. Oder sie ordnen sich in eine von den Arbeitern getrennte Kategorie ein (z.B. die Künstler); dann werden wir diese Illusion zerstören, indem wir ihnen zeigen, dass das neue Proletariat mehr und mehr fast die ganze Welt umfasst.“ (S.I. 1966 I 266 / N 118)

Nachdem soweit die erste Dimension der Verdrängung des Proletariatsprozesses seit der zweiten Hälfte des 20.Jahrhunderts und ihre situationistische Zurückweisung umrissen ist, wobei die Klärung nach dem Pol der Gattungsmäßigkeit hin einigermaßen deutlich und die Wiedergewinnung als Klassenkategorie gegenüber dem Verblässen im Westlichen Marxismus wesentlich deutlicher wird, und bevor die zweite, kompliziertere Verdrängungsleistung der Proletarität schroff auf den Pol des entfremdeten Individuums hin aktualisiert werden kann, nun also zur eigentlichen Klassenanalyse der SI als ökonomiekritischer im Sinne der Marxschen Darstellungsmethode.

## „die neue Gestalt des Proletariats“

Gleich im ersten Kapitel der „*Gesellschaft des Spektakels*“ unter der Überschrift *Die vollendete Trennung* heißt es über die spektakuläre Warenproduktion:

„Mit der generalisierten Trennung des Arbeiters und seines Produkts geht jeder einheitliche Blickpunkt auf die getane Arbeit, jede persönliche direkte Kommunikation zwischen den Produzenten verloren. Mit dem Fortschritt der Akkumulation getrennter Produkte und der Konzentration des produktiven Prozesses werden Einheit und Kommunikation zum exklusiven Attribut der Führung des Systems. Der Erfolg des Wirtschaftssystems der Trennung ist die **Proletarisierung** der Welt.“ (in: S.I. Nr.11/1967, II, 296; *The-se* 26)

In den 61“*Thesen über die Situationistische Internationale und ihre Zeit*“ 1972 findet sich die gesellschaftsklassenanalytische Skizze letzter Hand:

„Mit der Umwandlung der globalen gesellschaftlichen Arbeit hat der Kapitalismus fortlaufend die Klassenzusammensetzung modifiziert. Er hat Klassen geschwächt oder neu zusammengesetzt, abgeschafft oder gar geschaffen, die in der Produktion der Welt der Ware lediglich eine **sekundäre** Funktion haben. Allein die Bourgeoisie und das Proletariat, die ursprünglichen geschichtlichen Klassen dieser Welt, machen weiter ihr Geschick unter sich aus, in einer Auseinandersetzung, die im wesentlichen die gleiche bleibt. Doch die Umstände, der Dekor, die Komparsen und selbst der Geist der Hauptakteure haben sich mit der Zeit geändert, die uns zum letzten Akt geführt hat.

Das Proletariat war nach Lenin, dessen Definition in der Tat diejenige von Marx revidierte (? – dt. Übers.1973: „korrigierte“(!)), die Masse der Arbeiter der Großindustrie; die fachlich Qualifiziertesten unter ihnen fanden sich sogar unter dem Begriff der ‚Arbeiteraristokratie‘ in eine suspektete Grenzsituation verwiesen. Zwei Generationen von Stalinisten und Dummköpfen haben auf dieses Dogma gestützt den Arbeitern, die an der Pariser Commune teilgenommen hatten und die sich noch in großer Nähe zum Handwerk und zur Kleinindustrie befanden, die Anerkennung als vollwertige Proletarier verweigert. Die gleichen Leute fragen sich auch nach dem Sein des heutigen Proletariats, das sich in vielfältig abgestuften Schichten verloren hat, vom ‚spezialisierten‘ Arbeiter der Montagebänder und dem ‚Gastarbeiter‘ am Bau bis hin zum Facharbeiter und zum Techniker oder zur technischen Hilfskraft; das geht so weit, dass spitzfindig untersucht wird, ob der Lokomotivführer persönlich Mehrwert produziert. Lenin hatte indessen darin recht, dass sich das Proletariat **Russlands** zwischen 1890 und 1917 wesentlich auf die Arbeiter einer modernen Großindustrie reduzierte, die in der gleichen Periode mit der in dieses Land importierten

jüngsten kapitalistischen Entwicklung auftrat. Außerhalb dieses Proletariats war in Russland als **städtische** revolutionäre Kraft nur noch der radikale Teil der Intelligentsia vorhanden, während in den Ländern, wo der Kapitalismus mit der Bourgeoisie der Städte auf natürliche Weise gereift und auf ursprüngliche Weise aufgetreten war, alles sehr viel anders verlaufen war. Diese russische Intelligentsia, wie die ihr entsprechenden gemäßigeren Schichten überall anderswo, versuchte, politische Kader für die Arbeiter zu bilden. Die russischen Verhältnisse begünstigten die Bildung von Kadern unmittelbar politischer Natur in den Betrieben: die Berufsvereinigungen wurden von einer Art ‚Arbeiteraristokratie‘ beherrscht, die der sozialdemokratischen Partei angehörte, und zwar häufiger der menshevistischen als der bolshevistischen Fraktion, während beispielsweise in England die gleichbedeutende Schicht der Trade-Unionisten apolitisch oder reformistisch bleiben konnte.

Dass es die Ausplünderung des Planeten dem Kapitalismus in seinem imperialistischen Stadium gestattet, eine große Zahl von besserbezahlten Facharbeitern zu unterhalten, ist eine Feststellung, die, unter einem moralisierenden Deckmantel, ohne jegliche Tragweite für die Bewertung der revolutionären Politik des Proletariats ist. Auch der letzte ‚spezialisierte Arbeiter‘ der heutigen französischen oder deutschen Industrie kommt, selbst wenn er ein besonders schlecht behandelter und bedürftiger ‚Gastarbeiter‘ ist, in den Vorteil der planetarischen Ausbeutung des Jute- oder Kupferproduzenten in den unterentwickelten Ländern und ist nichtsdestoweniger Proletarier. Die Facharbeiter, die über mehr Zeit, Geld und Ausbildung verfügen, haben in der Geschichte der Klassenkämpfe mit ihrem Los zufriedene Wähler abgegeben aber häufig auch extreme Revolutionäre, im Spartakusbund wie in der Iberischen Anarchistenföderation. Indem allein die Anhänger und Beschäftigten der reformistischen Gewerkschaftsführer als ‚Arbeiteraristokratie‘ betrachtet wurden, wurde durch eine pseudo-politökonomische Polemik die wirkliche polit-ökonomische Frage nach der äußeren **Kaderbildung** für die Arbeiter verdeckt. Die Arbeiter haben für ihren unerlässlichen ökonomischen Kampf ein unmittelbares Bedürfnis nach **Zusammenhalt**. Die Erfahrung, wie sie diesen Zusammenhalt **selbst** herstellen können, beginnen sie in den großen Klassenkämpfen zu machen, die für alle im Konflikt befindlichen Klassen immer zugleich auch politische Kämpfe sind. In den täglichen Kämpfen jedoch – dem ‚primum vivere‘ der Klasse –, die lediglich Kämpfe ökonomischer oder ökonomistischer Natur zu sein scheinen, haben die Arbeiter diesen Zusammenhalt zunächst durch eine bürokratische Führung erhalten, die sich in diesem Stadium in der Klasse selbst rekrutiert hat. (...) Indessen bleiben die Arbeiter der Großindustrie – diejenigen, die, wie Lenin sich freute: die Disziplin der Fabrik auf mechanische Weise auf **militärischen** Gehorsam, auf die Disziplin der Kaserne präpariert habe; ein Weg, auf dem er selbst dem Sozialismus in

seiner Partei und in seinem Land zum Triumph verhelfen wollte; die Arbeiter, die dialektisch auch das ganze Gegenteil kennengelernt haben! –, sicherlich, auch ohne das ganze Proletariat zu sein, sein Zentrum selbst: weil in ihren Händen der wesentliche Teil der sozialen Produktion liegt, und weil sie diese am ehesten auf dem reinen Tisch der aufgehobenen ökonomischen Entfremdung neu aufbauen können.

Jede soziologische Definition des Proletariats, ob sie nun konservativ oder linksradikal ist, verbirgt eine politische Entscheidung. Das Proletariat kann nur geschichtlich definiert werden: durch das, was es tun **kann**, und durch das, was es wollen kann und muss.

Ebenso ist auch die marxistische Definition des Kleinbürgertums, die seitdem so häufig als blöder Witz gebraucht wurde, (... :) Das in seinen geschichtlichen Absichten zerrissene Kleinbürgertum war auch soziologisch die von allen am wenigsten definierbare und am wenigsten homogene Klasse (...) Heute aber ist das Kleinbürgertum, auch ohne dass all diese Berufe ‚en bloc‘ im Industrieproletariat verschmolzen sind, von der geschichtlichen Bühne abgetreten, um sich in den Kulissen aufzuhalten, wo sich die letzten Verteidiger des vertriebenen Kleinhandels schlagen. Es fristet nur noch ein museumswissenschaftliches Dasein, als ritueller Fluch, den jeder Arbeiterbürokrat gewichtig all den Bürokraten entgegenschleudert, die nicht in seiner Sekte arbeiten.“ („Die wirkliche Spaltung der Internationalen.“ dt.:1973, *These 35*)

„Die Führungskräfte sind heute die Metamorphose des städtischen Kleinbürgertums unabhängiger Produzenten, **das lohnabhängig geworden ist**. Auch diese Führungskräfte sind untereinander sehr verschiedenartig, die wirkliche Schicht der oberen Führungskräfte jedoch, die für die anderen das illusorische Modell und das illusorische Ziel bildet, ist auf tausendfache Weise mit der Bourgeoisie verknüpft, in der sie häufiger noch aufgeht als dass sie von ihr herkommt. Die große Masse der Führungskräfte besteht aus mittleren und unteren Führungskräften, deren reale Interessen noch weniger von denen des Proletariats entfernt sind, als es die des Kleinbürgertums waren – denn die Führungskraft ist nie im Besitz des Werkzeugs ihrer Arbeit –, deren gesellschaftliche Konzeptionen und deren Aufstiegsträume sich jedoch eng an die Werte und Perspektiven der modernen Bourgeoisie anlehnen. Ihre ökonomische Funktion ist wesentlich mit dem tertiären Sektor verknüpft, mit den Dienstleistungen, und ganz besonders mit dem eigentlich spektakulären Bereich des Verkaufs, der Instandhaltung und der Anpreisung der Waren, zu denen auch die Ware Arbeitskraft selber zählt.(...)“ (ibid., *These 36*)

Schon 1963 hatte die SI der Gesellschaftsklassenanalyse das zugleich flexibelste innerhalb der Erscheinungsformen wie wesenhafteste in der „*bewegenden Achse*“ (Lukács über die Ökonomie) der kapitalistischen Reproduktionstotalität angelegte Koordinatensystem „der gesell-

schaftlichen Raum-Zeit“ unterlegt, entlang dessen Verfügungs-, Produktions- wie Konsumtions-spielraum die Klassifizierung jedes Individuums hierarchisch verortet werden könnte. Solche von *Marx* formulierten Einsichten wie: „Ökonomie der Zeit, darein löst sich schließlich alle Ökonomie auf“. und: „Aber ehe die Distribution Distribution der Produkte ist, ist sie 1.) Distribution der Produktionsinstrumente und 2.), was eine weitere Bestimmung desselben Verhältnisses ist, Distribution der Mitglieder der Gesellschaft unter die verschiedenen Arten der Produktion. (Subsumtion der Individuen unter bestimmte Produktionsverhältnisse.)“ (*Grundrisse ...*, S. 89, S.17) sowie „Die Zeit ist der Raum für die menschliche Entwicklung. Ein Mensch, der keine freie Zeit zur Verfügung hat, (...) ist weniger als ein Lasttier.“ (MEW 16, S.144) „So ist der durch die Arbeitszeit gemessene Wert notwendigerweise die Formel der modernen Sklaverei der Arbeiter“, (MEW 4, S.84) – bringt die SI auf die Formel der Verfügung, Kontrolle, Produktion und Konsumtion disponibler Zeit und gesellschaftlichen Raums fürs gesellschaftliche Individuum als Kriterium seiner Klassenstellung im neuartigen consumer capitalism:

„Gemäß der zur Zeit im Entwurf begriffenen Wirklichkeit kann man diejenigen als Proletarier betrachten, denen es ganz und gar unmöglich ist, die gesellschaftliche Raum-Zeit zu verändern, die die Gesellschaft ihnen zum Konsum zuteilt (auf den verschiedenen Stufen des erlaubten Überflusses und Aufstiegs). Die Herrschenden sind diejenigen, die diese Raum-Zeit organisieren bzw. Spielraum genug für eine persönliche Wahl haben (auch z.B. wegen des wichtigen Fortbestands alter Formen des Privateigentums). Revolutionär ist die Bewegung, die die Organisation dieser Raum-Zeit radikal umgestaltet sowie die Art und Weise selbst, von nun an über deren permanente Neugestaltung zu entscheiden (und nicht eine, die nur die Rechtsform des Eigentums oder die soziale Herkunft der Herrschenden verändern würde). (...) Der Zweck der hier gezogenen Trennung zwischen denen, die die Raum-Zeit organisieren, (sowie den ihnen unmittelbar dienenden Agenten) und denen, die diese Organisation erleiden müssen, ist es, der kunstvoll gesponnenen Kompliziertheit der Funktionen- und Lohn-Hierarchien zwei deutlich festgelegte Pole zu geben, da jene Hierarchien vermuten lassen sollen, dass alle Übergänge unfehlbar sind, und dass es an beiden Enden einer äußerst dehnbar gewordenen sozialen Kurve kaum mehr wirkliche Proletarier oder wirkliche Privateigentümer gibt. Ist diese Teilung einmal gemacht worden, sollen die übrigen Statusunterschiede gleich für zweitrangig gehalten werden. Dagegen weiß man aber wohl, dass sowohl ein intellektueller als auch ein ‚berufsrevolutionärer‘ Arbeiter jeden Augenblick Gefahr laufen, unwiderruflich integriert zu werden – in diese oder jene Stelle dieser oder jener Gruppe im (keineswegs harmonischen oder monolithischen) Lager der herrschenden Gespenster.“ (II 18f / N 160)

Gerade die Verfügung über die „eigene“ Zeit ist seitdem immer eindeutiger zum Erkennungszeichen, ja zum Wesenszeichen der Stellung in der heutigen Gesellschaftsklassenhierarchie geworden (wobei die Erwerbslosen freilich aus dieser auf eine äußerst zwiespältige Art nur scheinbar herausfallen, da mehr denn je in dieser Gesellschaftsordnung „Zeit = Geld“ gilt). Mit dieser Bestimmung – von Situationisten wie *Raoul Vaneigem* oft als „die Macht“ schlechthin des spektakulären Kapitalismus gefasst, i.S.v. „stummem Zwang der Verhältnisse“ + bewusstem Management des „Diebstahls an fremder Arbeitszeit“ bei *Karl Marx*, von der rechtlich-politischen sowie sonstigen Sphären mal ganz abgesehen – kann der proletarische Sockel dieser Klassengesellschaft plausibel auch so zusammengefasst werden: als raum-zeitlich am engsten und repressivsten, lebenseinschränkendsten ausgesetzt „der organisierten Arbeit, die im Zeitalter des Wohlstandsstaates nach und nach zu einer schwerwiegenden Forderung wird, die zu beachten nur noch die Herrschenden sich weigern. Trotz der Rekuperationsversuche, mit denen die Macht es belastet, nimmt zur Zeit jedes Experiment mit dem alltäglichen Leben, – d.h. also, dieses zu konstruieren (...), – eine konkrete Form in der Kritik an der entfremdenden Arbeit und in der Weigerung ein, sich der Zwangsarbeit zu fügen. So dass das neue Proletariat dahin tendiert, sich negativ als eine ‚Front gegen die Zwangsarbeit‘ zu definieren, in der alle zusammenkommen, die gegen die Rekuperation (Beschlagnahme, Besetzung, Raub, reaktionäre Entwendung) durch die Macht Widerstand leisten. Dadurch wird unser Wirkungskreis bestimmt (...); der Ring, in dem wir auf den Arbeiter (den Metallarbeiter oder den Künstler) setzen, der – bewusst oder unbewusst – die organisierte Arbeit und das organisierte Leben ablehnt, und gegen den, der es – bewusst oder unbewusst – akzeptiert, unter dem Befehl der Macht zu arbeiten.“ (S.I. II 57/N 142f)

Das, was heute von Soziologen „Zeitsouveränität“ genannt, von ihnen vornehmlich bei den sogenannten karrierebewussten Elementen und „Schichten“ der Bevölkerung angetroffen und als Mangelhaushalt überhaupt zur Drehachse der „Lebensstile“ gemacht wird, haben die Situationisten also so ziemlich erstmalig nach *Marx* als Ökonomie der Zeit **kritisch** begriffen und zur praktischen Kritik der Klassenhierarchisierung im gesamten Alltagsleben gewendet. Damit konnten sie auch endlich aus der tendenziell ökonomistischen Trennung der Kritik von „Arbeits- und Freizeit“, „Produktions- und Reproduktionssphäre“ der Individuen ausbrechen, einer im consumer capitalism nur noch künstlich-pseudoanalytisch geratenden Trennung, die **nach Marx** (der sie allerdings zunächst als fundamentale Kritik der **politischen Ökonomie** dialektisch-analytisch festhalten musste) völlig

dualistisch gedeutet worden war, bis sie über *Husserls* falsch-monistische phänomenologische Erfindung „der Lebenswelt“ zuguterletzt in die schematische Dreifelderwirtschaft bei Habermas ausgelaufen ist („Kolonisierung der Lebenswelt“ durch die „Imperative“ von Wirtschaft und Politik) und nach dessen für die herrschende Ideologie der Herrschenden verbindlichem Imperativ der Entkopplung „vom Produktionsparadigma“ nur noch allen möglichen soziologischen Schmetterlingssammlern zum Botanisieren des „schillernden Individuums“ im kapitalistischen Freizeitpark dient. Die situationistische Dialektik dieser im spektakulären Kapitalismus immer rasender in sich umschlagenden Trennung der Sphären, in denen sich die Reproduktionstotalität spiralisiert, analysiert vielmehr entlang der Identität von Identischem und Nichtidentischem des Gebrauchswerts und Tauschwerts der Warenform: da ist es ein Hohn, von „Lebenswelt“ überhaupt zu sprechen in der Sphäre der individuellen Konsumtion der Proletarisierten angesichts des dort besonders intensiven **spektakulären Entzugs** von Bedürfnisbefriedigung und „Gebrauch des Lebens“ für die Reproduktion der Ware Arbeitskraft – eine Konsumtion, die mehr und mehr aus **Bildern** besteht.

„*Die Gesellschaft des Spektakels*“ *These 47* spricht in einem polit-ökonomisch fast halsbrecherisch kühnen, genial-einfachen *Marx-Détournement* vom „tendenziellen Fall des Gebrauchswerts“, und die Situationisten haben schon früh mit dieser scharfsichtig-phänomenologischen Rückbeziehung, Rückwirkung des von *Marx* herausgearbeiteten Bewegungsgesetzes des **tendenziellen** Fallens der Profitrate – wenn man die Reproduktionstotalität betrachtet – auf all das argumentiert, was sie als „den Gebrauch des Lebens“ umschrieben. Diese überaus fruchtbare und sinnfällige theoretische Entwendung rückt auf einen Streich die Ökonomie der Zeit und das kapitalistische Privateigentum als entfremdende Form der Disponibilität der Zeit neu ins pulsierende Zentrum des ganzen Alltagslebens. Heute müssen wir am eigenen Leibe erleben, wie in der Zangenbewegung von computerisiertem *time-management* bis zum intimsten Heimarbeitsplatz einerseits, *toyotisierter* Selbstinstrumentalisierung der Teams in den *nahezu* selbstbestimmt ihre Ausbeutung übernehmenden Abteilungen der *fraktalen Fabrik* bzw. den *outsourcing*-Objekten usw. andererseits Margen der kapitalistischen Zeitminimierungskonkurrenz gesetzt sind, welche die Wahl der reproduktiven Konsumtionsart unserer schillernden (zunehmend in mehreren Jobs innerhalb unseres oh wie bunt-vielgestaltig werdenden Lohnklientenflexibilitäts-*sharing*-Arbeitstagszuwachses

sich ausspreizenden) Individualitäten **der Tendenz nach** bloß noch virtuell realisieren lassen. Die hochhalbbildeten „postmaterialistisch“ orientierten Prototypen im Bastelbiografien-Katalog des Schneider *Beck* der Modesoziologie mögen in diesem *rat-race* ihre Proletarisierungsstöße und -schübe teilweise durch vorübergehende Scheinkompensation im Postkonsumismus der natursimulierten, schlicht-stilvollen Bilderwelt-*fakes* ihres gediegenen Pseudomanufakturkitsches und sekundärnaiv ländlich-sittlichen Warenkorbs immer wieder verdrängen, aber das ist bloß die soundsovielte Neuauflage des Dünkels jener klischeeachtundsechziger „Studenten und Jugendbewegten“, die viele dieser studienrätlichen und professionalisierten dürftig arrivierten Subalternen selber – wenn überhaupt – einmal waren. Für die SI und alle nüchternen Zeugen der proletarischen *Bewegung der Besetzungen* im französischen Revolutionsmai büßte schlagartig der immer wieder aufgetischte „soziologisch-journalistische Gegensatz zwischen den rebellischen Studenten, die angeblich ‚die Konsumgesellschaft ablehnen‘, und den Arbeitern, die erst noch begierig an ihr teilhaben möchten, jeden Grund ein, ernstgenommen zu werden. Der betreffende Konsum ist nur ein Warenkonsum – ein hierarchischer Konsum, der für alle wächst, indem er sich aber dabei zunehmend hierarchisiert. In der modernen Welt sind für alle, wenn auch ungleichmäßig, Abnahme und Verfälschung des Gebrauchswerts vorhanden. Alle erleben diesen Konsum von spektakulären **und** wirklichen Waren in einer grundsätzlichen Armut, da er **selbst nicht jenseits des Entzugs stattfindet, sondern reicher gewordener Entzug ist** (Guy Debord: *Die Gesellschaft des Spektakels*, *These 44*). Auch die Arbeiter verbringen ihr Leben mit dem Konsum des Spektakels, der Passivität, der Lügen der Welt der Ideologien und der Waren. Darüber hinaus machen sie sich jedoch über die konkreten Bedingungen und den Preis, der ihnen in jedem Augenblick ihres Lebens durch die **Produktion** all dessen aufgezwungen wird, weniger Illusionen als irgendjemand sonst.“ (S.I. 1969 II 337 / N 260)

Wir sehen nun endgültig, wie das Kriterium der Gesellschaftsklassenscheidung im selben Maße der Erosion der klassischen Bourgeoisie, des personellen Bestands der Kapitalistenklasse, und der Verallgemeinerung der Proletarisierung im oben umrissenen Sinne der Marxschen Kritik der politischen Ökonomie bis zur tendenziell schon fast erreichten Deckungsgleichheit des Proletariats mit der menschlichen Gattung (an sich im Weltmarkt perfekt) – rapide und bereits wahrnehmbar „als allgemeines Volksvorurteil“ vom objektiven Pol zweier Hauptklassen auf den subjektiven Pol ihrer Bestätigung-in-ihrer-Verdrängung verschoben ist: dem „Stunden-glas-Effekt“ der fast abgelaufenen Klassengesellschaft (siehe oben unser Bild für den sich

vollendenden sozialen Vorgang) entspricht direkt proportional mehr denn je der „Stunden-glas-Affekt“ des massenhaften individuellen Zugs zur subjektiven und psycho-kulturellen Verdrängung der eigenen Proletarität – und nicht minder, anders, der der anderen! – die in der Tat vielfältigst „schillernden“ Versuche, sich und den anderen rein zeichenhaft zu manifestieren: **Ich bin virtuell alles, nur nicht – reell proletarisiert!!**

Kein Wunder also, dass es gerade die bald nach der Ära der SI ganz solide-soziologisch und routiniert-scharfsichtig ethnologisch beobachtende und beschreibende Phänomenologie des akademisch verdienstvollen linken Bourgeoiswissenschaftlers *Pierre Bourdieu* gewesen ist, welche dieses Phänomen frontal anging – mit einer „*Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, die den Zusammenhang zwischen sozialen Klassen und Lebensstilen aufschlüsselt*“, so ihr Versprechen, worauf die sterbende Linke in (z.Z. auch im Deutschsprachigen) wiederholten Wellen der Aneignung gleichsam wie eines Manna vom Himmel reagiert hat. Denn dieser Linken, d.h. stets: der ideologischen Universalerin der Jakobiner, des linksparlamentarisch-radikalen, niemals zur Kritik der Wert- und Warenform sondern immer nur zur Radikalisierung der Demokratie berufenen Flügels der bürgerlichen Gesellschaft, dieser Szene der auf den Staatsfetisch positiv und negativ fixierten („linke Politik!“) politikasternden und moralisierenden Darsteller/innen der Kritischen Kritik und „unserer Utopie“ usw.usf., scheinen die drei Formeln, auf die sie Theoreme von *Bourdieu* gebracht hat: *Distinktionsgewinn*, *Habitus* und *kulturelles Kapital*, genau deswegen jetzt mehr denn je von den Lippen weiterspringen zu müssen, weil sie die geheimsten Sehnsüchte kleinbürgerlichen Ursprungs projizieren können – vor allem die halbverstanden-überzogene Implikation von einem vermeintlich mehr als fiktiven „*kulturellen Kapital*“ (mit dem man/frau selbstverständlich nicht das allergeringste zu schaffen bzw. persönlich im Sinne hat in der kulturradikalen Szene und dem sie ideologisch ausrichtenden Strebermilieu der Cultural Studies sowie den staatlichen Brutstätten der Philosophie. Doch wie alle Politiker/innen, so verweisen auch unsere linksradikalen Professionals und *wanna-bes*, die umtriebigen Verwalter/innen des linksradikalen Gettos, die mit *Adorno* unter dem einen und *Bourdieu* unter dem anderen Arm herumlaufen und aus jedem Knopfloch hundert Meter gegen den Wind nach Karrierismus stinken, – lediglich auf ihre wahre Obsession seit jeher: die Öffentliche Wohlfahrt. – *Prosituationistische* Kunstkenner und *-busybodies* sind sie selbstverständlich längst. Zum klassischen und

gegenwärtigen Prosituationismus siehe **5.3.7, 5.3.10, 5.3.11**) Wobei das nützliche Stück akademischer „Klassenanalyse“, *Bourdieu*s Habitus-theorie, freilich den Betriebsimperativen des staatlich ausgehaltenen Forschens und Denkens nicht entkommen kann: das *kantianische* Zurückbiegen der Erkenntnis auf sich selbst (Apriori „Erkenntnisvermögen“) und das *husserlianische* Ersäufen des Wesens in den Erscheinungsformen leistet sämtlichen interessierten Misrezeptionen über die universitäre und kulturalistische Sprinkleranlage vermittelt Vorschub, darüber, was sich Scenepfeiler/innen und Beutemacher/innen des Elends der „Popkultur als Ort von Befreiungskämpfen“ (*SPEX* April 1997) alles vorstellen möchten unter sich und den anderen „als Klassifizierende, die sich durch ihre Klassifizierungen selbst klassifizieren“ (*Bourdieu*) ...

Was aber für die Situationisten als die revolutionären Stichwortlieferer der konterrevolutionären Pseudorevolt-Ideologen des Postmodernismus zutrifft (wie unter **1.2.2** zu zeigen sein wird), gilt nicht ganz unabhängig davon auch für die halbwegs integrale Sozio-Feldforschung von *Bourdieu*: in der spät-situationistischen Klassenanalyse ist bereits Anfang der 1970er genau dieser in neuer Vielfalt schillernde Sozialtypus der Klassenpolarisierung **in den Subjekten** des zu verlassenden kapitalistischen Jahrhunderts **als Umschlagen des Objektiven im Subjektiven in sich** ausgemacht und auf den Begriff gebracht – und zwar recht fasslich, besser als beim Professor *Bourdieu*, nämlich materialistisch wesensmäßig im gesellschaftlichen Sein verankert und auf dieses rückgeführt erklärt, gewissermaßen unspektakulär in der Spektakeltheorie letzter Hand. Weshalb wir aus dem weitestgehend unbekanntesten Dokument an dieser Stelle noch einmal des längeren zitieren.

„Die große Masse der Führungskräfte besteht aus mittleren und unteren Führungskräften, deren reale Interessen noch weniger von denen des Proletariats entfernt sind (...), deren gesellschaftliche Konzeptionen und deren Aufstiegsträume sich jedoch eng an die Werte und Perspektiven der modernen Bourgeoisie anlehnen. Ihre ökonomische Funktion ist wesentlich mit dem tertiären Sektor verknüpft, mit den Dienstleistungen, und ganz besonders mit dem eigentlichen spektakulären Bereich des Verkaufs, der Instandhaltung und der Lobpreisung der Waren, zu denen auch die Ware Arbeitskraft selber zählt. Das Bild der Lebensart und der Geschmacksrichtungen, das die Gesellschaft für sie, ihre Mustersöhne, fabriziert (die an diese wiederum angepassten und überangepassten „Karrierefrauen“ bzw. exekutierenden Weibchenrollen etc. müssen in der Analyse und Synthesis hinzugefügt werden, denn der Kapitalismus ist und bleibt

nun mal maskulinistisch – dazu in These 37 sowie unter 1.1.5, 1.6, 2.3.2, 5.2.2.2, 5.3.7, 5.3.11), beeinflusst weitgehend die Schichten kleiner Angestellter oder Kleinbürger, die nach ihrer Umwandlung in Führungskräfte streben, und ist nicht ohne Wirkung auf einen Teil der heutigen mittleren Bourgeoisie. Die Führungskraft sagt stets ‚einerseits – andererseits‘, denn sie weiß, dass sie als Arbeiter unglücklich ist, aber sie möchte sich vormachen, dass sie als Konsument glücklich ist. Mit Inbrunst glaubt sie an den Konsum. (...) Die Führungskraft ist der Konsument par excellence, das heißt: der **Zuschauer** par excellence. Die Führungskraft steht daher, immer unsicher und immer frustriert, im Zentrum des modernen **falschen Bewusstseins** und der gesellschaftlichen Entfremdung. (...) Immer strebt sie danach, mehr zu sein als sie ist und als sie sein kann. (...) Es ist kein Zufall (vgl. ‚Über das Elend im Studentenmilieu‘, 1966 / N215), dass die Führungskraft immer **ehemaliger Student** ist. Die Führungskraft ist der Mensch des Mangels: ihre Droge ist die Ideologie des reinen Spektakels, des Spektakels des **Nichts**. Ihretwegen wird heute der Dekor der Städte geändert, für ihre Arbeit und ihre Freizeit (...) Die Führungskräfte tun immer so, als ob sie **gewollt hätten, was sie gehabt haben**, ob es sich nun um ihren Beruf oder ihre Beziehungen handelt, und ihre versteckte angstvolle Unzufriedenheit bringt sie dahin, nicht mehr zu wollen, sondern mehr zu haben – von dem gleichen ‚reicher gewordenen Entzug‘. Die Führungskraft beginnt im wesentlichen von neuem die triste Geschichte des Kleinbürgers, denn sie ist arm und möchte anderen vormachen, dass sie bei den Reichen zu Gaste sei. Die Änderung der ökonomischen Verhältnisse unterscheidet sie jedoch diametral in mehreren Aspekten, die in ihrer Existenz von erstrangiger Bedeutung sind: der Kleinbürger wollte genügsam sein, die Führungskraft muss zeigen, dass sie alles konsumiert. Der Kleinbürger fühlte sich eng den traditionellen Werten verbunden, die Führungskraft muss laufend mit den wöchentlichen Pseudo-Neuheiten des Spektakels Schritt halten. Der platte Unverstand des Kleinbürgers gründete sich auf die Religion und die Familie; derjenige der Führungskraft ist in der Strömung der spektakulären Ideologie verwässert, die ihr keine Ruhe lässt. Sie kann soweit mit der Mode gehen, dass sie das **Bild** der Revolution beklatscht – viele waren ein Teil der Atmosphäre der Bewegung der Besetzungen zugetan –, und manche von ihnen meinen sogar heute, mit den Situationisten einverstanden zu sein. (...) Die moderne Revolution befindet sich, da sie die Partei des geschichtlichen Bewusstseins ist, im direktesten Konflikt mit diesen Anhängern und Sklaven des falschen Bewusstseins. Sie muss sie zunächst **zur Verzweiflung bringen**, indem sie **die Schmach noch schmachvoller macht!**“ (*Die wirkliche Spaltung in der Internationalen. Öffentliches Zirkular der Situationistischen Internationalen. Thesen über die Situationistische Internationale und ihre Zeit*, von Guy Debord und Gi-

*anfranco Sanguinetti*. Paris 1972, dt.:Düsseldorf 1973 Projektgruppe Gegengesellschaft; *These 36*)

(vgl. zum *détournement* im letzten Satz MEW 1, S.339)

Hiermit hat sich die klassen-analytische Kritik der politischen Ökonomie soweit auf den Pol des „subjektiven Faktors“ geschoben, dass die Frage der Proletarisierung und ihrer Abwehr durch die Karriere- und Selbstverwirklichungs-Illusionenbildung der Individuen in eine psycho-analytische übergeht, soll sie zur Selbstaufhebung des Proletariats nützlich sein. Die Entfremdung, die *Karl Marx* bei den Angehörigen beider kapitalistischen Hauptklassen diagnostiziert, ja durch deren Sein/Bewusstsein-Dialektik er beide allererst voneinander subjektivitätsdefinitorisch unterscheidet, eine Vorab-Definition, welche der Westliche Marxismus als Kardinalproblem des Sprungs von der Gesellschaftsklasse und der Gattung **an sich** zur Gesellschaftsklasse und zur Gattung **für sich** entschlüsselt, wird durch die Spektakeltheorie als illusionistische psychische Technik der selbstinstrumentalisierung und Pseudokompensation mittels erweiterter Bilderreproduktion für die Prestige-konsumtion und Habitusperformanz erklärt. Deshalb werden wir den Komplex der Entfremdung und ihrer Aufhebung in der Konzeption der Situationisten in den Abschnitten über die revolutionäre Aneignung der Psychoanalyse ausführlicher darstellen und möchten ihn hier nur erwähnen (**1.4, 5.2.2**). Wie die Marxsche Theorie und der spätlukácsianische Westliche Marxismus gehen die Situationisten auch hier wieder streng materialistisch von der historischen Substanz/Form-Widerspruchsbewegung **der Arbeit** aus (siehe vor allem *Raoul Vaneigem*: „*Basisbanalitäten*“; sowie z.B. in S.I. 1961 I 244f; 1966 II 153/N **181f**; sowie *Guy Debord*: „*Die Gesellschaft des Spektakels*“ *Thesen 27, 32, 33*).

„Genau wie die Industrie, die mit ihren Maschinen die Menschen von der Arbeit befreien sollte, sie bisher nur durch die Maschinenarbeit entfremdet hat, so hat die Wissenschaft, die sie historisch und rational von der (**Herrschaft der**) Natur befreien sollte, sie nur durch eine irrationale und antihistorische Gesellschaft entfremdet.“ (S.I. 1969 II 414)

„Obwohl die im Westen und im Osten allgemeine Entfremdung effektiv auf die Ausbeutung der Arbeiter gegründet ist, steht doch fest, dass die Entwicklung des modernen Kapitalismus – und noch mehr die bürokratische (=,realsozialistische“) Ideologie – es vollauf geschafft haben, die marxistischen Analysen der Ausbeutung auf der Ebene der freien Konkurrenz zu verschleiern und deren Anwendung nur ungenau zu erlauben. Dagegen haben aber diese parallel laufenden Entwicklungen die Entfremdung – einen

Begriff philosophischer Herkunft – in die Wirklichkeit jeder Stunde des alltäglichen Lebens eingeführt.“ (S.I. II, 239)

„Da die auf allen Ebenen immer weitergetriebene Verwirklichung der kapitalistischen Entfremdung es den Arbeitern immer schwieriger macht, ihr eigenes Elend zu erkennen und zu benennen, und sie dadurch vor die Alternative stellt, **entweder ihr ganzes Elend oder nichts** abzulehnen, hat die revolutionäre Organisation lernen müssen, dass sie **die Entfremdung** nicht mehr **in entfremdeten Formen** bekämpfen kann.“ („Die Gesellschaft des Spektakels“ These 22)

Das heißt zuallererst: revolutionäre Organisation hat bei Strafe des Untergangs sich aller spektakulären Mittel, seien diese auch noch so verführerisch (Publikationsnetz, TV, Kulturbetrieb, „linke Scene“ etc.) zu enthalten, will sie sich nicht dem selbständigen „Parteibildungsprozess des Proletariats“, die Proletariserten selber als „die destruktive Partei“ (MEW 2, S.37) zum positiven, fixierten Bild und Star entfremden, statt als bewusster Teil des Proletariatsprozesses, für seine Aufhebung, als theoriebildendes und experimentierendes Ferment zu wirken. Gerade das mythische Bild vom Proletariat leistet der Verdrängung Vorschub und bestätigt sie. Dieser spektakulären permanenten Hauptgefahr begegnet die S.I. mit der grausam-gründlichen Ernüchterung hinsichtlich der historischen Dialektik von Niederlage und Sieg, mit der sie die opportunistische Mentalität der blinden Fixierung auf realpolitischen, ökonomischen, publizistisch-kulturellen etc. **Erfolg** als die selber in der spektakulären Warenproduktion wurzelnde Entfremdung aufweist:

„Der Arbeiter produziert sich nicht selbst, sondern eine unabhängige Macht. Der **Erfolg** dieser Produktion, ihr Überfluss, kehrt zum Produzenten als Überfluss der Enteignung zurück. Mit der Akkumulation seiner entfremdeten Produkte werden ihm jede Zeit und jeder Raum seiner Welt **fremd**. Das Spektakel ist die Landkarte dieser neuen Welt, eine Landkarte, die genau ihr Territorium bedeckt. Die Kräfte selbst, die sich von ihr losgerissen haben, **zeigen sich** uns in ihrer ganzen Macht.“ (Guy Debord, 1967, *These 31*)

„Der Ansturm der ersten Arbeiterbewegung gegen die gesamte Organisation der alten Welt ist schon lange zu Ende, und nichts könnte ihn noch einmal zum Leben erwecken. Er schlug fehl, nicht ohne großartige Ergebnisse erzielt zu haben, die aber nicht das angestrebte Resultat waren. Zweifellos ist diese Abweichung in Richtung teilweise unerwarteter Resultate die allgemeine Regel menschlicher Aktionen, aber die Ausnahme ist eben gerade der Moment der revolutionären Aktion, der qualitative Sprung, das Alles oder Nichts. Man muss die klassische Arbeiterbewegung wieder mit offenen Augen studieren lernen und vor allem klaren Kopf bewahren bei den verschiedenen Arten der politischen und pseudotheoreti-

schen Erben, denn diese haben nur ihre Schlappe geerbt. Die augenscheinlichen Erfolge dieser Bewegung sind ihre fundamentalen Fehlschläge (der Reformismus oder die Einrichtung einer staatlichen Bürokratie), und ihre Fehlschläge (die Pariser Commune oder die Revolte in Asturien) sind bisher ihre aufschlussreichsten Erfolge für uns und für die Zukunft.“ (S.I. II, 263 / N 115)

Die Vergangenheit des revolutionären Proletariats ist also vom spektakulären Bild von dieser Vergangenheit verdrängt worden, so wie die Gegenwart und der in ihr selber angelegte Möglichkeitssprung in die unmittelbare Zukunft bewusst angeeigneter, menschlich gemachter Geschichte verdrängt werden:

„Die Beobachter der Regierung ebenso wie die der kommunistisch genannten Partei sprechen von dem, was die Arbeiter **sind**, – und stellen jedesmal wieder fest, wie sehr die Arbeiter nicht revolutionär sind, denn allein die Tatsache, **dass diese Leute es sagen können**, bestätigt empirisch ihre Analyse. Auf demselben Boden der bürgerlichen Methodologie, aber noch extravaganter, glauben die Maoisten, dass die Arbeiter ganz und gar revolutionär sind – und noch dazu auf die groteske maoistische Art! –, und aufrichtig wollen sie ihnen helfen, es zu sein: wie 1927 in Kanton. (Die von der KomIntern auf Kollaboration mit dem JiangKaishek-Regime der Kompradoren-Bourgeoisie / Großgrundbesitzer festgelegte KPChinas lieferte die junge Arbeiterbewegung rechts- und linksopportunistisch dem Massaker durch die Militärregierung aus und verfolgte von da an die MaoZedong-Linie eines langen Bauernkriegs für die Errichtung des „neudemokratischen“ und „sozialistischen“ Staatskapitalismus. Vgl. Spektakel-Buch Thesen 104, 113; sowie S.I. II, z.B. N 168, 200, 205) Doch das geschichtliche Problem liegt nicht darin zu begreifen, was die Arbeiter ‚sind‘ – heute sind sie **nur Arbeiter** –, sondern was sie werden. Dieses Werden ist die einzige Wahrheit des Seins des Proletariats und der einzige Schlüssel, um zu begreifen, was die Arbeiter bereits sind. In diesem Moment ereignet sich z.B. ein beachtliches Phänomen, das den spezialisierten Beobachtern und fast allen Aktivisten noch entgeht und das ihnen schlechte Tage verspricht: wie im vergangenen Jahrhundert, **beginnen die Arbeiter wieder zu lesen**, und sie werden selbst begreifen, was sie tun. (...)“ (*Die wirkliche Spaltung in der Internationalen*. 1972, dt.:1973, S.132f)

Der situationistische Proletariatsbegriff ist offensichtlich schon selber in sich ein radikal aufhebender, niemals empiristischer. Er geht ganz auf die Möglichkeiten der gegenwärtigen Proletariserten, aus ihrem **Geradesosein** (Lukács) in der Partikularität, aus den spektakulä-

ren Anschauungsmodi der kapitalistischen Entfremdung in ihrem ganzen Alltag „die Armut im Reichtum“ der totalen Warengesellschaft für sich aufzuheben und kooperativ in Aneignung der Möglichkeiten zu (ent)wenden, die alle in diesem Reichtum verkapselt da sind – vor allem als wachsende „disponible Zeit“, verkapselt in „Freizeit“. Das „Lesen“ und „Wiederbeginnen“ damit ist so auch gemeint als das selbsttätige Erschließen, Deuten, Entschlüsseln, Rauskriegen unserer enteigneten Geschichte und ihrer inneren Widerspruchsdynamik. Diese Aktivität ist natürlich weniger denn je aufs „geschriebene Wort“ fixiert. Die situationistische Bestimmung vom „Proletariat, das sich selbst aufhebt“, setzt an den entscheidenden Stellen immer wieder „die Dialektiker werdenden Arbeiter“ als *conditio-sine-qua-non* dieser Revolution voraus. Die „generalisierte Selbstverwaltung“, welche die S.I. als offenes, effektivstes Organisationskonzept für die revolutionäre Übergangsperiode zum Communismus aufgrund der Erfahrungen aus der „Bewegung der Besetzungen“ 1968 deutlicher zu konturieren versucht, bewegt sich auf der Linie dieser Selbstaufhebung-als-Lernen-im-Kampf. Es kann nur im Hier und Jetzt der Theorie/Praxis-Aneignungsdiagnostik beginnen.

„Viel ist zu erwarten von dem neuen Proletariat, das mitten im konsumierbaren Überfluss seine nackte Armut entdeckt“ (I, 289)

„Die einzige Kraft, von der die Situationisten etwas erwarten können, ist dieses Proletariat, das, da theoretisch ohne Vergangenheit, gezwungen ist, alles ständig aufs neue zu erfinden, und von dem Marx sagte, es **sei revolutionär oder nichts**. Wird es in unserer Zeit sein oder nicht?“ (I, 13)

„Überall, wo das neue Proletariat seine Emanzipation probt, ist die Autonomie in der revolutionären Kohärenz der erste Schritt zur generalisierten Selbstverwaltung.“ (II, 287)

Wenn die S.I. die revolutionäre Diktatur des Proletariats als **den bewaffneten Dialog** definiert, wo „das proletarische Subjekt aus seinem Kampf gegen die Kontemplation (d.h. des Spektakels heraus) hervortreten“ kann (*Spektakel*-Buch *These 116*), dann ist der Kampf gegen die Kontemplation, gegen die Passivität der Objektivität im Alltag, die erlernte Fähigkeit zum „vollstreckbaren Dialog“ (ibid., *These 179*) von Anbeginn vorausgesetzt:

„Die Ablehnung jeder Organisation, die nicht unmittelbar von dem sich als solches verneinenden Proletariat geschaffen wird, ist von vielen als untrennbar von der Möglichkeit empfunden worden, endlich ein alltägliches Leben ohne tote Zeit zu verwirklichen. (...) Nur das Proletariat, das sich selbst verneint, präzisiert das Projekt der generalisierten Selbstverwaltung, da dieses von ihm objektiv und subjektiv getragen wird.

(...) Die Arbeiterräte bilden einen neuen Typ gesellschaftlicher Organisation, durch den das Proletariat der Proletarisierung aller Menschen ein Ende macht. Die generalisierte Selbstverwaltung ist nichts anderes als die Totalität, in der die Räte einen Lebensstil einführen, der sich einheitlich auf die permanente individuelle und kollektive Emanzipation gründet.“ (II, 408 / N 294)

Das ist schließlich keine Traumtänzerie, sondern in den Wochen der proletarischen Bewegung der Besetzungen des französischen Mai 1968 aufgerissene Erfahrung einer Möglichkeit gewesen:

„Der Mai war ein Markstein auf dem Weg der langen Revolution: die individuelle Geschichte von Millionen von Menschen, die jeden Tag auf der Suche nach einem echten Leben sind, traf sich mit der geschichtlichen Bewegung des Proletariats in seinem Kampf gegen die **Gesamtheit** aller Entfremdungen. Diese spontane Aktionseinheit, die die leidenschaftliche Triebkraft der Bewegung der Besetzungen war, kann ihre Theorie und Praxis nur einheitlich entwickeln.“ (II, 409 / N 293)

Über den langwierigen, abenteuerlichen Charakter dieses immer wieder anstehenden Versuches zur Selbstaufhebung des Proletariatsprozesses machte sich die S.I. keine Illusionen, denn es handelt sich dabei immer nur um eine daseiende, objektiv wachsende **Möglichkeit**, die theoretische Kritik der politischen Ökonomie in praktische Kritik der Waffen – welcher auch immer – des Proletariats zu entwickeln – als historische Notwendigkeit lediglich „bei Strafe des Untergangs“ (Marx):

„Die Umweltverschmutzung und das Proletariat sind heute die beiden konkreten Seiten der Kritik der politischen Ökonomie.“ („*Die wirkliche Spaltung in der Internationalen*“)

„Wie bekannt, neigen wir keineswegs zu irgendeiner Art Proletkult. Es handelt sich dabei (d.h. bei der anzustrebenden Zusammensetzung der „Räte als der einzigen Form der antistaatlichen Diktatur des Proletariats“) um ‚Dialektiker gewordene‘ Arbeiter, wie sie es massenweise bei der Ausübung der Macht der Räte werden müssen. Andererseits aber sind immer noch und immer wieder die Arbeiter die **zentrale** Kraft, die den Lauf der Geschichte zum Stillstand bringen kann und **unerlässlich** dafür ist, deren gesamte Grundlage neu zu erfinden. Obwohl andererseits die Räteorganisation selbstverständlich andere Kategorien von Lohnempfängern und besonders von Intellektuellen nicht von sich trennen darf (...)“ (II, 406f)

Weiter zu diesem Problemkomplex im Abschnitt über die revolutionäre Diktatur des Proletariats.

„Was die ‚situationistischen Ideen‘ genannt wird, ist nichts anderes als die ersten Ideen der Periode, in der

die moderne revolutionäre Bewegung wieder in Erscheinung tritt. Was an ihnen radikal neu ist, entspricht genau dem neuen Charakter der Klassengesellschaft, der wirklichen Entwicklung ihrer vorübergehenden Erfolge, ihrer Widersprüche, ihrer Unterdrückung. Was den ganzen Rest betrifft, so ist es offensichtlich das in den letzten zwei Jahrhunderten entstandene revolutionäre Denken, das in die gegenwärtigen Verhältnisse zurückgekehrt ist **wie zu sich nach Hause**; nicht auf der Grundlage seiner eigenen früheren, den Ideologen als Problem vermachten Positionen ‚revidiert‘, sondern von der heutigen Geschichte **verwandelt**. Die S.I. war lediglich darin erfolgreich, dass sie ‚die wirkliche Bewegung, welche den jetzigen Zustand aufhebt,‘ (so die Definition des Communismus durch Friedrich Engels und Karl

Marx, MEW 3, S.35) ausgedrückt hat und dass **sie sie auszudrücken verstanden hat**: das heißt, dass sie es verstanden hat, damit zu beginnen, bei dem subjektiv negativen Teil des Prozesses, seiner ‚Schattenseite‘, seiner eigenen unbekanntem Theorie Gehör zu verschaffen, der Theorie, die diese Seite der sozialen Praxis hervorbringt und die sie zunächst nicht kennt. Die S.I. gehörte selbst zu dieser ‚Schattenseite‘. Letztlich handelt es sich daher nicht um eine Theorie **der S.I.**, sondern um **die Theorie des Proletariats**.“ („Die wirkliche Spaltung ... – Thesen über die Situationistische Internationale und ihre Zeit“ 1972, dt.:1973; These 3) <>

[wird fortgesetzt]

---

Wir laden ein zu einer

## Debatte um den Übergang zum Kommunismus und sein revolutionäres Programm

Ein erstes Verstädtigungstreffen ist geplant für Herbst 97

Interessierte wenden sich bitte an: ÜBERGÄNGE

c/o Hamburger Studienbibliothek; Schulterblatt 23c; 20357 Hamburg

Ihr kriegt dann rechtzeitig Einladung etc. zugeschickt

---

## übergänge Nr. 3 und 4 erschienen

Diese beiden neuen Ausgaben unseres Zirkulars erscheinen nahezu gleichzeitig und bilden ein zusammengehöriges Ganzes. Im Fortgang des Jahres 1997 wird ihnen vielleicht noch ein weiteres Heft hinzugefügt werden können/müssen, das zusätzliche Materialien für eine geplante Reihe von Diskussionstreffen auf Grundlage aller dieser Ausgaben enthalten wird (vgl. das Editorial zur Nr. 4). Ziel des Ganzen ist, unsere mehr oder weniger kohärente Debatte über Aspekte und Linien eines revolutionären Marxismus im Laufe der nächsten Jahre in ein kommunistisches Projekt zu überführen.

Aus dem Inhalt der

## übergänge

Nummer drei

WSVP und Zielfunktion ♦ Wahrheit und theoretische Potenz des „Kapital“ von Karl Marx ♦ DKP-Sozialismus ♦ Realsozialismus, Stalinismus und Wertkritik ♦ Die Situationisten (1958-1972). Auftakt zum westlichen Communismus

„Er war stets fröhlich, zu Scherz und Neckerei aufgelegt, und nichts war ihm langweiliger, als wenn jemand das taktlose Ansinnen an ihn stellte, etwas von seiner Lehre zu hören, worauf er nie einging. Er nannte das im Familienkreise die Neugier nach seiner *traveling opinion* (Meinung als Reiseprediger). Es kam auch sehr selten vor.

Einmal aber fragte ihn ein Herr, wer denn im Zukunftsstaat die Stiefel putzen solle. Da erwiderte er ärgerlich: ‚Das sollen Sie tun.‘ Der taktlose Frager schwieg betroffen. Dieses war wohl das einzige Mal, daß Marx ungeduldig wurde.

Als der Besuch fortgegangen war, sagte meine Mutter freimütig: ‚Herr Dr., ich will den Herrn mit seiner albernen Fragerei nicht in Schutz nehmen, aber ich dachte bei Ihrer Antwort, daß es besser war, daß er schwieg, als wenn er vielleicht entgegnet hätte, daß er keinen Beruf zum Stiefelputzer in sich fühle.‘ Als Marx ihr recht gab, fügte sie hinzu: ‚Ich kann Sie mir auch nicht in einer nivellierenden Zeit denken, da Sie durchaus aristokratische Neigungen und Gewohnheiten haben.‘ – ‚Ich auch nicht‘, antwortete Marx. ‚Diese Zeiten werden kommen, aber wir müssen dann fort sein.‘“

Franziska Kugelmann, um 1876